

Weder die Autoren/innen, noch die Fachschaft Psychologie übernimmt irgendwelche Verantwortung für dieses Skript.

Das Skript soll nicht die Lektüre der Prüfungsliteratur ersetzen.

Verbesserungen und Korrekturen bitte an fs-psycho@uni-koeln.de mailen.

Die Fachschaft dankt den AutorInnen im Namen aller Studierenden!

Version 1.0 (11/97)

Skript zur Differentiellen Psychologie

Frank Borchard

1 GRUNDBEGRIFFE UND LEITIDEEN DER DIFFERENTIELLEN PSYCHOLOGIE	4
1.1 NAIVE VS. WISSENSCHAFTLICHE PSYCHOLOGIE	4
1.2 WISSENSCHAFTLICHE AUFARBEITUNG DER ALLTAGSPSYCHOLOGIE:	4
1.3 PERSÖNLICHKEIT := (NACH BENTE)	6
1.4 DEFINITION PERSON	6
1.5 ANSPRÜCHE AN WISSENSCHAFTLICHE THEORIEN:	7
1.6 PHILOSOPHISCHE WURZELN:	8
2 KONSTITUTIONSPSYCHOLOGIE	10
2.1 DARSTELLUNG KRETSCHMER	10
2.2 DARSTELLUNG SHELDON	11
2.3 GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE	13
2.4 KRITIK	13
3 PSYCHOANALYSE (S. FREUD)	15
3.1 DIE DYNAMIK DER PERSÖNLICHKEIT	16
3.2 ENTWICKLUNG DER PERSÖNLICHKEIT:	17
3.3 FORSCHUNGSMETHODEN:	19
3.4 KRITIK DER METHODIK:	19
4 ANALYTISCHE PSYCHOLOGIE: C. G. JUNG (1875- 1961)	21
4.1 STRUKTUR DER PERSÖNLICHKEIT:	21
4.2 FUNKTIONEN:	23
4.3 DIE INTERAKTION ZWISCHEN DEN SYSTEMEN DER PERSÖNLICHKEIT:	23
4.4 DYNAMIK DER PERSÖNLICHKEIT:	24
4.5 DIE ENTWICKLUNG DER PERSÖNLICHKEIT:	25
4.6 FORSCHUNGSMETHODEN: KLINISCHE UND EXPERIMENTELLE FORSCHUNG	26
4.7 BEWERTUNG UND KRITIK:	26
5 LERNTHEORETISCHE MODELLE DER PERSÖNLICHKEIT	28
5.1 BEDEUTUNGEN DES BEHAVIORISMUS:	28
5.2 KLASSISCHE KONDITIONIERUNG - WATSONS ORTHODOX BEHAVIORISTISCHER ANSATZ	28
5.3 SKINNER: OPERANTE KONDITIONIERUNG	29
5.3.1 <i>Struktur der Persönlichkeit</i>	31
5.3.2 <i>Dynamik der Persönlichkeit</i>	31
5.3.3 <i>Entwicklung der Persönlichkeit</i>	31
5.3.4 <i>Charakteristische Forschungsmethoden</i>	32
5.3.5 <i>Bewertung</i>	32
5.4 PSYCHODYNAMISCHE LERNTHEORIE: DOLLARD (1900-) & MILLER (1909-)	33
5.4.1 <i>Triebreduktionshypothese:</i>	34
5.4.2 <i>Struktur der Persönlichkeit</i>	35
5.4.3 <i>Dynamik der Persönlichkeit</i>	35
5.4.4 <i>Entwicklung der Persönlichkeit</i>	35
5.4.5 <i>Höhere geistige Prozesse</i>	36
5.4.6 <i>Kritische Phasen in der Entwicklung</i>	36
5.4.7 <i>Analyse des Konfliktverhaltens: 5 Grundannahmen</i>	37
5.4.8 <i>Psychotherapie:</i>	37
5.4.9 <i>Exemplarische Beispiele für Forschungsmethoden:</i>	38
5.4.10 <i>Bewertung der traditionellen S-R Theorien (vor der kognitiven Wende)</i>	38
5.5 SOZIALE LERNTHEORIEN DER PERSÖNLICHKEIT: BANDURA'S THEORIE DES MODELL-LERNENS	39
5.5.1 <i>Subjektinterne (=kognitive) Teilprozesse, die das Beobachtungslernen steuern:</i>	40
5.5.2 <i>Voraussetzungen für das Modell-Lernen:</i>	40
5.5.3 <i>Das Menschenbild der sozial-kognitiven Theorien und dessen Begründung</i>	41
5.5.4 <i>Selbstwirksamkeit</i>	43
5.5.5 <i>Bewertung der sozialen Lerntheorie Banduras</i>	44
5.6 JULIAN B. ROTTER: THEORIE DES SOZIALEN LERNENS	45
5.6.1 <i>Persönlichkeit</i>	45
5.6.2 <i>Psychologische Situation:</i>	46

5.6.3 <i>Locus of control</i> (Ort der Kontrollüberzeugung):	46
6 KOGNITIVE PERSÖNLICHKEITSTHEORIEN	47
6.1 KURT LEWIN (1890- 1947): FELDTHEORIE DES MENSCHLICHEN VERHALTENS	47
6.1.1 <i>Hauptmerkmale:</i>	47
6.1.2 <i>Definition „Feld“:</i>	47
6.1.3 <i>Dynamik der Persönlichkeit</i>	49
6.1.4 <i>Entwicklung der Persönlichkeit</i>	50
6.1.5 <i>Forschungsmethoden:</i>	51
6.1.6 <i>Bewertung:</i>	51
6.2 SELBSTKONZEPT UND PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG: C. ROGERS	53
6.2.1 <i>Struktur der Persönlichkeit</i>	54
6.2.2 <i>Dynamik der Persönlichkeit:</i>	55
6.2.3 <i>Entwicklung der Persönlichkeit:</i>	55
6.2.4 <i>Forschungsmethoden:</i>	56
6.2.5 <i>Kritik und Bewertung:</i>	57
6.3 G. A. KELLY: PSYCHOLOGIE DER PERSÖNLICHEN KONSTRUKTE	58
6.3.1 <i>Basispostulat</i>	58
6.3.2 <i>Bewertung:</i>	59
7 PHÄNOMENOLOGISCHE UND ORGANISMISCHE PERSÖNLICHKEITSMODELLE	60
7.1 SCHICHTTHEORIEN DER PERSÖNLICHKEIT	60
7.1.1 <i>Der Aufbau der Person nach Philip Lersch</i>	60
7.1.2 <i>Rothacker</i>	62
7.2 DER PERSONALISMUS VON WILLIAM STERN	62
7.2.1 <i>Bewertung:</i>	64
7.3 DIE HUMANISTISCHE PSYCHOLOGIE:	64
7.4 TEMPERAMENT UND CHARAKTER: GORDON ALLPORT	65
7.4.1 <i>Die Entwicklung der Persönlichkeit:</i>	67
7.4.2 <i>Bewertung:</i>	69
7.5 BEDÜRFNISSTRUKTUR UND SELBSTVERWIRKLICHUNG: A. MASLOW	70
7.5.1 <i>Ebene 1: Grundbedürfnisse / Mangelbedürfnisse</i>	70
7.5.2 <i>Empirische Anbindung:</i>	72
7.5.3 <i>Bewertung:</i>	72
8 FAKTORENANALYTISCHE PERSÖNLICHKEITSMODELLE:	74
8.1 CATTELL - TRAITS UND STATES ALS DETERMINANTEN DES VERHALTENS	74
8.1.1 <i>A closer look at the technique:</i>	74
8.1.2 <i>Anwendungsmöglichkeiten:</i>	81
8.1.3 <i>Bewertung:</i>	81
8.2 HANS JÜRGEN EYSENCK	83
8.2.1 <i>Bewertung:</i>	84
8.3 P. GUILDFORD:	85
8.3.1 <i>Bewertung:</i>	87

1 Grundbegriffe und Leitideen der Differentiellen Psychologie

1.1 Naive vs. Wissenschaftliche Psychologie

Schneewind: **Person** := unteilbare lebendige Einheit als Träger körperlicher und seelischer Attribute. **Alltagspsychologie** besteht aus impliziten Persönlichkeitstheorien (subjektive Theorie) in der personenbezogene Erfahrungen zu überschaubaren Einheiten zusammengefaßt werden. Hierdurch werden bezüglich anderer Personen flexibel handhabbare Erfahrungsmuster entwickelt. Ziel der Alltagspsychologie (wie der wissenschaftlichen P.) ist **beschreiben, erklären, voraussagen, verändern** in Bezug auf Verhalten und Entwicklung. Die Alltagspsychologie bezieht ihre Informationen aus

- **personengebundenen Merkmalen** (mit der körperlichen Person unmittelbar und gegenwärtig verknüpfte M.): 1) äußere Merkmale und 2) intern ablaufende, nur indirekt zu erschließende Prozesse
- **personenunabhängigen Merkmalen** (mit der körperlichen Person mittelbar verknüpfte Merkmale, die auch ohne diese zugänglich sind): 1) Situative Bedingungen von Verhalten und 2) Werk (sichtbare Verhaltensresultate einer Person aus der Vergangenheit) 3) biografische Elemente

Alltagspsychologisches Wissen ist in der Regel zum größten Teil **unmittelbar und unreflektiert** verfügbar, andererseits aber auch der **Reflektion zugänglich**. Es ist meistens auch **wertend**, wobei sich diese Wertungen der Reflexion größtenteils entziehen.

Jede (auch nonverbale!) Interaktion mit anderen Personen erfordert (implizites, weil so viel gar nicht gleichzeitig explizit sein kann) alltagspsychologisches Wissen und bewirkt Beeinflussung des Verhaltens anderer.

Entwicklung := das weite Spektrum aller physischen und psychischen Merkmale ihrer zeitlichen Veränderung...d.h. alles was nachher anders ist als vorher und was dem Betrachter bei seinem subjektiven Vergleich von gespeichertem und wahrgenommenen Zustand auffällt.

Es gibt keine sichere Verbindung von Verhalten und Wirkung, da wir aber trotzdem darauf angewiesen sind, die Folgen unseres Handelns vorherzusagen, werden für eine **Prognose** i.d.R.

implizite/unreflektierte Wahrscheinlichkeitshierarchien der möglichen Verhaltensauswirkungen benutzt.

Dazu Bandura 1979: **Ergebnis- und Effizienzerwartungen**: jemand erwartet mit seinem Verhalten etwas Bestimmtes (Ergebnis) mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit (Effizienz) zu erreichen.

Erklärungen haben auch dann einen Sinn, wenn wir wissen, daß wir mit unserem Verhalten etwas nicht ändern können (Coping Strategie).

1.2 Wissenschaftliche Aufarbeitung der Alltagspsychologie:

Inhaltliche Kategorien vs. Organisationsprinzipien (= Beziehungen zwischen Kategorien)

Arbeit zu inhaltlichen Kategorien: **Allport und Ogden (1936)** trugen in Fleißarbeit 18.000

Eigenschaftsattribute zusammen und sortierten sie in **4 Kategorien**:

- konsistente und stabile Verhaltensdispositionen (-> aggressiv, intelligent, selbstsicher, gewissenhaft...)
- momentane Zustände (Gedanken, Gefühle, Absichten, z.B. nachdenklich, erregt,...)
- wertende Stellungnahmen (z.B. rücksichtslos, unmoralisch)
- Restkategorie (u.a. physische und demographische Merkmale)

Ähnlich arbeitete **Broomley (1977)**

Inhaltsanalyse aus 320 Selbst- und 8 Fremdbeschreibungen; Zuordnung von 30 gefundenen Inhaltsklassen für Persönlichkeitsattribute zu **5 übergeordneten Kategorien**:

- interne Aspekte der Person (z.B. Fähigkeiten und Fertigkeiten)
- externe Aspekte der Person (z.B. äußere Erscheinungsweise, Gesundheitszustand, auf Person projizierte Erwartungen, episodische Ereignisse, in denen Person Rolle spielt, zugängliche biografische Daten)
- soziale Beziehungen (sozialer Stand/Position, Interaktion mit Freunden und Kollegen)
- soziale Beziehung zwischen Beurteiler und Person (gegenseitige Reaktion aufeinander)
- Bewertungen und Restkategorie

(das Schema erscheint uns etwas kontraintuitiv)

Vom gesamten alltagspsychologischen Wissen über andere Personen sind jeweils nur Ausschnitte präsent, das was aktualisiert wird, hängt stets vom **Handlungszusammenhang** ab. Wenn ich mit jemanden Tennisspielen gehen will, denke ich nicht darüber nach, wer von meinen Bekannten gut kochen kann, dieses Wissen dringt in dem Moment nicht ins Bewußtsein.

Prinzip der **interpretativer Schlußfolgerung**: eine Eigenschaft, die als solche nicht unmittelbar erfahrbar ist, wird über die Zeit aus einem mehr oder weniger komplexen Interaktionsgefüge erschlossen (Intelligenz, Güte ect.). Die genaue Kenntnis personenspezifischer Verwertungsstrategie von Information ermöglicht ein besseres Verständnis des individuellen Verhaltens der informationsverwertenden Person im jeweiligen Handlungskontext.

Untersuchung über **Intelligenzkonzepte** von **Wiggins, Hofman und Taber (1969)**: aus vorgegebenen Information (Abinote, sozialer Status, Schulbildung der Mutter,...) sollten Beurteiler die Intelligenz der zugeordneten Person auf einer 9-stufigen Skala einordnen. Gefunden wurden 8 Beurteilerarten: bei einem klärte bereits die Abiturnote 100% des Intelligenzurteils auf, bei anderen war eine Kombination von bis zu 4 Merkmalen nötig. Jeder dieser Beurteiler hat somit ein unterschiedliches Intelligenzkonzept, wobei diese nicht richtig oder falsch an sich sind, sondern in der Regel dem jeweiligen alltagspsychologischen Zusammenhang in Bezug auf den Beurteiler angemessen. Eine wissenschaftliche Psychologie muß deshalb zur Vereindeutigung diesen Begriff explizit definieren. Deswegen ist **BORINGS** operationale Definition von **1923 "Intelligenz ist das, was ein Intelligenztest mißt"** mal abgesehen vom fehlenden Bedeutungsüberschuß treffend formuliert.

Organisationsprinzipien der impliziten Persönlichkeitstheorie

(nach **Bruner, Taguiri 1954, Cronbach, 1955**)

sind die Prinzipien, nach denen Einzelurteiler verknüpfen sind, d.h.: Korrelationen von Eigenschaftsattributen (**Halo-Effekt, Thorndike, 1920**) Bezüglich jeder Person stellen sich die Fragen:

- wieviele Beurteilungskategorien verwendet eine Person bei der Beurteilung von anderen und sich selbst (i.d.R. 4-5)

bei Schneewind (1976): Willenskraft/Extravertiertheit/Rational vs. Emotional/emot. Stabilität; method. Problem war Beschränkung auf verbale Daten)

bei Hofer (1969): Diszipliniert vs Undiszipliniert/geistige Regeamkeit vs Trägheit/bescheidene Zurückhaltung vs Geltungsstreben/soziale Aufge- vs Verschlossenheit/Emfindsamkeit vs Robustheit) Problem: Lehrer rateten ihre Schüler)

wichtig: Verhalten wird i.d.R. nach solchen Ratings ausgerichtet. Generelles Problem: Personen können je nach Situation und Umfeld entgegengesetzte Extreme einer Kategorie aufweisen.

Standardbeispiel: Pantoffelheld, der im Betrieb den Meister rauhängen läßt und umgekehrt.

- ist die Anzahl der verwendeten Personenattribute von Person zu Person unterschiedlich

- welche Personenattribute und damit Kategorien werden verwendet

Zum Halo-Effekt: **Chelsea 1965**, N = 5 Schülerinnen aus Wohnheim Ermittlung der Rangkorrelationskoeffizienten von 5 Persönlichkeitsmerkmalen (mutig, aufgeschlossen, ...), Vpn waren sehr unterschiedlich. z.T korrelierten alle (sowohl positiv, als auch negativ). Somit war nur eine Kategorie gegeben, die alle andere überstrahlt/beeinflußt). Die mittlere Korrelation differierte zwischen .05 und .62.

Aufgrund der Unterschiedlichkeit von Situationen (s.o.) muß als weiteres abstraktes Konstrukt bei beobachtetem Verhalten immer eine **Ziel-Mittel-Relation** angenommen werden, d.h. dem Handelnden wird eine Intention zugeschrieben. **Handeln** := zielorientiertes Verhalten. Ein- und dasselbe Verhalten kann durchaus zum Erreichen verschiedener Ziele benutzt werden, dasselbe Ziel kann mit verschiedenen Verhaltensweisen erreicht werden.

Was kann der (Alltags-)Psychologe beobachten und was muß er für Konstrukte bilden, damit er eine logische Beziehung zwischen Situation und Verhalten herstellen kann:

beobachtbar:	Situation +	= Verhalten -> Konsequenz
nicht beobachtbare Konstrukte als intervenierende d.h. vermittelnde Variablen zwischen zwei beobachtbaren Sachverhalten	angenommene Personeneigenschaften (überdauernd), Handlungsziele und Ergebniserwartungen ; z. T. bedingt durch Lerngeschichte	

Wissenschaftliche Persönlichkeitstheorien:

Differentielle (Persönlichkeits-)psychologie := interessiert sich für interindividuelle Unterschiede auch von Einzelaspekten des Verhaltens und Erlebens, kümmert sich nicht unbedingt um Gesamtpersönlichkeit (z.B. Testpsychologie)

(Allgemeine) Persönlichkeitspsychologie := interessiert sich für interindividuell gültige intraindividuelle Zusammenhänge von Verhalten und Erleben, um vom einzelnen auf die Gesamtheit zu schließen, dies auch und gerade für Entwicklungsprozesse.

1.3 Persönlichkeit := (nach Bente)

- **eigenschaftsorientiert**: ...bei jedem Menschen ein einzigartiges, relativ stabiles Verhaltenskorrelat (Herrmann, 1976) Das impliziert: Das es nicht um konkretes Verhalten geht, sondern um aus konkretem Verhalten abgeleitete Traits = Verhaltensdispositionen, die bei jedem Individuum einzigartig (-> die Auflösung sollte hoch genug sein) und zeitlich stabil sein sollten. Philosophisch kann darüber diskutiert werden, ob Traits Konstrukte oder ontologisch existent sind, für Psychologen ist das nur bedingt ein Problem.

- **interaktionell**: ...das relativ überdauernde Muster wiederkehrender interpersoneller Situationen, die ein menschliches Leben charakterisieren (Sullivan, 1947)

- **phänomenologisch**: ...die dynamische Ordnung derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen an seine Umwelt bestimmen (Allport, 1959)

Generell: Persönlichkeit ist ein sehr allgemeines hypothetisches Konstrukt, dessen endgültige begriffliche Bestimmung - wenn überhaupt - am Ende der Persönlichkeitsforschung stehen kann"

(Herrmann, 1976).

Persönlichkeit ist ein **Superkonstrukt**, was aus mehreren Teilkonstrukten (z.B. Intelligenz, Intro-Extraversion/Änglichkeit/Leistungsstreben etc) besteht, welche ihrerseits verschiedene Dimensionen (wie verbale Intelligenz) haben, über diese wird i.d.R eine meist quantitative Anbindung an die Empirie versucht.

Wenn gemessen wird, welche Ausprägungen jemand in den verschiedenen Dimensionen hat, sagt dies noch längst nichts darüber aus, warum dies so ist. Einige Pers.-Theorien versuchen, Entwicklung zu erklären, andere nicht.

1.4 Definition Person

- **in Umwelt agierendes psychophysisches System** mit einem internen (d.h. nicht beobachtbaren) Erfahrungsmodell (von Selbst, Umwelt und den vermittelnden Relationen = Beziehung Selbst-Umwelt und reflexivem Bewußtsein (was in seiner Reichweite und Kapazität beschränkt ist) seiner selbst.

Rückkopplungscharakter: internes Erfahrungsmodell bedingt zusammen mit Situationen (Umwelt) Handlungen, Handlungsergebnisse bedingen (verändern) Erfahrungsmodell und Situationen (Umwelt).

Wiss: Persönlichkeitstheorien sollten auch die Beschreibung, Erklärung, Vorhersage und Veränderung menschliches Verhaltens erfassen. Persönlichkeits...

...**beschreibung**: ist nicht ohne Beschreibung der Umwelt möglich.

...**erklärung**: muß bezug auf Status der Umwelt und der internen Zustände der Person nehmen.

Zustandserklärung: Querschnitt ("Das kann er nicht, weil er dumm ist") **Veränderungserklärung:**

Längsschnitt ("Das kann er nicht, weil er es nicht gelernt hat")

...**vorhersage**: erwarteter zeitlicher Verlauf einer Entwicklung, wobei die Aussagen immer Spielraum zulassen oder mehr oder weniger wahrscheinlich eintreffen (Prognosewert). Generell gilt: je länger Prognosezeitraum/desto mehr im selben Zeitraum mehr passiert (frühe Kindheit), desto größer der Spielraum; je konstanter die Umweltfaktoren, desto kleiner der Spielraum. Aber: bereits ab dem 3. LJ gestalten Kinder ihre Umwelt aktiv (**Carew 1977**, Untersuchung über Umwelt und Intelligenzvorhersagbarkeit) selber mit und Person und Umwelt sind nicht mehr ohne weiteres zu trennen. Persönlichkeitsdimensionen sind verschieden beständig in ihren Ausprägungen, Intelligenz ist eine überdauerndere Eigenschaft als z.B. Werthaltungen (**Hofstätter 1977**). Anwendungen: Patienten verschiedenen Therapieformen zuordnen, Berufsberatung, Personalauswahl, Studienzulassung etc.

...**veränderung**: - 3 mögliche Interventionen: **Prävention, Optimierung, Korrektur; direkte** (Einwirkung auf Person) vs. **indirekte Interventionen** (Einwirkung auf Umwelt/

Bezugspersonen/System bis hin zur Sozialgesetzgebung)

Interventionen liegt stets eine anthropologische Werthaltung zugrunde, d.h. bevor geändert wird, muß Konsens darüber erzielt werden, **was als Ziel wünschenswert ist** (-> letztendlich Leidvermeidung).

Dies ist eine **präskriptive Aussage**.

Daneben gibt es noch deskriptive und explanative (= wenn dann) Aussagen. Tatsache := bestätigte deskriptive Aussage, Sachverhalt := unbestätigte deskriptive Aussage (-> Hypothese). Präskriptive Aussagen entziehen sich einer empirischen Überprüfung, trotzdem können sie in die empirische

Wissenschaft eingehen. Sonst wäre ein zulässiger Standpunkt: Die Welt ist in Ordnung und keiner braucht Psychologen.

Die Nichtzulassung von präskriptiven Aussagen ist eine Präskription, mithin ein Paradox. Dito sind die Konventionen des Wissenschaftsbetriebs bis hin zu den Qualitätskriterien Präskription/Konvention. Die Lösung ist, als Wissenschaftler anzugeben: Mit der Handlung x verändert man Zustand A in Zustand B. Ob B wünschenswerter als A ist, ist Frage des gesellschaftlichen Konsens. Was an x überhaupt erforscht wird (z.B. Gehirnwäsche etc.) hängt ebenfalls vom Konsens sowie den Vorlieben der Wissenschaftler ab, wobei es hier durchaus Spannungen geben kann. Solange präskriptive Elemente isolierbar bleiben "Menschen, die sich und andere unglücklich machen, gehören therapiert -> Wenn..., dann", stellen sie kein Problem dar. Generell kann gesagt werden, daß Präskriptionen sich auf empirische Begriffe beziehen ("Freiheit muß" ist keine sinnvolle Aussage, solange Freiheit nicht operationalisiert ist) und daß in die Bildung von empirischen Begriffen immer auch Präskriptionen/Konventionen eingehen.

2 Kriterien für wissenschaftliche Aussagen:

- **empirische Überprüfbarkeit** (bis auf den präskriptiven Anteil, welcher allerdings isolierbar bleiben muß und der in den Naturwissenschaften fast 0 ist);
- Termini/Schlüsselbegriffe werden eingeführt und unzweideutig verwendet, entweder über **sprachliche oder über operationale Definitionen**. Gerade letztere zeichnen sich dadurch aus, daß Aussagen mit ihnen leichter falsifizierbar sind und somit größeren Wert haben. "Persönlichkeitsstärke korreliert nicht mit Intelligenz" ist mit zwei Testbatterien und genügend VP sofort zu überprüfen und ggf. zu widerlegen.

Unterscheidung von MacQuorquodale und Meehl (1948): **Intervenierende Variablen** sind Konstrukte, die (s.o.) zusammen mit der Situation das sichtbare Verhalten erklären. **Hypothetische Konstrukte** sind darüber hinaus noch in ein theoretisches System eingebettet und haben damit eine Beziehung zu anderen Konstrukten, sie sind somit bedeutungshaltiger. Vergleiche "Situation+Ängstlichkeit = Weglaufen" vs "Situation+Ängstlichkeit (=Mißerfolgserwartungen etc.) = Weglaufen (Fluchtreaktion)." *Mißerfolgserwartungen* und *Fluchtreaktion* wären weitere Konstrukte des theoretischen Systems. Eine **Theorie ist somit die übergreifendste Instanz wissenschaftlicher Modelle**. Sie trifft u.a. Festlegungen, welche Konstrukte erklärungsbedürftig und welche erklärend sind. Auf der Theorieebene wird dies zunächst als Hypothese formuliert, welche dann in empirisch überprüfbare Sachverhalte hinuntertransformiert werden. Nur so können Theorien bezüglich ihrer Gültigkeit überprüft werden.

1.5 Ansprüche an wissenschaftliche Theorien:

- 1) Angabe des Geltungsbereiches (je größer dieser bei gleichen Umständen, desto besser die Theorie),
- 2) Expliztheit,
- 3) Widerspruchsfreiheit,
- 4) Überprüfbarkeit,
- 5) Gültigkeit/wenigstens ein Falsifikationsversuch fehlgeschlagen,
- 6) Sparsamkeit (Occam's Razor)
- 7) Brauchbarkeit - eine Theorie steht nicht so im Raum, sondern hat einen Zweck, z.B. Leid zu mindern oder so. Lewin: "Es gibt nichts praktischeres als eine gute Theorie" (-> Folie 36, Schneewind, S.78).

Die Theorien fußen auf allgemeineren Annahmen zum Menschen:

Modell: ist so definiert, daß es ein Original repräsentiert, wobei es von bestimmten Merkmalen/Eigenschaften abstrahiert (ein Spielzeugschiff z.B. von der Größe und zu kleinen Details). Schneewind ordnet die Persönlichkeitstheorien drei verschiedenen Sichtweisen vom Wesen des Menschen - Modellen - zu.

3 Persönlichkeitsmodelle:

- **mechanistische Modelle**, Wurzeln: moderner Empirismus = Behaviourismus; "Der Mensch ist reaktiv und determiniert, d.h. Verhalten ist vollständig erklärbar, vorhersagbar und kontrollierbar". -> Watson; Freud "Verhalten ist eine Funktion personinterner und weitgehend unbewußt bleibender Abläufe wie Triebimpulse, Angsteffekte und Abwehrmechanismen). z.T. sind auch interaktionistische Ansätze deterministisch: Endler und Magnusson (1977): Verhalten ist determiniert durch Situations- und Personenvariablen und deren Wechselwirkungen (Grenzfall!). Problem: Nie wird jemand vollständig bekannt sein, damit ist das Antezedez nicht erfüllbar.
- **organismischen Modell**, Wurzel ist Idealismus, Mensch ist grundsätzlich aktiv, Reize sind nicht determinierend, sondern nur Material zur nicht determinierten Weiterverarbeitung im Organismus)

Metzger, Piaget, Kohlberg; **teleologischer Aspekt**: Entwicklung wird als zielbezogene Aktion (Adler, Horney, Sullivan) -> Selbstverwirklichung.

Die Phänomenologische Tradition (Verhalten wird erst aus der Interaktion von Handlungsintention und subjektiver Situationsdeutung verständlich) lebt in der theoretischen Ausrichtung von Maslow und Rogers fort.

- **dialektisches Modell**; auch organismischer/nicht deterministischer Ansatz, Individuum ist auch aktiv, aber darüberhinaus: Wurzel: historischer u.dialektischer Materialismus (Marx, 1818-1883). Über das organismische Modell hinausgehend wird die Abfolge von Veränderung, Widerspruch, Auflösung postuliert. **Dialektische Entwicklungsgesetze**:

1) Wechselwirkungszusammenhang zwischen allen Gegebenheiten; 2) qualitativer Sprung bei allmählicher quantitativer Ansammlung (Prozeß auch umgekehrt möglich); 3) in allen Abläufen entstehen Widersprüche u. Konflikte: Aufhebung von These und Antithese in Synthese und 4) gefundene Synthese wird zum neuen These + neue Antithese -> Synthese auf höherer Ebene z.B. bei Piaget: Akkomodation + Assimilation -> Äquilibration

Antagonismus von Kapitaleignern und Lohnabhängigen bedingt Warencharakter der Arbeit; Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit führt zu Selbstentfremdung. Humanes Leben nur durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel möglich - Verbindung von Marxismus und Psychoanalyse (Marcuse: Triebstruktur und Gesellschaft, Fromm noch 1980). Kommunismus = Naturalismus = Humanismus. Relativierung dieser Position in der kritischen Sozialphilosophie der Frankfurter Schule, was wissenschaftstheoretisch interessant ist, da **Holzkamps** kritisch-emanzipatorische Psychologie (1972) aus dieser Ecke kommt.

Auch Persönlichkeitstheoretiker haben bestimmte **Annahmen über das Wesen der menschlichen Natur, so wie sie hinter den oben beschriebenen Modellen** stehen, so daß "jeder Persönlichkeitstheoretiker die menschliche Natur von der besonderen Perspektive seiner eigenen Individualität aus betrachtet.", stellt sich für ihn nicht zuletzt auch die Frage, ob seine Theorie geeignet ist, ihn selbst zu erfassen. **Hjelle und Ziegler (1976)** entwickelten deshalb ein System aus **8 Dimensionen**, auf denen jede Persönlichkeitstheorie eingeordnet werden kann und zu deren vollen Verständnis auch werden sollte.

- Freiheit vs. Determiniertheit
 - Rationalität (Kelly) vs. Irrationalität (Freud)
 - Ganzheitlichkeit (Gestaltpsychologie) vs. Elementarismus (Faktorenanalyse mit orthogonalen Faktoren)
 - Konstitutionalismus (nature, Kretschmer) vs. Environmentalismus (nurture, Watson)
 - Subjektivität vs. Objektivität (Setzung bezüglich der Verwendbarkeit von Daten aus Selbstbeobachtung)
 - Proaktivität vs. Reaktivität (organismische/dialektische Modelle vs. reaktive)
 - Homöostase vs. Heterostase (Aufrechterhaltung des Status X vs. Entwicklung mit Ziel, vgl. Selbstaktualisierungsansätze, Charlotte Bühler)
 - Erkennbarkeit vs. Unerkennbarkeit (inwieweit ist Verhalten überhaupt aufzuklären? Watson vs. Rogers "Erlebnisse, Gefühle und Erfahrungen sind durch für ihren Träger erkennbar")
- Zimmermann fügt **2 weitere Dimensionen** hinzu
- Historisch vs. ahistorisch (Grad der Bedingung der Persönlichkeit durch Phylogenese)
 - Sozialität vs. Asozialität (kommt der sozialen Umwelt im Vergleich zur sonstigen eine Sonderrolle zu?)

Annahmen über den Menschen lassen sich zu einem Modell des Menschenbildes verdichten, welches jeder Persönlichkeitstheorie zugrunde liegt. Rückwirkend kann die Arbeit an einer solchen Theorie auch die beiden anderen Elemente beeinflussen, so daß diese Traits untrennbar verbunden ist.

1.6 Philosophische Wurzeln:

- empirischer Rationalismus (**Hobbes, Locke 1632-1704, Berkeley, Hume**: materielle Substanz im Fokus, Reduzierung auf Beobachtbares -> Behaviorismus). Unabhängig davon haben Vertreter dieser Position wissenschaftstheoretische Leistungen erbracht (**Carnap**, Wiener Kreis), die auch bei Ablehnung des Paradigmas anzuerkennen sind.
- idealistischer Rationalismus (kontinentaleuropäisch, Spinoza, Leibnitz, Wolf; geistige Substanz im Fokus) **Leibnitz** 1646-1717 auf Lockes "Es ist nichts im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen war" - "Außer der Verstand selbst". Daran anschließend: **Kants** Kategorien. Später wuchsen im dt. Idealismus die Wurzeln der organismischen Modelle vom Menschen, der ein sich im einzelnen

Menschen manifestierendes schöpferisches Prinzip annimmt. In dieser Tradition steht an der Grenze zum 20. Jh bei **Schopenhauer** der "Wille zum Leben", bei **Nietzsche** die Herrenmoral...bei den Existentialisten ist's die Angst - alles zu beschreiben als unbeobachtbare Triebfedern, die den Menschen aktiv machen. Ebenfalls in diese Tradition gehören **Bergson (1859-1941)** der nicht nur eine Lebensschwungkraft annahm, sondern auch eine Unterscheidung zwischen Intellekt und Intuition vornahm. Er behauptete, daß die subjektiv empfundene Zeit nie einer Messung zugänglich wäre. **Dilthey** (1833-1911; "Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir") stellte sich schließlich explizit gegen die Psychologie eines Wundt oder Ebbinghaus und leistete Vorarbeit zu **Husserls** (1859-1938) Phänomenologie, zu der die Psychologie durch Maslow, Stern und Salber direkten Bezug hat. -> Psychologie von innen heraus, verstehen, die Intentionalität nachvollziehen, so z.B. den Blick eines Hungrigen etc. (Später aktuell im "New look"). Am Rande bemerkt: zielloses Tun kann demzufolge nicht nachempfunden und verstanden werden.

- **marxistische Tradition:** siehe oben unter "Modelle"

Weitere Wurzeln:

medizinisch-biologische Tradition: Hippokrates Typologie (Sanguiniker=Augenblicksmensch, Melancholiker, Phlegmaitker, Choleriker), Porta (Ähnlichkeit von Mensch und Tierköpfen), Lichtenberg (Physiognomie); Franz Gall (Phrenologie/Schädellehre, erste Lokalisationen), Kretschmer, Sheldon, Pinell (1745-1825 ;sah in psychisch Gestörten erstmals Kranke -> Ablehnung von Zwangsmaßnahmen, während vorher von Syphilis-Infizierte Personen mit dem Symptom der progressiven Paralyse gerne als Hexen verbrannt wurden). Kraepelin (Unterscheidung von Schizophrenie und mansich depressiver Psychose); In Anschluß an Mesmers (-1825): "Magnetismus" Wirkung nicht sichtbarer Kräfte: Hypnosetechniken in Behandlung der Hysterie (nachdem Physiologie nicht weiterkam) (Charcot, Janet, Freud); biologische Einflüsse durch Darwin, **Brückes** Rezeption des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik, die von Freud übernommen wurde "der Mensch ist ein offenes dynamisch-physiologisches System, das nach dem Prinzip der Erhaltung der Energie funktioniert."

mathematisch-statistische Tradition:

kontra Experiment - aber Annahme der Gültigkeit von mathematischen Gesetzen für nicht-ausgedehnte Substanz wie Geist (Herbart, 1776-1841), schnell Aufgabe des nichtexperimentellen Charakters: über die Regelmäßigkeiten erfahrbarer psychischer Phänomene lassen sich mathematische Gesetzmäßigkeiten aufstellen -> Psychophysik (Müller, Fechner, Weber, Stevens). Interindividuelle Unterschiede die von Wundt als Störfaktoren in Untersuchungen der Allgemeinen Psychologie gesehen wurden, hat J. McKeen-Cattell (1864-1944) erfaßt und mathematisch quantifiziert. Der Kontakt zu Galton (während eines Camebridge Aufenthaltes), der über große Mengen an Testdaten verschiedener Personen z.B zur Wahrnehmungsleistungen verfügte, machen J.M: Cattell nach seiner Rückkehr zum Vater der Differentiellen Psychologie in den USA. Pearson (1857-1936) hat zusammen mit Galton (einem Neffen Darwins, 1822-1911) den Korrelationskoeffizienten (1895) und χ^2 Test entwickelt. Binet und Simon: Intelligenztest (1905). Spearman (1863-1945): Aufspaltung der Intelligenz in Faktoren (1907), später Weiterentwicklung der Faktorenanalyse durch Thurstone (1937), Einmündung in Faktoretheorien der Persönlichkeit: Eyesenck (1953), Guilford(1964) und B. Cattell (1973)

4 Geschichtliche Grundströmungen seit Beginn der wissenschaftl. Psychologie:

- Klinische Beobachtung (Charcot, Janet, Freud, Jung, McDougall)
- Gestaltpsychologie (William Stern, "Verhalten ist Einheit")
- Lernpsychologie/Experimentalpsychologie (Hull; Watson, Ebbinghaus) Formalisierung von Versuchen und Theorien
- psychometrische Traditionen (Pearson, Cattell) Verfeinerung in Messungen und Verbesserungen in Datenanalyse

Persönlichkeitstheoretiker waren meist klinische Praktiker und konnten deswegen die von den Experimentalpsychologen postulierte Kontrolle aller Störvariablen nicht leisten und machten diese zum Gegenstand ihrer Untersuchungen. Ihre Theorien waren oft etwas vage formuliert, dafür hatten sie den Vorteil der Anwendbarkeit (komplexerer Gegenstandsbereich).

2 Konstitutionspsychologie

Lange Tradition, von **Hippokrates** (Unterscheidet 4 Menschentypen, bei denen jeweils ein unterschiedlicher Körpersaft vorherrschen soll und hatte damit gut Einfluß auf die Umgangssprache: Choleriker) über Lavater bis zu Kretschmer und Sheldon.

Typus := Bezeichnung einer gemeinsamen Grundstruktur unter Hervorhebung der wesentlichen und Vernachlässigung der übrigen Merkmale. Die Behauptung einer Abhängigkeit von Persönlichkeit zu Körperbau vollzieht sich in **3 Schritten**:

- 1) **Bündelung von Körperbaueigenschaften** zu Typen
- 2) **Bündelung von Charaktereigenschaften** zu Typen
- 3) **statistischer Nachweis** einer Korrelation

Dies setzt voraus, daß sowohl die Körperbau- und die Charaktereigenschaften quantifiziert werden müssen, phänomenologischen Typisierungen sind somit ungeeignet für die Konstitutionspsychologie.

2.1 Darstellung Kretschmer

Ernst **Kretschmer** 1888-1964. Hauptwerk "**Körperbau und Charakter**" 1921. Ausgangspunkt: in klinischer Tätigkeit fiel auf, daß bestimmte psychische Störungen mit bestimmten körperlichen Konstitutionen in Zusammenhang stehen könnten. Kretschmer ging von **3 phänomenologischen (extremen) Körpertypen** aus, denen er im nächsten Schritt in einem Diagnoseschema bestimmter Werte zuordnete, wobei er eine Vielzahl von Indizes benutzte.

Pykniker := starke Umfangsentwicklung der Eingeweidehöhlen, im Verhältnis grazile Ausbildung des Bewegungsapparats. pyknós: grch. gedrungen;

Leptosom := schlacksig; Spargeltarzen; geringes Dickenwachstum bei relativ großem Längenwachstum. leptós: grch. dünn.

Athlet: starke Skelett- und Muskelentwicklung

Dysplastische Wuchsformen: Anomalitäten, gleichzeitig starke Einschläge von verschiedenen anderen Kategorien, Verwüchse.

Mischtypen wie Du und ich sind mit diesem Schema nicht erfaßt. **3 Kategorien der psychischen Störungen**:

Manie/Depression: i.d.R. zyklisch verlaufende Störung im affektiven Bereich, die Patienten ohne ersichtlichen Grund todtraurig oder übererregt/aggressiv machen

Schizophrenie: i.d.R. mit Halluzinationen und Denkstörungen/Einbildungen einhergehende progressive und (in Schüben verlaufende) Störung, endet unbehandelt meistens in Persönlichkeitszerfall. 3 Unterarten: paranoide S., hephephrene S. = "Jugendirresein": Beginnt im Jugendalter, Störungen im Ausdruckverhalten und Stimmungsschwankungen, katatone Schizophrenie: Unruhezustände, extreme Bewegungsstörungen mit Versteifungen bis zum Stupor (äußerliche Starrheit und Eindrucksunfähigkeit bei innerlicher Erregung bis zum Kreislaufzusammenbruch).

Epilepsie: hirnorganisches Anfallsleiden, je nach Schwere der Krampfanfälle Verstimmungen, kurzfristige Wahrnehmungstrübungen, Bewußtlosigkeit.

Ergebnisse der Korrelationen:

manisch-depressiv

Pykniker: 0,78

dysplastisch: -0,8

leptosom: -0,45

Schizophrenie:

Leptosom: 0,46

Pykniker: -0,43

Epilepsie:

dysplastisch: 0,53

Athlet: 0,32

Wolfgang Kretschmer, Sohn von E.K. führte dessen Arbeit weiter. Er definierte Temperament als "geformte Energiereserven in Elementarzuständen" und als umweltstabil. Aus dem (angeborenen) Temperament und den Umwelteinflüssen entsteht der Charakter. Nachfolgend eine von W.K. auf die Normalbevölkerung ausgedehnte Typologie, wobei er seine Befunde mit größeren VP-Zahlen (6.000) stützte.

Körperbau	auffällige Dimension	Bezeichnung für starke = pathologische Schwankung	Bezeichnung für schwache = normale Schwankung
pyknisch	Stimmung/Affekt "diathetische Proportion"	zykloid (+Manie, - Depression)	zyklothym (+ heiter, - traurig)
leptosom	Empfindlichkeit "psycho-ästhetische Proportion"	schizoid (+ überschnell reizbar, - Stumpfheit)	schizothym (+ sensibel, - kühl)
athletisch	Flüssigkeit der motorischen/affektiven Abläufe "entonische Proportion"	epileptoid (+ explosive Entladungen, - Langsamkeit, Zähflüssigkeit)	barykinetisches Temperament (+ abrupter, - phlegmatischer Spannungsablauf)

2.2 Darstellung Sheldon

William **Sheldon**, 1899-1977. Hauptwerk: "The **variation of human physics**: an introduction into constitutional psychology", **1940**. Arbeitete fast ausschließlich an Konstitutionspsychologie. Seine Definition von Konstitution: ...jene Aspekte des Individuums, die verhältnismäßig fest und unveränderlich sind wie Morphologie (nicht im Kölner Sinn!) und Physiologie. Sie kann jenen Aspekten entgegengesetzt werden, die im Vergleich eher unbeständig sind und modifiziert werden können z.B. durch Erziehung oder sonstige Umwelteinflüsse. Sheldon wäre, wenn er heute geboren wäre, wahrscheinlich Erbbiologe, mußte sich aber gemäß dem Wissensstand seiner Zeit mit der leichter zugänglichen Morphologie der Körper befassen. Sheldon postulierte verschiedene "**Morphogenotypen**", die als hypothetisch-biologische Strukturen (z.B. komplexere Einheiten des Genotyps) dem Phänotypen (sowohl des Verhaltens als auch des Körperbaus!) über die gesamte Lebensdauer zugrundeliegen. Da er keine Mittel hatte, diesen Morphogenotypen direkt aus dem Erbgut zu schätzen, näherte er sich diesem über die Ermittlung von Konstanten im Verhaltens- und Körperproportionen. Die so gewonnenen abstrakten Einheiten nannte er Somatotypen, um deutlich zu machen, daß sie nur ein Versuch der Annäherung an den MGT sind, ohne ihn dabei zwangsläufig genau zu treffen.

Bereits im frühen 19. Jh hat Embryologie herausgefunden, daß die befruchtete Eizelle in frühen Entwicklungsstadien aus **drei Keimblättern** besteht

endodermes/inneres K.: verantwortlich für Wachstum von inneren Organen (insbes. Verdauungstrakt)

mesodermes/mittleres K.: dito für Muskeln, Skelett, Bindegeweben

ektodermes/äußeres K.: dito für Nervensystem und Haut

Zur **Bestimmung der Körpertypen** ging Sheldon wie folgt vor:

Er fotografierte 4000 männliche Vpn in Standardpositionen. Es ging darum, zwischen den Individuen unterscheidende Körpermerkmale zu finden, welche folgenden drei Kriterien entsprechen mußten.

- 1) **eindeutige Bestimmbarkeit** für jede Person
- 2) **intersubjektive Übereinstimmung** bei der Beurteilung einer Person
- 3) sie durften **nicht aus schon definierten Merkmalen erschließbar** sein (l.u.)

Dabei blieben lediglich 3 "**Primärkomponenten**" übrig, welche Sheldon nach den Keimblättern benannte.

- 1) **Endomorphie:** Weich- und Rundwüchsigkeit. Starke Entwicklung des Verdauungstrakts.
- 2) **Mesomorphie:** harte Körperform, Knochen und Muskeln vorherrschend.
- 3) **Ektomorphie:** Zierlichkeit des Körpers, schwach entwickelte Muskeln, "relativ größeres ZNS"

Kretschmers Pykniker ist nach Sheldon eine Mischung aus Endo- und Mesomorphem. Im nächsten Schritt wurden alle Fotos im Hinblick auf diese 3 Primärkomponenten geratet. Anschließend wurden alle möglichen anthropometrischen Maße (zumeist Durchmesser von Körperteilen) genommen und von diesen diejenigen ausgesucht, die die Unterschiede in der Ausprägung der Primärkomponenten erklären konnten, d.h. damit korrelierten. So blieben 17 Maße, alles Quotienten, übrig. (z.B: **Ponderal**

= **Schwereindex**: Körpergröße/(Gewicht)^{1/3}; **TI- = Rumpf-Index** Umfang

Torso(Brutkorb)/Abdomen(Bauch)) Diese ermöglichten es nicht nur, einen Gesamtausprägung von 1-7 auf der Skala jeder Primärkomponente anzugeben, sondern auch, diese jeweils unabhängig für 5 Körperregionen zu bestimmen (Kopf-Hals, Brustkorb, Arme, Bauch und Beine). Notation: endo-meso-ekto. Sheldon legte fest, daß die Summe der Ausprägung der drei Primärkomponenten zwischen 9 und 12 (einschließlich) liegen muß. Somit sind nicht die vollen $7^3 = 343$ Varianten zugelassen. Tatsächlich entdeckte Sheldon nur 76 verschiedene Kombinationen im ursprünglichen Sample von 4.000. Selbst als es auf das Zehnfache ausgedehnt wurde, erhöhte sich die Zahl der Typen nur auf 88. Später wurde das Dimensionsschem dahingehend verfeinert, daß auch 0,5 Abstufungen erlaubt waren und die Auflösung pro Dimension auf 13 erhöht wurde. Zur genaueren Beschreibung der Individuen über eine Klassifizierung hinaus entwickelte Sheldon Sekundärkomponenten. 3 davon sind der...

d-Index (Dysplasie): wurde von Sheldon quantifiziert, was methodologische sicherlicher besser ist als Kretschmers Restekategorie. Die Abweichungen der Körperregionen pro Dimension wurden addiert. Somit ergeben sich 3 Dysplasiewerte für jedes Individuum, welche ihrerseits summiert werden können.

g-Index (Gynandromorphie): gibt an, in welcher Ausprägung Merkmale des anderen Geschlechts vorhanden sind. 1 = keine sichtbaren Anzeichen, 7 = Hermaphroditismus. Unterscheidung zwischen primären g-Index (Foto-Rating) und sekundärem g-Index (nach Gesprächen mit Person)

t-Index (Texturindex): etwas problematische Konstruktion, zunächst so angelegt, daß er mit "Oberflächenfeinheit" korreliert (z.B. Feinheit des Haares), nachher wurde nur noch postuliert, daß dieser Wert die (hoch kulturspezifische!!!) ästhetische Gefälligkeit eines Individuums angibt. Keiner konnte je die 7 erreichen.

Sheldon behauptete, daß sich die körperliche Erscheinung des Somatotyps unabhängig von Alter und Ernährung nicht ändert, da diese auf relativen Maßen beruht, so konnte er eine lebenslange relative Konstanz des TI-Indes nachweisen. In bestimmten Phasen seines Lebens war sich Sheldon dieser Behauptung jedoch nicht mehr völlig sicher und ließ Statements wie "zur genauen Feststellung des Somatotyps braucht es eine Längsschnittbeobachtung über mindestens ein Leben" vom Stapel, des weiteren hielt er Fotos aus allen Lebensaltern und die "Gewichtsgeschichte" für sinnvoll bis notwendig. Sheldon entwickelte Methoden zur direkten Ermittlung der wichtigen anthropometrischen Werte von Fotos, später konzipierte er auch Tabellen, in denen ausgehend vom Ponderal-Index und dem Lebensalter (in 5-Jahresstufungen) anhand einiger weniger zusätzlicher Maße die Werte der Primärdimensionen abgelesen werden konnten.

Ermittlung der Charaktereigenschaften:

Sheldon übernahm aus Literatur Liste mit 650 Eigenschaftsbegriffen, strich sich überlappende Begriffe. Es blieben 50 übrig. Anhand dieser wurden 33 Vpn (natürlich jung, Collegestudenten/absolventen und männlich) sorgfältigst (ein Jahr Beobachtung, 20 analytische Interviews) geratet. Diese wurden in der Weise in Gruppen zusammengefaßt, daß nur Eigenschaften mit positiven Korrelationen > 0.6 zu allen anderen derselben Gruppe und < -0.3 (beides willkürlich festgelegt) zu allen Eigenschaften aller anderen Gruppen jeweils eine Gruppe bildeten. Es blieben 3 Gruppen und 22 Eigenschaften. Sheldon ergänzte diese Liste mit Eigenschaftsdimensionen, von denen im allgemeinen angenommen wird, daß sie eine hohe Konstanz über die Zeit besitzen und kam so auf einen Pool von 78 Eigenschaften, aus denen in einer abschließenden Interkorrelationsstudie (100 Vpn) auf 20 pro Faktor reduziert wurden. Beispielhafte Aufzählung:

Viscerotonie: Hang zur Bequemlichkeit, Geselligkeit und gutem Essen, gleichmütig und unkompliziert

Somatonie: Selbstsicher, energisch, rücksichtslos, Vorliebe für körperliche Abenteuer, risikofreudig

Zerebrotonie: Zurückhaltung, Hemmung, soziophob, sich-verbergen-wollen, überschnelle Reaktion, schlechter Schlaf, hektisch

Viscerotonie und Zerebrotonie sind oft entgegengesetzt (guter vs. schlechter Schlaf, gemütlich vs. überwach), wohingegen der Somatone eher das unzivilisierte Tier ist.

Eine Einordnung von Individuen auf jeder der drei Temperamentsdimensionen erfordert...mindestens ein Jahr Längsschnittuntersuchung mit wenigstens 20 analytischen Interviews, wonach für soviele der 60 Eigenschaften wie möglich Werte (von 1 - 7) gegeben werden müssen.

Sheldon entdeckte **Korrelationen von rund 0,8** (= 64% Varianzaufklärung) für die Zusammenhänge Viscerotonie - Endomorphie, Somatonie - Mesomorphie und Zerebrotonie - Ektomorphie.

In weiteren Studien versuchte er seine Typisierungen auch für Geisteskranke und Delinquenten zu verwenden, was notwendig machte, daß er zunächst die Geisteskrankheiten auch in eine 7stufigen dreidimensionalen Skala quantifizierte (manisch-depressiv=affektive, paranoide Schizophrenie, hebephrene Schizophrenie). Keine hohen Korrelationen. Delinquenten sind Mesomorph, weniger endomorph, seltenst ektomorph.

Sheldon schreibt zum Thema Entwicklung, daß diese vor allem in ihren Grenzen von den Anlagen determiniert ist. Über das Unbewußte: "Das Unbewußte ist der Körper" (1949).

2.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Beiden Theorien liegt ein **mechanistisches Menschenbild** zugrunde. Kretschmer legt hierbei ein Schwergewicht auf die genetische Determination, wohingegen Sheldon auch Wechselbeziehungen zwischen Umwelt und Konstitution einräumt, so daß Persönlichkeit/Verhalten nicht bei Geburt schon vollständig determiniert ist (siehe Erklärungen 1,2,4 für gemeinsames Auftreten von körperlicher Konstitution und Charakter).

Kretschmer ging von körperlichen Extremtypen (3 durch diskrete Merkmale charakterisierte Prototypen und Dysplasie als Restkategorie) und **psychopathologischen** Erscheinungen aus, die Normalität liegt mithin nicht im Fokus seiner Theorie, wohingegen **Sheldon** mit seinen skalierten Primärkomponenten die **gesamte Bandbreite** vom Normalen zum pathologischen abdeckt.

2.4 Kritik

Generell heißen hohe Korrelationskoeffizienten nicht, daß zwangsläufig ein genetischer Zusammenhang zwischen Körperbau und Charakter besteht. Hall und Lindzey haben **4 Erklärungsmöglichkeiten** zusammengetragen:

1) Körperbau determiniert Verhalten. So haben stärkere Kinder beim Prügeln mehr Erfolgserlebnisse und werden diese Strategie verstärkt anwenden.

2) bestimmte Verhaltensweisen werden in Abhängigkeit vom Körper sanktioniert/verstärkt. Hier sind allgemein akzeptierte Stereotypen am Werk

3) Umwelteinflüsse determinieren sowohl Körperbau als auch Charakter, so z.B. da überbehütete Kind, welches auch noch gemästet wird dick, außerdem unselbständig, was in unserer Gesellschaft depressiv machen könnte.

4) genetische Einflüsse determinieren sowohl Körperbau als auch Charakter.

Während Kretschmer vor allen Dingen 4) postulierte, ließe Sheldon als Erklärung für seine Ergebnisse auch 1) und 2) zu, während 3) eher die Position des Behaviourismus widerspiegelt, den Sheldon zu bekämpfen versuchte. Ethisches Problem beider Theorien ist, daß sie als "self fulfilling prophecies" die entsprechenden Korrelationen erhöhen und Menschen damit durchaus auch zum Nachteil gereichen können.

Sowohl Sheldon als auch Kretschmer nehmen ein **Kontinuum von gesund zu krank** an. Während dies bei der Depression noch halbwegs plausibel sein mag, ist zumindest Kretschmer entgegenzuhalten, daß dies für epileptische Störungen Blödsinn ist.

Beide Theorien sind keine Persönlichkeitstheorien, weil sie den deskriptiven Pfad nie verlassen haben und zur Erklärung nur bedingt, zur Vorhersage und gar Intervention noch viel weniger taugen. So thematisiert keine beider Theorien einen möglichen Entwicklungsverlauf.

Darüberhinaus gehen beide von einer Determiniertheit aus, so daß **Ziel einer Therapie nicht Heilung, sondern Coping** sein kann.

Hohe Korrelationen ergeben sich zum Teil auch dadurch, daß entsprechend wenig Dimensionen miteinander verrechnet werden. Beide Autoren glänzen nicht gerade durch Differenziertheit. Verdienst beider Theorien ist die Relativierung des vor allem in Amerika tobenden Behaviorismus, gerade weil der deterministische Ansatz sich weder mit dem American Dream noch mit vielen Menschenbildern verträgt. Sheldon seine Arbeit in weiten Phasen seines Schaffens diesbezüglich auch richtig eingeschätzt. Er sah seinen Ansatz nur als Korrektiv, nicht als Ersatz einer Allgemeinen Psychologie und meinte, die Synthese sollte Psychologen nach ihm vorbehalten werden. Beide Autoren haben eine Menge von Arbeiten provoziert, was sicherlich auch als Verdienst zu werten ist.

Fazit ist: im Ansatz steckt wohl mehr als ein Körnchen Wahrheit, jedoch sind die postulierten Zusammenhänge nicht in dieser Stärke gegeben und ursächlich nur schwer aufzuklären (s.o.)

An Kretschmer

Kretschmers Typologie ist sowieso im **Hinblick auf Extremtypen** konstruiert und macht somit gar keine Aussagen über den größten Teil der Population. Er ging aus von der Pathologie, und hier auch nur von der Depression und der Schizophrenie, bereits beim Zusammenhang von Athleten und

Epilepsie müssen große Abstriche gemacht werden. Der Fokus, wenn nicht sogar der Geltungsbereich der Theorie liegt lediglich beim schizoiden und zykliden Typen.

Er hat die **Altersvariable nicht kontrolliert**. Manich-depressive Psychosen brechen häufig erst im Alter aus. Daß dann in unserer Gesellschaft sich die Leute gleichzeitig auch die Bäuche fettgefressen haben, spricht nicht für einen Zusammenhang irgendeiner Art.

Wenn Kretschmer seine Zusammenhänge als Kausalitäten verkauft hat, so spricht das nicht für ihn.

An Sheldon

Verdienst von Sheldon ist auch, daß er Verfahren zur anthropometrischen Messung entwickelte, die von anderen Disziplinen benutzt werden.

Sheldon hat alle Ratings selber vorgenommen, wobei er jede Person, die er charaktermäßig ratete, für wenigstens ein Jahr beobachtete. Wenn er vorher eine subjektive Theorie über Zusammenhang von Körperbau und Charakter hatte, kann sich diese durchaus bereits in der zuerst angefertigten Charakterbeurteilung niedergeschlagen haben. Gerade eine so intensive Beschäftigung mit den Probanden führt sicherlich zu einem bias. Sheldon konterte hier, daß ein rating von persönlich unbekannte Subjekten wissenschaftlich sicherlich noch viel bedenklicher sei. Er erklärte die hohen Korrelationskoeffizienten damit, daß er das zu ratende Verhalten bereits vorher nach Konstanz ausgesucht hatte. Trotzdem wäre eventuell ein Blindversuch mit über die Theorie nicht aufgeklärten Charakteratern angesagt gewesen, vor allem, wenn sowieso ein so hoher Aufwand betrieben wurde. Dafür hätte es auch ein Viertel der Vpn getan.

Dies erklärt diese trotzdem nicht ganz, denn trotz des hohen methodologischen Aufwands gelang es nicht, die Ergebnisse zu replizieren. Die festgestellten Korrelationen blieben durchweg deutlich unter denen Sheldons.

Humphreys hielt Sheldon entgegen, sein System habe durch die Beschränkung der Quersumme ($9 \leq x \leq 12$) nur zwei statt drei unabhängige Dimensionen und verwies auf Korrelationen zwischen Endo- und Mesomorphie, was Sheldon dadurch ausräumte, daß er neue Daten zu seinem ursprünglichen Sample hinzunahm, wonach diese Korrelation nicht mehr nachzuweisen war.

Die Tatsache, daß Sheldon genau auf 3 Charakterdimensionen stieß, liegt einzig und allein an der willkürlichen Festlegung der Gruppierungskriterien ($>0.6 / >-0.3$). Das hätte man auch anders machen können.

3 Psychoanalyse

Freud entwickelte **Gegenposition** zu der Anfang des 20. Jh vorherrschende Strömungen der **Bewußtseinspsychologie** (Elementen- und Gestaltpsychologie), indem er postulierte, daß das von ihm sogenannte Unbewußte die Kontrolle über bewußte Gedanken und Handlungen hat. Ohne die Analyse des Unbewußten sind die dem Verhalten zugrundeliegenden Motive nicht zu verstehen. **Eisberg-Methapher** für die Seele: Sichtbar/bewußt ist nur der kleinste Teil.

Sigmund Freud wurde 1856 in Mähren geboren, 1939 in London (im Exil, da er Jude war) gestorben, lebte und lehrte dazwischen in Wien. Im Laufe seiner Ausbildung hatte Freud nach seinem Studium der Medizin (Neuropathologie) Kontakt zu dem französischen Psychiater **Charcot**, der hysterische Symptome zeitweise durch Hypnose zum Verschwinden bringen konnte. Nach Rückkehr Kontakt zu **J.Breuer**, der Hysterie mit mehr Erfolg durch darüber-sprechen (**Katharsis**) behandelte. Nach anfänglicher Zusammenarbeit (1895) Bruch wegen Freuds Postulat, daß die Ursachen für Hysterie sexuelle Konflikte sein. Erstes wichtiges Werk: Die Traumdeutung (1900), danach lebenslange Entwicklung seiner Persönlichkeitstheorie genährt von seiner klinischen Arbeit. Wichtiger Einfluß von **E.W.Brücke**, der den Mensch als dynamisches, den Gesetzen der Natur unterworfenen System (1. HS Thermodynamik) sah. Zahlreiche Schüler sammelten sich um ihn, aufgrund seiner seiner Weigerung, seine Ideen abzuändern, kam es mit zahlreichen von ihnen, u.a. **Jung und Adler** zum Bruch.

Hauptinhalt seines Lebenswerkes: Entwicklung der **psychoanalytischen Neurosenlehre** und der Technik der **Psychoanalyse**. Anwendung der Psychoanalyse auch in Geistes- und Sozialwissenschaften und Künsten.

Die Struktur der Persönlichkeit:

Drei Hauptssysteme: **es, ich, über-ich**: die in dynamischer Interaktion miteinander die Persönlichkeit ausmachen. Jedes System hat eigene Funktionen, Komponenten und Eigenschaften, kann aber nicht isoliert betrachtet werden.

Das ES (biologische Komponente):

...ist das ursprüngliche (schon bei Geburt vorhandene) System, aus dem ich und über-ich sich ausdifferenzieren. Enge Verbindung zu körperlichen Prozessen, auch primäre Energiequelle, die die anderen beiden Systeme mit Kraft versorgt. Das ES ist „die wahre psychische Realität“, weil es die innere Welt der Subjektiven Erfahrung repräsentiert. Es hat kein Wissen von der „objektiven“ Realität. Das Es ist nur begrenzt mit Spannung belastbar und muß deswegen ein zuviel an Erregung sofort entladen (prinzip der der Spannungsreduktion = **Lustprinzip**/Gewinnung von Lust, Vermeidung von Schmerz). Dazu stehen zwei Prozesse zur Verfügung: **Reflexe** (Lidschluß, Pupillenverengung, Niesen etc.) und der **Primärprozeß** dieses erzeugt ein Bild eines Objekts, welches die Spannung beseitigen kann (z.B. Nahrungsmittel), was Freud halluzinatorische Wunscherfüllung nennt. Er interpretiert beim gesunden Menschen vor allem Träume in diese Richtung. Pathologische Formen sind Wahnvorstellungen und autistisches Denken (totales Fehlen von Emphatie). Da Primärvorgang die Spannung nicht aufheben kann, muß sich ein sekundärer psychischer Prozeß ausbilden, der Zugriff auf die Realität hat:

Das ICH (psychologische Komponente):

kann zwischen Wunsch, Erinnerungsbild und der Realität unterscheiden. Es steht unter Kontrolle des **Realitätsprinzips**, was mittels des **Sekundärvorgangs**

funktioniert. Ziel ist die Verhinderung der Spannungsreduktion bis zum Vorhandensein eines angemessenen Objekts, es wirkt damit dem Lustprinzip (bzw. den Primärprozessen) entgegen. Das Ich ist das **Vollzugsorgan der Persönlichkeit**, da es die Instanz für Realitätsüberprüfung und damit für Handeln ist. Das Ich hat Kontrolle über alle kognitiven Funktionen, es vermittelt zwischen sich, dem es und dem über-ich.

Das Über-Ich (soziologische Komponente):

Innere **Repräsentanz traditioneller Werte und Ideale** (Introjektion/Internalisierung elterlicher Grundsätze führt zum Entstehen einer Selbstkontrolle). Es besteht aus dem **Gewissen** (was darf ich nicht tun, wofür bin ich bestraft worden, später auch Selbstbestrafung durch Schuldgefühle) und dem **Ich-Ideal** (was soll ich tun, wofür bin ich belohnt worden, später Selbstbelohnung durch Stolz). Hauptfunktionen: Hemmen von Es- Impulsen (gegen Es), Ersetzung realistischer durch ethische Ziele (gegen Ich), Streben nach Vollkommenheit. Es ähnelt dem Es in der Irrationalität und dem Ich in der Kontrolle über die Triebe, blockiert jedoch triebhaftes Verlangen, anstatt es wie das Ich nur aufzuschieben.

3.1 Die Dynamik der Persönlichkeit

Freud postulierte, das **psychische Energie in physische umgewandelt** werden konnte und umgekehrt. Der Berührungspunkt des Körpers mit der Seele ist somit die biologische Komponente, das Es.

Der **Trieb** ist die „psychische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, innersomatischen Reizquelle“. Körperlicher Erregungszustand = **Bedürfnis** (Unterzuckerung), psychische/phänomenologische Entsprechung = **Wunsch** (empfundener Hunger). Der Trieb übt selektive Kontrolle aus, indem er die Sensitivität des Organismus für bestimmte Reize erhöht, der Wunsch ist Verhaltensmotiv. Freud glaubte, daß der Organismus durch externe Stimuli (Außenwelt) aktiviert werden kann, wichtiger sind jedoch die endogenen Triebe, da man ihnen nicht ausweichen kann. Der gesamte Energiebetrag der einer Person zur Verfügung steht, ist definiert als die Summe der Triebe.

Vier Merkmale eines Triebes: **Quelle** = Bedürfnis, **Ziel** = Beseitigung des Bedürfnisses, **Objekt** = die gesamte Aktivität, die zwischen Quelle und Ziel liegt, **Drang** = Kraft des Triebes, determiniert durch Stärke des zugrundeliegenden Bedürfnisses. Das Ziel eines Triebes ist **regressiv**, da mit der Beseitigung der Erregung der Zustand vor deren Entstehung wiederhergestellt werden soll.

Wiederholungszwang: die Spannungsreduktion zur Aufrechterhaltung der Homöostase wird lebenslang wiederholt. Quelle und Ziel eines Triebes (abgesehen von Reifungserscheinungen) stehts konstant, das Objekt hingegen ist höchst variabel, weil die **psychische Energie verschiebbar** ist. Bei Nichterreichen eines Objekts kann die Energie auf ein anderes Objekt (Handlung) verschoben werden. Fließt Triebenergie in Ersatzobjekte, so handelt es sich um **Triebabkömmlinge**, z.B. Interessen, Gewohnheiten, Geschmacksrichtungen...

Alle Triebe können unter die Gruppen der **Lebenstriebe (Libido oder Eros)** und **Todestriebe (Thanatos)** eingeordnet werden. Der Aggressionstrieb ist die nach außen gerichtete Tendenz zur Selbstzerstörung. Das ursprüngliche Ziel des Thanatos stammt von G.T. Fechners **Konstanzprinzip**, welches dem 2.HS der Thermodynamik entspricht: Alles Leben strebt nach der relativen Stabilität der anorganischen Materie.

Die Dynamik der Persönlichkeit ist durch die Aufteilung der Energie zwischen Ich, Es und Über-Ich begründet. Da die Energie konstant ist, geht Energiegewinn eines

Systems stets zu Lasten der beiden anderen Systeme. Das Es im Besitz aller Energie, diese ist dort jedoch besonders leicht verschiebbar, da es Objekte nicht genau differenzieren kann. Dem Ich es dadurch, daß der Primärprozeß auf Dauer nicht befriedigt, ermöglicht, Energie auf die Unterscheidung von Außenwelt und interner Repräsentanz zu verwenden, um sich in Folge den Objekten der Außenwelt zuzuwenden. Die **Identifizierung/Identifikation** von interner Repräsentanz und realer Welt erlaubt es somit, den Primär- durch den Sekundärprozeß zu ersetzen. So erlangt das effizientere Ich die Vorherrschaft über die seelischen Energievorräte, doch bleibt diese nur relativ, da das Es seine Herrschaft sofort dann wiederherstellt, wenn das Ich die Triebe nicht mehr zu befriedigen vermag (Hunger erzeugt Revolutionen). Erst dadurch, daß das Ich einen Überschuß an Energie erwirtschaftet, kann diese durch Verschiebung/Sublimation für kulturelle Zwecke verwendet werden. Der Begriff der Identifizierung wird auch in dem Zusammenhang verwendet, daß das Über-Ich von der Sozialisationsinstanz dazu gebracht wird, die Ideale der Gesellschaft zu internalisieren. Das Über-Ich steht in unserer Gesellschaft meist in Konflikt mit dem Es, da es von ihr benutzt wird, die Triebäußerungen der Sexualität und Aggression zu kanalisieren. Bereits geringe Änderungen in der Energieverteilung können große Verhaltensänderungen hervorrufen, weswegen Freud die Möglichkeit der Psychologie als exakter Wissenschaft (Prognose) in Frage stellte.

Realangst: normale Reaktion eines Individuums auf Gefahren der Außenwelt, denen es keine Abwehr entgegenzusetzen hat. **Neurotische Angst:** Angst vor Bestrafung nach dem Kontrollverlust über Triebe bzw. den daraus resultierenden Handlungen. Reale Grundlage dieser Angst ist, daß tatsächlich Bestrafungen erfolgen würden. **Gewissensangst:** ein Mensch mit starkem Über-Ich neigt zu Schuldgefühlen, wenn die Person etwas Böses tut oder auch nur zu tun gedenkt. Grundlage ist hier, daß der Betreffende in der Vergangenheit für entsprechende Übertretung des Moralkodex bestraft worden ist. Funktion der Angst ist **Warnung vor Gefahr**. Sie ist wie Hunger ein Spannungszustand, allerdings im Gegensatz zu Trieben durch äußere Ursachen bedingt. Prototyp aller späteren Angst ist das Geburtstrauma. Kann Angst nicht durch wirksame Maßnahmen reduziert werden, wirft sie die Person auf den Zustand infantiler Hilflosigkeit zurück und wird **traumatische Angst** genannt.

3.2 Entwicklung der Persönlichkeit:

Freuds Methode war die Rekonstruktion individueller Biografien aus den Erinnerungen erwachsener Patienten. Er ging davon aus, daß die Persönlichkeit bereits am Ende des 5. Lebensjahres relativ gut entwickelt ist und sich später nur noch ausformt. Vier Spannungsursachen führen dazu, daß sich die Persönlichkeit entwickelt: **physiologische Wachstumsprozesse, Frustrationen, Konflikte, Gefahren**. Die Spannungsreduktion kann auf folgende Weisen erfolgen: durch **Identifizierung**. Dies bedeutet hier auf einmal Übernahme von Handlungsweisen anderer (auch von Tieren oder Dingen), in der Regel von denen, die als hilfreich zur Erreichung eigener Ziele angesehen werden. **Identifizierung** ist in einer verwandten Bedeutung auch die Methode zur Wiedererlangung eines verlorenen Objektes, indem man es in sich selber rekonstruiert. Spannungsreduktion kann des weiteren durch **Verschiebung** erreicht werden. Die Richtung der Verschiebung weg vom Primärobjekt wird durch zwei Faktoren bestimmt: die Ähnlichkeit des Ersatzobjektes und gesellschaftliche Sanktionen und Verbote. Der Grad der Spannungsabfuhr gibt Hinweis auf den Abstand des Ersatzobjektes zum Primärobjekt. Wenn ursprüngliche

Triebenergie in kulturelle Leistungen geleitet wird, liegt die **Sublimation** als ein Spezialfall der Verschiebung vor. Die Verschiebung -d.h. die Fähigkeit, ersatzweise Objektbindungen einzugehen - ist der wirkungsvollste Mechanismus der Persönlichkeitsentwicklung.

Abwehrmechanismen geben dem Ich die Möglichkeit, mit extremer Angst fertigzuwerden. Ihnen allen ist gemein, daß sie die Realität leugnen, verdrehen und/oder verfälschen und unbewußt sind. **1. Verdrängung:** Wenn eine Objektwahl sehr große Angst erzeugt, kann sie durch den Prozeß der **Gegenbesetzung** aus dem Bewußtsein gedrängt werden. Diese steht der **Besetzung** (Objektwahl des Es) entgegen und ermöglichen es dem Ich, sich dem Es zu widersetzen. Einmal erfolgte Verdrängungen sind schwer aufzuheben, da die betreffende Gefahr nicht mehr überprüft werden kann, weil die Verdrängung ja gerade eine Auseinandersetzung mit der Realität unmöglich macht. **2. Projektion:** die Quelle der Angst wird der Außenwelt zugeschrieben statt den eigenen Impulsen, d.h. neurotische oder Gewissensangst wird als Realangst erlebt. („Andere verfolgen mich.“ statt „Mein Gewissen plagt mich.“, „Er greift mich an“ statt „Ich greife ihn an“, was ja im Gegensatz zur Verteidigung verboten ist). **3. Reaktionsbildung:** Ein im Bewußtsein angsterzeugendes Gefühl wird in sein Gegenteil verkehrt. Überzogene Verhaltensweisen sind häufig Anzeichen von Reaktionsbildung (Die Freundin des Memmingen-Richters hat abgetrieben, eine Mutter die ihr Kind nicht leiden kann und es mit Zuneigung überschüttet). **4.1. Fixierung:** ist Entwicklung mit zu großer Angst verbunden, wird u.U. auf einem bestimmten Stadium verharrt. **4.2. Regression:** Rückkehr zu einem früheren Entwicklungsstadium, wenn Angst zu groß ist, um eine Situation bewältigen können. Regrediert wird oft in Stadium, in denen noch ungelöste affektive Bindung bestand. z.B. der Aphasiker, der rundum versorgt wird, weil er sich dadurch der Überforderung seines Berufes entziehen kann.

Entwicklungsphasen sind der schwächste Teil von Freuds Theorie: Jede Entwicklungsphase wird im Hinblick auf eine bestimmte Körperzone definiert. **Orale Phase**, 1. LJ, Mund. Verschiebung auf Erwerb von Wissen und Besitz. Entstehung von Abhängigkeitsgefühlen. **Anale Phase:** 2.-3. LJ, After. Reinlichkeitserziehung. Aufschiebung des Lustgewinns durch sofortiges Scheißen. Entwicklung von produktiven, retentiven (geizig) und expulsiven (kollerartige Charakterausbrüche) Charakteren, was vom Verhalten der Mutter während der Reinlichkeitserziehung abhängt. Phallische Phase: autoerotische Tätigkeit und kindliches Phantasieleben. Entstehung des Ödipuskomplexes = erotische Bindung an gegengeschlechtlichen Elternteil und feindselige Gefühle dem gleichgeschlechtlichen Elternteil gegenüber, was später verdrängt wird, aber die Einstellung zum anderen Geschlecht bedingt. **Kastrationskomplex:** Beim Männchen angeblich: Angst um Beschädigung des Genitales durch Vater (Kastrationsangst) und Nachfolgende Identifikation mit demselben, beim Weibchen angeblicher: **Penisneid**, woran die Mutter schuld ist, Übertragung der Liebe auf den Vater und später halt Kinderkriegen, da können dann ja auch wieder Männchen bei sein. Die unterschiedliche Verarbeitung des Kastrationskomplexes bedingt viele Unterschiede zwischen den Geschlechtern und das Weltwetter. **Latenzphase:** 6.-8. Lebensjahr. Freud behauptet, daß hier nicht viel passiert. Am besten, 6-8 jährige fragen. **Genitale Phase:** andere nennen es auch Pubertät. Die libidinösen besetzungen der anderen (prägenitalen) Phasen sind narzistisch, während der genitalen Phase wird ein Teil der Selbstliebe in echte Objektliebe umgeleitet. Am Ende der Adoleszenz werden diese sozialisierten, uneigennütigen Bindungen weitgehend stabil in Form von habituellen Verschiebungen, Sublimierungen und Identifikationen. Die biologische Funktion der genitalen Phase, die Reproduktion, wird so durch die psychologischen Aspekte, die

Stabilität gewähren, gefördert. In der endgültigen Persönlichkeitsorganisation sind Anteile aller vier Phasen enthalten.

3.3 Forschungsmethoden:

Freud vertrat, obwohl er medizinisch-naturwissenschaftlich ausgebildet war, eine **phänomenologische Psychologie**: Der richtige Anfang jeder - auch der exaktesten - Wissenschaft besteht vielmehr in der Beschreibung von Erscheinungen, die dann weiterhin gruppiert und klassifiziert werden. ... Erst nach gründlicher Erforschung sind schärfere Begriffsbestimmungen möglich, die noch später in Definitionen münden.

Sämtliches Material sind **Fallstudien** aus der **psychotherapeutischen Praxis** (=Klinik). **Kritische Analyse verbalen Materials** von Patienten, Anwendung des **Prinzips der inneren Konsistenz** auf immense Datenmengen pro Patient.

Induktive Theoriebildung. Freud hat Theorien erst formuliert, wenn er sich sehr sicher sei, ist dann aber nur extrem ungern von seiner Position abgewichen. 1887-89: **Hypnose**, danach **Katharsis**, daraus wurde die Methode der **freien Assoziation** entwickelt, bei der der Therapeut den Patienten bittet, alles zu erzählen, was ihm in den Sinn kommt, gleich wie unpassend es erscheint. Charakteristisch für das psychoanalytische Setting ist die vorwiegend passive Rolle des Therapeuten. Die Vergangenheit wird aus den aktuellen Äußerungen des Patienten rekonstruiert. Der Therapeut leistet die Verknüpfung der Patientenäußerungen mit dem Zweck der Bestimmung von Bedeutung und Triebdynamik. **Traumanalyse**: die Hypothese ist, daß Traum Ausdruck der ursprünglichen Arbeitsweisen und Inhalte des Psychischen ist. Träume sind Primärvorgänge, sie dienen der Wunscherfüllung und dem Spannungsabbau durch Produktion der gewünschten Bilder wird Spannung abgebaut. Träume wurden bei der Methode der freien Assoziation oft von den Patienten selber berichtet.

3.4 Kritik der Methodik:

Unzulänglichkeiten der empirischen Arbeiten: Nicht-Preisgeben der Datenbasis, keine Verwendung von wörtlichen Protokollen, sondern Notizen aus der Erinnerung von Freud nach den Sitzungen (Verzerrungen!), daher eventuell Nicht-Berücksichtigung von Material, welches nicht hypothesenkonform ist. Keine Verifikation der Patientenäußerungen z.B. am Umfeld der Patienten. Generalisierung von Erkenntnissen aus Einzelfällen, die weitreichenden Schlußfolgerungen waren z.T. zu verallgemeinernd und konnten z.T. von anderen Forschern nicht nachvollzogen werden. Unscharfes und mehrfach besetztes Vokabular. Fehlende Quantifizierung von Daten. Fragliche Kriterien für die Zuordnung der Patienten zu bestimmten Krankheitstheorien. Mangel an Beziehungsregeln in der Theorie, keine empirischen Konsequenzen aus vielen Theorienteilen möglich (z.B. Todestrieb). Methode der Retrospektive liefert nur Ex-post-facto-Erklärungen.

Lob: interessante Thematik, Aufbruch von Tabus, komplexes, lebendiges Menschenbild (im Gegensatz z.B. zu Watson), angeblich schöner Schreibstil. Eine Besonderheit der Psychoanalyse ist ihre Anwendung auf andere Gegenstandsbereiche, was zum Teil wohl den großen Erfolg dieser Forschungsrichtung bei Laien erklärt.

Nach Freuds Tod wurde die Psychoanalyse in alle möglichen Richtungen **weiterentwickelt**: im Gegensatz zu Freuds Position, der das Es als dominanten Teil

der Persönlichkeit ansah, wurde das Konzept der **Ich-Autonomie** von Hartmann entwickelt, was von anderen Neo-Analytikern als Rückschritt in die Bewußtseinspsychologie gewertet wurde. Die Entwicklung des Über-Ichs und des Ödipuskomplexes wurde **früher in die Kindheit verlegt** (Melanie Klein, diese hat gleichzeitig auch **Kinderanalyse** betrieben), später gab es auch **Säuglingsbeobachtung** (Anna Freud). Verschiedene Vertreter betonten nichttriebhaftes, d.h. **soziale Determinanten der Persönlichkeit** (Fromm, Horney, Sullivan, Erickson). Die **Anwendung auf andere Gegenstandsbereiche** wurde ausgedehnt und der **Wissensstand der Psychoanalyse** mit dem der **Wissenschaft Psychologie** abgeglichen, wobei die Psychoanalyse traditionell der Medizin näher steht.

4 Analytische Psychologie: C. G. Jung (1875- 1961)

geb. in der Schweiz. Medizinstudium (**zunächst klass. Philologie u. Archäologie**). Tätigkeit als Psychiater. Kontakt zu E. Bleuler (prägte den gängigen Schizophreniebegriff) u. P. Janet (Nachfolger Charcots). Habil. 1905, Zusammenarbeit mit Freud von 1906-1914. Jung war Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (1910 gegründet). Bruch mit Freud aufgrund seiner Ablehnung von Freuds Pansexualismus. Austritt Jungs aus der IPA. Psychiatrische Lehrtätigkeit an der Universität, später Tätigkeit in freier Praxis, Forschungs- und Ausbildungstätigkeit.

„Mein Leben ist die Geschichte der Selbstverwirklichung des Unbewußten.“

Menschenbild: Verbindung von **finalelem/teleologischem und kausalem Denken**, d.h. Ziele und Bestrebungen determinieren den Menschen ebenso wie seine individuelle Geschichte und die Stammengeschichte. Die Vergangenheit als Aktualität und Zukunft als Potentialität bestimmen sein Verhalten. Jung betont die Wirkung **kumulativer Erfahrungen vergangener Generationen**, aber auch das schöpferische Entwicklungspotential des Individuums. Die Persönlichkeit ist das Ergebnis einer Interdependenz innerer (Entfaltung der Gene) und äußerer (Umgebung, die die Möglichkeit zur Entfaltung geben muß) Kräfte. Freud betont die Wichtigkeit der ontogenetischen Entwicklung, Jung im Gegensatz dazu die der Phylogenetischen, dazu forschte er in unserer Stammesgeschichte: Mythologie, Religion, Symbolik, Sitten, Rituale, Glaubensvorstellungen von Urvölkern, Träume u. Wuschvorstellungen Gesunder, Symptome v. Neurotikern, Wahnvorstellungen und Halluzinationen v. Psychotikern.

4.1 Struktur der Persönlichkeit:

Die Persönlichkeit besteht aus differenzierten, miteinander interagierenden **Systemen**: das Ich, das persönliche Unbewußte, das kollektive Unbewußte (inkl. Archetypen), Persona, Anima/ Animus und der Schatten. Dazu gibt's Die **Einstellungen** der Intro- und Extraversion und die **Funktionen** des Denkens, Fühlens und Intuierens. **Selbst** schließlich steht für "die Mitte der Persönlichkeit".

Das Ich: Zentrum des Bewußtseins, enthält bewußte Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gedanken u. Gefühle, verantwortlich für das Wissen um Identität und Kontinuität.

Das persönliche Unbewußte: grenzt an Ichregion an und steht in Austausch mit dieser (vergleichbar mit dem Vorbewußten bei Freud). Enthält früher bewußte Erfahrungen, die entweder verdrängt, vergessen, ignoriert wurden oder bei ihrem ersten Erscheinen zu schwach waren, um für das Individuum bewußt erinnert werden zu können. Inhalte des persönlichen Unbewußten sind potentiell bewußtseinsfähig. Im persönlichen Unbewußten befinden sich **Komplexe**, dies sind organisierte Konstellationen von Gefühlen, Gedanken, Wahrnehmungen u. Erinnerungen. Jeder Komplex enthält ein **Kernelement**, das magnetartig Erfahrungen an sich zieht. Bsp.: „Mutterkomplex“, enthält kollektive und individuelle Erfahrungen mit Müttern. Vorstellungen, Erfahrungen und Gefühle werden von diesem Zentrum angezogen, je stärker die Energie dieses Kernelements ist, desto mehr Erlebnisse werden hierdurch gebunden und können ggf. Kontrolle über das Ich gewinnen. (alles wird auf Mütter bezogen). Kernelement und damit verbundene Assoziationen sind i.d.R. unbewußt, können aber prinzipiell bewußt werden.

Das kollektive Unbewußte: die ererbte, artspezifische Grundlage der gesamten Persönlichkeits-struktur, auf dem das Ich, das persönliche Unbewußte und alle individuellen Erwerbungen gründen. Universelles, mächtigstes psychisches System, welches nach Jung auf beim Menschen vergleichbaren Hirnstrukturen basiert. Inhalte des k.U. sind nicht vererbt, aber der Mensch hat die (ererbte) Möglichkeit, Erfahrungen vergangener Generationen durch eigene Erfahrungen zu aktualisieren. Die bereits bei der Geburt vorhandenen Prädispositionen bilden Muster des Denkens, Fühlens und Wahrnehmens aus und üben damit eine selegierende Funktion auf das individuelle Verhalten aus. Das Baby

betrachtet die Mutter und nicht die Wand hinter dieser, weil Mütter im Laufe der Evolution irgendwie wichtiger waren. Auch die Vorstellung eines "allerhöchsten Wesens (Ronald McDonald?) soll im k.U. sein. Die archetypischen Strukturen bergen ein großes Potential für den Einzelnen. Wenn sie jedoch vom Ich ignoriert werden, können unbewusste Prozesse auf bewusste einwirken und das Bewußtsein deformieren. Psychotische Symptome, Phobien und Wahnvorstellungen sind nach Jung Ausdruck vernachlässigter, unbewußter Prozesse. Die strukturellen Komponenten des Unbewußten sind die **Archetypen** (auch Urbild, Imago): Wahrnehmungsprogramme (Bente), universelle Gedankenformen, die einen großen Anteil an Emotionen enthalten. Bsp.: Mutterarchetyp produziert das Bild eines mütterlichen Wesens, mittels dessen die Mutter identifiziert wird. Das Erleben des Kindes ist das Resultat der ererbten Prädisposition, die Mutter in einer bestimmten Weise wahrzunehmen und der tatsächlich erlebten Mutter. Archetypen sind der Niederschlag von Erfahrungen über Generationen hinweg, sie fungieren als autonome Zentren psychischer Energie, die dazu tendieren, die gleichen, nur individuell ausgestalteten Erfahrungen wiederkehren zu lassen. Ereignisse wie Naturkatastrophen -> Archetypus der (ungebändigten) Kraft, welcher bereits bei Kindern wirkt. Weitere Archetypen: Geburt, Tod, Kraft, Zauber, Einheit, Held, Kind, Dämon, Gottes(bild), Tier, Alter, Weise, Erdmutter, darüberhinaus ging Jung von einer Menge noch nicht entdeckter Archetypen aus. Archetypen sind zwar autonome Zentren, aber nicht voneinander isoliert, sie beeinflussen sich gegenseitig und sind darüberhinaus "mischbar", z.B. Held+Weiser = Philosophenkönig. Persona, Anima, Animus und Schatten sind Archetypen, die sich soweit entwickelt haben, daß sie als separate System behandelt werden können:

Die Persona: öffentliche Seite der Persönlichkeit, die auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Tradition und Konvention reagiert - „soziale Maske“, die nicht immer mit der privaten Persönlichkeit übereinstimmt. Identifiziert sich das Ich mit der Persona, werden Menschen zu sozial verträglichen Abziehbildern. Ursprung dieses Systems ist die evolutionäre Wichtigkeit von Sozialkontakten.

Anima und Animus: repräsentieren die feminine Seite der Persönlichkeit im Mann (Anima) und die maskuline Seite der Persönlichkeit der Frau (Animus) und sind Resultat der phylogenetischen Erfahrung des Mannes mit der Frau und vice versa. Diese kollektiven Bilder ermöglichen es beiden Geschlechtern, den/die andere(n) zu verstehen und auf diese zu reagieren. Wenn archetypische Vorstellungen auf den Partner projiziert werden, ohne dessen Eigenschaften zu berücksichtigen, kommt es zu Konflikten. Es ist ein Kompromiß zwischen Ansprüchen des kollektiven Unbewußten und realen Gegebenheiten notwendig, nicht jede ist das Superweib und nicht jeder Supermann.

Der Schatten: verkörpert die animalische Seite der menschlichen Natur und repräsentiert die gesellschaftlich geächteten Facetten der Persönlichkeit. Auf die Person bezogen ist der Schatten für die Vorstellung der "Ursünde" verantwortlich, nach außen projiziert entsteht ein Teufels- oder Feindbild. Vitaler, „tierischer“ Instinktbereich, der die Persönlichkeit vervollständigt. Vom Schatten initiierte Handlungen oder Gedanken werden entweder vor der Öffentlichkeit versteckt oder ins persönliche Unbewußte verdrängt. Instinkt = Verhaltensprogramm (Bente).

Das Selbst: In früheren Schriften ist das Selbst die Gesamtpersönlichkeit überhaupt, d.h. die Summe aller Systeme, im Laufe seiner Theoriebildung verschob er aber dann den Fokus auf das integrative Element, das Streben nach Einheit. Damit ist das Selbst der Mittelpunkt der Persönlichkeit, um den alle anderen Systeme konstelliert sind, ein Punkt zwischen Bewußtsein und Unbewußtem, der wegen seiner zentralen Lage eine sichere Grundlage gewährt. Es hält die verschiedenen Systeme zusammen und stattet die Persönlichkeit mit Einheit, innerem Gleichgewicht und Stabilität aus. Die Bildung eines Selbst sieht Jung denn auch als das Ziel des Lebens, das erst nach Ausbildung der verschiedenen Komponenten der Persönlichkeit erreicht werden kann (d.h. kaum vor der Lebensmitte). Deutlich sind hier Anklänge an (fernöstliche) Religionen/Philosophie zu finden, so betrachtet Jung Christus oder Buddha als maximal hoch ausgebildete Erscheinungsweisen des Selbstarchetypus.

Einstellungen bzw. Orientierungen: Extra- (Ausrichtung auf äußere/objektive Welt) vs. Introversion (...auf innere/subjektive Welt). Kompensation: Normalerweise ist ein bewußt extravertierte Mensch in seinem Unterbewußtsein introvertiert und umgekehrt.

4.2 Funktionen:

vier psychologische Grundfunktionen - Denken- Fühlen- Empfinden- Intuieren.

Denken: intellektueller Vorgang; Versuch, die Welt zu begreifen (Bedeutungserfassung).

Fühlen: Bewertungsfunktion, ermöglicht subjektive Erfahrung von Lust, Schmerz, Freude, Liebe.

Empfinden: = Perzipieren, Wahrnehmungs- oder Realitätsfunktion, liefert durch innere u. äußere Reizaufnahme und -verarbeitung konkrete Tatsachen oder abstrakte Begriffsvorstellungen von der Welt.

Intuition: Wahrnehmung mittels unbewußter Prozesse und unterschwelliger Inhalte.

Denken und Fühlen sind **rationale Funktionen**, die Urteilsvermögen, Abstraktion und Generalisierung verwenden. Ermöglichen das Finden von Regelmäßigkeiten in Umwelt, gewichten Informationen, Entscheiden über wahr/falsch.

Empfinden und Intuieren sind **irrationale Funktionen**, basieren auf der Wahrnehmung des Konkreten, Besonderen, Zufälligen. Kriterien wie wahr/falsch spielen hier keine Rolle: „Es ist, was ist.“

Jede Person verfügt über alle in der Regel jedoch unterschiedlich stark ausgeprägte der vier Funktionen: Die das Bewußtsein dominierende, am stärksten ausdifferenzierte Funktion wird die **superiore** genannt, eine andere steht als **Auxiliarfunktion** an ihrer Seite um die Führung zu übernehmen, wenn die superiore behindert wird. Die **inferiore** Funktion ist die am schwächsten ausgeprägte der vier, frei nach dem analytischen Heissassa ist sie damit in Unterbewußtsein unterdrückt und findet ihren Ausdruck in Träumen und Visionen, die übrigbleibende vierte Funktion ist die Hilfsfunktion der Inferioren. Die Funktionen sind dabei so verteilt, daß sowohl im Bewußtsein, als auch im Unterbewußtsein jeweils eine rationale und eine irrationale vorhanden sind. Im Falle einer Annäherung an die Verwirklichung des Selbst werden die Funktionen alle vier annähernd gleich stark.

4.3 Die Interaktion zwischen den Systemen der Persönlichkeit:

Ein System kann die Schwäche eines anderen **kompensieren**, zwei Systeme können sich zueinander **im Gegensatz befinden** oder zu einer **Synthese** vereinigen. Inhalte des Bewußtseins werden durch Inhalte des Unbewußten kompensiert. Kompensationen sind sowohl zwischen Einstellungen als auch zwischen Funktionen möglich.

Kompensation: ist die im Bewußtsein vorherrschende Funktion rational, so das Unterbewußtsein vorwiegend irrational etc. Oder: Ich vs. Anima/Animus. Jung geht dabei davon aus, daß jeder immer beide Pole einer Skala in sich trägt. Die Spannung, die durch solcherart entgegengesetzte Elemente entsteht, ist Quelle der Lebensenergie. Polare Elemente stehen sich aber nicht nur gegenüber, sondern ziehen sich auch an, die Vereinigung erfolgt in der **transzendenten Funktion**, das Ergebnis ist das ausbalancierte Selbst. Dieser wirken Mechanismen wie Verdrängung etc. entgegen, letztendlich wird die t.F. allerdings beim gesunden Menschen die Überhand behalten. Interessant ist Jungs Beispiel: Im Jungen bildet sich aufgrund des Mutterkontakts die Anima und ein starker Mutterkomplex aus, die er beide aufgrund der an ihn gestellten Rollenerwartungen alsbald verdrängt, die aber dafür sein Frauenbild bestimmen. Bewußte Zuneigung zu einer Frau, die diesen Erwartungen nicht entspricht führt zu scheinrationaler Kritik und auf Dauer zum Bruch. Jung warnt vor der Vernachlässigung des Unbewußten, was neuere Persönlichkeitstheorien z.T. ignorieren.

4.4 Dynamik der Persönlichkeit:

die Psyche ist ein partiell geschlossenes System, dem Energie von außen zugefügt werden muß (Nahrung) und das Energie nach außen abführt (Muskelarbeit) - ein Kritikpunkt ist die Verwischung zwischen Psyche und Organismus. Umweltreize können eine Umorientierung von Aufmerksamkeit und Wahrnehmung bedingen und damit Energieumverteilungen innerhalb des Systems hervorrufen. Da die Persönlichkeit konstant Außeneinflüssen unterliegt, kann sie nie einen Zustand vollkommener Stabilität erreichen, außer wenn sie tot ist.

Die Psychische Energie stellt ein hypothetisches Konstrukt dar und ist eine Manifestation der Lebensenergie (bei Jung: Libido). Sie leistet die Arbeit innerhalb der Persönlichkeit. Sie hat ihren Ursprung in Stoffwechselprozessen (wie soll man sich das bei einem Konstrukt vorstellen?) und steht mit physischer Energie in einer nicht näher definierten Wechselbeziehung. Psychische Energie findet ihren Ausdruck in aktuellen (Wünschen, Wollen, Fühlen, Streben, Aufmerksamkeit) und in potentiellen Kräften (Dispositionen, Befähigungen, Neigungen, Tendenzen, Einstellungen) der Person. Die Menge der psychischen Energie, mit der ein Element der Persönlichkeit ausgestattet ist, heißt **Wert** und ist ein Maß für Intensität, welches sich als relatives Maß, nicht als absolutes Maß bestimmen läßt. So läßt sich z.B. sagen, die Wahrheit spielt für jemanden eine geringere Rolle als Macht, je nachdem wieviel Energie er zur Erlangung von beidem aufwenden kann/aufwendet.

Aus der Anzahl der Assoziationsgruppen, die sich zu einem Kernelement eines Komplexes finden lassen, läßt sich die **konstellierende Kraft eines Komplexes** bestimmen. Die (1) direkte Beobachtung mit analytischen Deduktionen (z.B. sehen, wie oft jemand meint, es ginge um A, obwohl es nicht der Fall ist), (2) Komplexindikatoren (Versprecher, Gedächtnisblockaden, Stottern, Wortassoziationstestsverzögerungszeiten) und (3) die Intensität des emotionalen Reagierens (physiologische Indikatoren) sind Methoden zur Einschätzung der konstellierenden Kraft. Jung entdeckte die Komplexe mit Hilfe des Wort-Assoziations-Tests, bei dem der Pb zu den einzeln vorgegebenen Wörtern einer Standardliste assoziieren soll. Komplexindikatoren sind Verlängerungen der Reaktionszeit, Wiederholungen des Stimuluswortes oder keine Reaktion.

Die psychodynamische Auffassung Jungs gründet auf zwei Prinzipien: dem **Äquivalenzprinzip**: (1. Hauptsatz der Thermodynamik); Prinzip der Erhaltung der Energie, die Verringerung der Energie eines Systems bewirkt die Erhöhung der Energie eines anderen Systems der Persönlichkeit und dem **Entropieprinzip** (2. Hauptsatz der Thermodynamik), welches die Herstellung eines Gleichgewichts der Kräfte (z.B. Temperatenausgleich zwischen zwei Körpern) postuliert. Ein schwaches System versucht auf Kosten eines starken Systems seine Energiemenge zu steigern. Dieser Prozess erzeugt (An)Spannung. Jede einseitige Persönlichkeitsentwicklung, z.B. das Dominieren des bewußten Systems gegenüber dem Unbewußten oder die extravertierte gegenüber der introvertierten Einstellung erzeugt Konflikte, Spannungen und Druck. Nach Jung wird innerhalb der Psyche ein Gleichgewicht an Energie angestrebt. Das Ideal, bei dem die Gesamtenergie gleichmäßig über alle psychischen Systeme verteilt ist, entspricht dem Selbst. Ein permanenter Kräfteausgleich kann allerdings innerhalb eines lebenden Organismus niemals realisiert werden. Ergänzend ist hinzuzufügen, daß beide Hauptsätze nur für geschlossene Systeme gelten und daß der Organismus deswegen auch in verlieren (Arbeit/nach außen) bzw. gewinnen (Essen) kann, wobei hier zu Unterscheidung von Physis und Psyche nur erwähnt wird, daß mensch nach einem guten Essen ja auch psychisch erholt sei.

Energie wird sowohl für die angeborenen, instinktiven Funktionen (Hunger, Sexualität) als auch für geistig-kulturelle Ziele verwendet, wobei Jung herausstellt, daß ein Individuum, welches seine biologischen Interessen mit Verhältnismäßig wenig Energie abdecken kann, mehr Energie für spezifisch Menschliches (Kultur und sowas) übrig haben wird.

4.5 Die Entwicklung der Persönlichkeit:

Entwicklung wird als ein Differenzierungsprozeß aufgefaßt. Ziel ist die **Selbstverwirklichung** d.h. eine vollständige und vollkommene Differenzierung und die harmonische Verschmelzung aller Aspekte der Gesamtpersönlichkeit (statt des Ich entsteht ein Selbst). (Entwicklungs)Fortschritt manifestiert sich in der phylogenetischen Entwicklung ebenso wie in der individuellen Entwicklung, der Mensch an sich ist besser als der Wolf an sich, Leute die Anzüge tragen sind in der Regel weiter als Buschmänner/frauen und am Ende der Entwicklung steht die **humane** Gesellschaft.

Kausalität (Erklärung der Gegenwart durch die Vergangenheit) und **Finalität** (Bestimmung der Gegenwart durch Zukünftiges, Zielgerichtetheit) sind weitere, die Entwicklung determinierende Faktoren. Gegen Ende seines Lebens formulierte Jung das **Prinzip der Synchronizität**, das die Gleichzeitigkeit zweier kausal nicht verbundener Ereignisse beschreibt (träumen, daß jemand gestorben ist und nach dem Aufwachen kommt dann der Anruf). Dies würde vom Menschen wahrgenommen, weil es einen Archetypen dafür gäbe, und das es diesen Archetypen gäbe, deutete auf eine „höhere Art von Ordnung im Universum hin“.Jaja, das Alter...

Vererbung: betrifft neben dem Körper die biologischen Instinkte und die anzestralen Erfahrungen. In Hall & Lindzey wird dies im Sinne Lamarcks ausgelegt, doch sind einige Wahrnehmungskonzepte (Gesicht, Hand) nachgewiesenermaßen bei der Geburt vorhanden, so daß kein Grund besteht, angeborene allgemeine Konzepte wie „das Böse“ etc. von vornherein auszuschließen.

Die gelungene Anpassung des bewußten Ich an die Anforderungen der Umgebung und an die Bedürfnisse des Unbewußten wird als **Progression** bezeichnet. **Regression** ist die Antithese zur Progression, sie verhindert ein Investieren der Energie in umweltorientierte Werte und zieht sich auf das Unbewußte zurück, das Ich orientiert sich nicht mehr an der Welt. Regression kann eine Möglichkeit zur Überwindung einer fehlgeleiteten Entwicklung sein, weil sie unbewußte Ressourcen (Archetypen, die Weisheit von Generationen) finden kann, die zur Konfliktbewältigung genutzt werden können. Der Wegweiser zu solchen unbewußten Ressourcen ist der **Traum**.

Der **Individuationsprozeß** ist definiert als die Entwicklung der Person unter Ausdifferenzierung aller psychischen Systeme, wobei ganz im Jungschen Sinne kein System vernachlässigt werden darf, sonst hagelt es Neurosen.

Die Verlagerung der psychischen Energie von weniger differenzierten, instinktiven Prozessen auf höher differenzierte, geistige und kulturelle Werte wird als **Sublimierung (oder Sublimation)** bezeichnet, sie ist integrativ und progressiv (-> Fortschrittsdenken). Sind die instinktiven oder sublimierenden Kanäle blockiert (ist der Sexualtrieb stark, der Mensch darf sich aber weder fleischlich verlustieren noch Rosenkränze beten bis er blutet), muß die Energie ins Unbewußte abgedrängt werden, sie unterliegt der **Verdrängung**, die desintegrativ und regressiv ist. Hoch energetisierte unbewußte Prozesse durchbrechen ab einem gewissen Punkt gemäß dem Entropieprinzip die Verdrängung und stören die rationalen Prozesse, was sich in irrationalen und impulsiven Handeln äußert.

Symbolbildungen haben in der Jungschen Psychologie zwei Hauptfunktionen, (1) die Befriedigung frustrierter Instinkt- oder Triebimpulse auf Umwegen und (2) die Verkörperung archetypischen Materials. Symbole sind Repräsentationen der Psyche und leisten das gleiche wie Sublimationsprozesse, auch hier geht es den Abbau von Spannungen/die Umwandlung von Libido. Symbolische Repräsentationen von Instinkthandlungen sind jedoch niemals so befriedigend wie die Handlungen selber, weil sie nicht das reale Objekt erreichen, weswegen stets nach weiteren Symbolen gesucht wird. Jung glaubte, je bessere Symbole die Zivilisation zur Spannungsreduktion verwendet, desto weiter schritte sie im kulturellen Niveau voran.

Symbole können auch zukünftige Leitlinien der Persönlichkeitsentwicklung darstellen, diese sind dann nicht Hinweis auf etwas Bekanntes, sondern erhellen durch Analogie etwas bis dahin vollständig Unbekanntes (wie das Mandala die Einheit der Person). Symbole haben sowohl eine Instinktgrundlage, als daß sie zur Spannungsabfuhr dienen (kausal), andererseits dienen sie aber auch der transzendenten Funktion, in dem sie dem Menschen

erlauben, sich in Richtung auf eine humane Gesellschaft immer weiter von seinen Triebgrundlagen zu entfernen (teleologisch). Somit ist die Wirksamkeit eines Symbols größer als die des kausalen Faktors allein.

4.6 Forschungsmethoden: klinische und experimentelle Forschung

(WAT (s.o.) zur Erforschung der Komplexe), aber keine Fallstudien, so wie Freud sie veröffentlicht hat, stattdessen **Komparative Studien** unter Einbeziehung von Geschichte, Mythos, Religion und Etymologie zur Erforschung der archetypischen Grundlage von Träumen und Phantasien. Jung beschäftigte sich in diesem Rahmen u.a. mit Hinduismus, Taoismus, Yoga, Konfuzianismus, Yoga, der christlichen Messe, Astrologie, Parapsychologie, dem Denken von Naturvölkern und Alchemie. In punkto letzteres weist er zwischen den Träumen eines jungen Mannes und alchemistischen Handbüchern auf recht unterhaltsame Zusammenhänge nach, die nach dem Motto: „Die Methode wird durch die gewünschten Ergebnisse bestimmt“ allerdings nur imponieren, nicht überzeugen können.

Traumanalyse: Unterscheidung zwischen **großen Träumen** mit viel Archetypen (philogenetischem Material) und **kleinen Träumen** mit mehr individuellem; näher dem Bewußtsein liegenden Inhalt (ontogenetisches Material). (1) Methode der **Amplifikation** zur Klärung von Traumgehalten: Ein Traumelement dient als Ausgangspunkt für multiple und parallele Assoziationen, d.h. es wird immer wieder vom Traumelement ausgegangen. Anstatt einer Kette von Assoziationen wird ein Stern von Assoziationen/Bedeutungen um ein bestimmtes Traumelement gebildet, wobei der Analytiker aus seinem Mythenwissen etc. beisteuern kann. (2) Methode der **Analyse von Traumserien**. Die Serien stellen den Kontext dar, den der Träumer selbst liefert und sie ermöglichen die Rekonstruktion des Sinnzusammenhangs. Die Traumdeutung folgt dem Prinzip der inneren Konsistenz der einzelnen Elemente. (3) Die Methode der **aktiven Imagination** konzentriert sich auf ein eindrucksvolles, aber unverständliches Traumgebilde oder spontanen visuellen Vorstellungen, welches „objektiv“ betrachtet werden soll, dabei sollen alle Veränderungen des Bildes während der Betrachtung registriert und aufgezeichnet werden. Diese Veränderungen sind dann die Schlüsselsymbole. Kritik (Frank): Mensch bedenkte die hohe Faszination der verwendeten Symbole, die oft schwachen Persönlichkeiten der Klienten und die Souveränität des Therapeuten - viele Leute werden einfach von der Methode und dem Setting fasziniert gewesen sein und haben sich dareingelebt, vielleicht nachher sogar „für den Analytiker geträumt“, siehe das Interesse am Okkultismus.

4.7 Bewertung und Kritik:

Wahrscheinlich **größte Wirkung auf zeitgenössisches religiöses/philosophisches Denken**. Hatte Einfluß u.A. auf Hermann Hesse und zahlreiche Förderer unter nichtwissenschaftlichen Reichen (z.B. Paul Mellon), was die Verbreitung seiner Lehre sicherte. **Auswirkungen auf die wiss. Psychologie** mit Ausnahme der Experimente mit dem WAT **gering** (A. Adler sei hier zu nennen). Urheber des WAT war F. Galton, eingeführt in die experimentelle Psychologie wurde er von W.Wundt. Das Konzept der Archetypen wurde von dem englischen Psychoanalytiker E. Glover (1950) als metaphysisch und nicht beweisbar abgelehnt, die Jungsche Psychologie als Rückzug auf eine veraltete Bewußtseinspsychologie dargestellt (Interessant wäre, von Herrn Glover zu erfahren, wo Freuds Theorie denn wissenschaftlicher sein soll). Kritisiert wurde weiterhin die klinische Grundlage seiner Forschung, der Rückgriff auf historische und mythische Quellen und die Vernachlässigung experimenteller Untersuchungen, also die übliche Kritik der akademischen Psychologie.

Von H.-J. Eysenck wurde mit Hilfe der Faktorenanalyse die Existenz der Einstellungen **Introversion-Extraversion** als einer der drei primären Dimensionen der Persönlichkeit neben Neurotizismus und Psychotizismus bestätigt, was dieser als Bestätigung für Jungs Ideen ansah.

Nicht geschätzt werden kann der indirekte Einfluß Jungs durch die weite nichtakademische Verbreitung seiner Ideen, z.B. das Streben nach Einheit der Person, das Streben nach einer humanistischen Gesellschaft der menschlichen Rasse.

So ist Jungs Werk wohl eher als Manifest denn als Theorie, aus welcher empirische Sätze abgeleitet und überprüft werden können, zu werten, allerdings als einflußreiches Manifest, welches vieles erstmals thematisierte und auch heute noch für Denkanstöße gut ist. Die von Jung beschriebenen Phänomene sind allerdings von unserem Standpunkt aus besser mit anderen Theorien zu erklären.

5 Lerntheoretische Modelle der Persönlichkeit

5.1 Bedeutungen des Behaviorismus:

- a) **radikaler B.**, in dem alle nicht-operationalisierbaren, mentalistischen Begriffe wie Gefühl, Trieb etc. verpönt sind
- b) **konventioneller oder methodologischer B.**, in dem zwar die Operationalisierungsstandards im Vordergrund stehen, aber nicht auf Konstrukte wie Triebe verzichtet wird
- c) **kognitiver B.** (kontradikto in ipso?): subjektive Merkmale wie Situationsdeutung etc. gehen gleichberechtigt mit beobachtbaren/meßbaren in Modelle ein.

Ein Schema zur Modellierung behavioristischer Theorien ist (Kanfer und Phillipps)

S -> O -> R -> K (C)

S = Stimulus/Reiz, O = Organismus, R = Reaktion, K = Konsequenzen, wobei deren Wirkung eine Funktion der C = Contingenzen ist.

5.2 Klassische Konditionierung - Watsons orthodox behavioristischer Ansatz

Absehen von inneren Personvariablen, Beschränkung auf das Beobachtbare: Reiz, Reaktion und deren Beziehung. Funktionale Gesetzmäßigkeiten der Verhaltensentwicklung- und Kontrolle und damit der gezielten Verhaltensmodifikation stehen im Mittelpunkt. Psychologie als Naturwissenschaft.

John B. Watson (1878-1958) Am Rande: Watson ist wegen der Scheidung von seiner Frau und der Heirat seiner Assistentin von der Johns-Hopkins-University relegiert wurde und er hat später an einer 24-jährigen Person die Gewohnheiten des Schuhmachens mit den religiösen Gewohnheiten gleichgestellt.

Wurzeln: Konditionierte Reflexe wurden bereits von dem Amerikaner Twitmyer 1904 auf einem Kongreß vorgestellt, ohne daß dieser in irgendeiner Weise Beachtung fand. I.P. Pawlow (1849-1936) 1906: Hunderversuch. Futter (UCS) -> Speichelabsonderung (UCR); Glocke (NS) + Futter (UCS) -> Speichelabsonderung. Wiederholung: Glocke (CS) -> Speichelabsonderung (CR). (**Reizsubstitution**). Watson & Raynor: Little Albert: Koppelung von Geräusch (Hammerschlag) und Ratte; Konditionierte Furchtreaktion + **Reizgeneralisierung** auf andere pelzige Kleintiere. Watson hielt jede Phobie für eine gelernte Reaktion. **Klassische Konditionierung höherer Ordnung** (Staats 1977): Wörter, die konditionierte Reize (Wörter werden aufgrund von Erfahrung als emotional besetzt empfunden) sind, werden an zunächst emotional neutrale UCS angelagert (z.B. Personennamen). Dadurch werden auch die Personennamen emotional aufgeladen (Personen/CS->Wörter/CS->CR=Emotion).

Klassische Konditionierung kann **durch kognitive Prozesse vermittelt** werden: Die Vorstellung von angstauslösender Situation kann entsprechendes Verhalten (inkl. Reaktion des autonomen Nervensystems) bewirken. Wenn vertrauenswürdige Personen mitteilen, daß nach dem UCS kein CS mehr folgt, kommt CR Reaktion auf den CS schnell zum Erliegen. **Gegenkonditionierung** entwickelt von Studentin Mary Jones (1924; später von Wolpe zur **systematischen Desensibilisierung** erweitert). Koppelung eines positiven Stimulus/angenehme Situation mit einem gefürchteten Objekt (VP ißt, Felltier zunächst noch weit weg, kommt aber immer näher), bis eine **Extinktion** des Problemverhaltens stattfindet. Sherman 1979: **Unangepaßtes Annäherungsverhalten** (Aggressivität, Drogen, sexuelle Perversion) -> **aversive Gegenkonditionierung**, auf subjektiv angenehmes Verhalten folgt die Strafe auf dem Fuß. **Verdeckte Sensibilisierung**: relativ preisgünstige Therapie, da sich sowohl subjektiv angenehmes Verhalten als auch die Strafe in der Vorstellung des Patienten abspielen (Cautela 1966). **Unangepaßtes Vermeidungsverhalten**: schrittweise Extinktion von Furchtreaktionen durch Erlernen einer mit der Furcht unvereinbaren Reaktion, seit Wolpe (1958) meistens Jacobsons progressiver Muskelentspannung. **Angsthierarchie** heraufarbeiten.

Watsons Persönlichkeitstheorie bestand im wesentlichen aus den Annahmen, daß Persönlichkeit a) durch Reizsubstitution (CS statt UCS) und b) die Bildung von Gewohnheiten durch die Integration unkonditionierter Teilreaktionen zu komplexeren Reaktionseinheiten entsteht. Zu a) gehört auch Reizgeneralisierung und -diskriminierung. b) gründet in der eher absurden Behauptung, „...daß es tausende von einfachen ungelerten und unbedingten Reaktionen gibt (wie Finger und Armbewegungen...), die nur der geübte Beobachter wahrnimmt. Dies sind die Elemente, aus denen sich unsere gestalteten, erlernten Reaktionen zusammensetzen. Nach Watson ist menschliches Verhalten völlig umweltdeterminiert ist, „Glaube an die Machbarkeit“ des Menschen. „Persönlichkeit ist nur das Endprodukt unseres Gewohnheitssystems“ (alles Watson 1930). Da Gewohnheiten konditionierbar sind folgt für Watson: „Geben Sie mir ein Dutzend gesunder Kinder... (S. 150)“.

Wichtigster Verdienst ist die Vorbereitung des Bodens für spätere Lerntheoretiker und die Abkehr vom genetischen und biographischen Determinismus. Probleme: Mechanistischer Ansatz, ethisch fragwürdige Versuche. Gültigkeit der tierexperimentellen Forschung für menschliches Verhalten fraglich.

5.3 Skinner: Operante Konditionierung

geb. 1904 in Pennnsylvania. Hat als Kind schon alle möglichen Apperate konstruiert. Zunächst Englischstudium, um Schriftsteller zu werden, nach einem kurzen Gastspiel in Greenwich Village und einer Europareise wurde es dann aber doch Psychologie in Havard. Beeinflußt von Pawlow, Watson, Thorndike.

Hauptwerke : The Behavior of Organisms (1938); Science and Human Behavior (1953); Walden Two (1948) - Beschreibung einer experimentellen Gesellschaft, die nach den Prinzipien der Verhaltenskontrolle durch Verstärkung funktioniert, „Beyond freedom and dignity“ (1971).

Skinner bezeichnete seine Arbeit als systematischen Empirizismus, nicht als Theorie. Er sammelte Verhaltensdaten, die er in einem Netzwerk von Verhaltensgesetzen (oder universalen Hypothesen) ohne jeglichen Erklärungsanspruch anordnete (Hall/Lindzey, Bd. II,S.168). Seiner Ansicht nach sollte die Psychologie sich zunächst auf einfache Verhaltensereignisse konzentrieren, bevor sie komplexe Ereignisse erklären und voraussagen könne.

Verhalten ist gesetzmäßig , individuelles Verhalten ist ein Produkt der objektiven Umwelt und läßt sich im Hinblick auf diese auch vollständig erklären. Die Annahme der Gesetzmäßigkeit schließt die der Verhaltenskontrolle durch Manipulation der Umweltbedingungen, die das Verhalten beeinflussen, mit ein. Dies geschieht über den Weg der Funktionsanalyse, d.h. einer Analyse des Verhaltens auf Kausalzusammenhänge hin (Unterscheidung UV-AV). Die Kenntnis der im Organismus wirkenden Mechanismen hielt Skinner für nicht notwendig. Mentale Prozesse wurden als verursachende Faktoren abgelehnt. Die Kenntnis bzw. Manipulation der input- Variablen erlaubt die Vorhersage bzw. Kontrolle der output- Variablen (black box).

Grundlegende Beobachtung: häufig ist im Gegensatz zu den Annahmen des klassischen Konditionierungsparadigmas nicht bekannt, welcher Reiz eine Reaktion ausgelöst hat. Der aktive Organismus operiert mit bestimmten Verhaltensweisen in die Umwelt hinein, z.B. Autofahren, Klavierspielen etc. Diese sog. **Operanten** werden weniger durch das Vorhandensein bestimmter auslösender Stimuli beeinflusst, als vielmehr durch die auf sie folgenden Konsequenzen. Wird die Auftretenswahrscheinlichkeit des Verhaltens erhöht, handelt es sich um **Verstärker**, man unterscheidet:

primäre Verstärker	sekundäre Verstärker
z.B. Nahrung, Wasser, sexuelle Reize	materielle V.: Geld, Konsumgüter
	soziale V.: Lob, Anerkennung
	Handlungsverstärker: Freizeitunternehmungen außer Sex und Essen.

Operante Konditionierung: wenn nach Einsatz von Verstärkern das zuvor gezeigte Verhalten häufiger auftritt, ist es nach Skinner zu einer Koppelung dieses Verhaltens und dem nachfolgenden Ereignis gekommen, d.h eine Verknüpfung von R und K im S-O-R-K-C Schema nach Kanfer und Philipps. Durch Transfer auf ähnliche Verhaltensweisen kommt es zu einer **Reaktionsgeneralisierung** (=Reaktions-Induktion), ansonsten wäre (Transfer-)Lernen nicht möglich, und keine zwei Situationen sind genau gleich, so daß stets ein Mindestmaß an Transfer erforderlich ist.

Differentielle Verstärkung eines ganz bestimmten Verhaltensaspekts (i. Unterschied zur Verstärkung des gesamten Verhaltens) führt zu **Reaktionsdiskriminierung** (Bsp: bestimmte Fußstellung beim Tennisspielen), eine oder mehrere neue Teilreaktionen werden geformt.

Die **Auftretenswahrscheinlichkeit einer Reaktion** kann grundsätzlich durch die Zufuhr eines angenehmen Reizes (=positive Verstärkung) oder den Entzug eines aversiven Reizes (=negative Verstärkung) **erhöht** werden bzw. durch den Entzug eines angenehmen Reizes oder die Zufuhr eines aversiven Reizes (=Bestrafung) **verringert** werden.

Das Eintreten eines belohnenden oder bestrafenden Ereignisses kann durch einen vorgeschalteten Reiz = **diskriminativen Reiz** signalisiert werden. Bei zwischenmenschlichen Interaktionen hat das nonverbale Verhalten (Mimik) oft die Funktion eines diskriminativen Reizes (einen schlecht gelaunten Vater bittet ein Kind eher nicht um Geld für die Kirmes). Wenn eine Reaktion über einen zuverlässig wirkenden diskriminativen Reiz ausgelöst wird und eine entsprechende Verhaltenssequenz folgt, wird das Verhalten nicht mehr ausschließlich durch verstärkende Reize, sondern auch durch den diskriminativen Reiz kontrolliert (=Reizkontrolle). Allerdings haben im Unterschied zu den Annahmen

der klassischen Konditionierung diskriminative Reize per se keine belohnende oder bestrafende Funktion (Schneewind, Bd.I, S.155).

Um die erhöhte Auftretenswahrscheinlichkeit eines Verhaltens zu sichern, müssen die Kontingenzverhältnisse gewahrt sein (C- Variable im S-O-R-C-K Schema). Ferster & Skinner (1957) entwickelten in diesem Zusammenhang die sog. **Verstärkerpläne**:

- **kontinuierliche Verstärkung**: alle R werden unmittelbar verstärkt - besonders anfällig für Löschung der R, sinnvoll in der ersten Phase des Aufbaus neuer Verhaltensweisen
- **Intervallverstärkung**: Verstärkung erfolgt entweder nach **variablen oder fixierten** (vorher festgelegten) Zeitintervallen. Die Extinktionsgeschwindigkeit für Verhalten, daß nach einem variablen Zeitplan (Lotto) verstärkt wurde, ist wesentlich geringer als bei fixierter Intervallverstärkung.
- **Quotenverstärkung**: Verstärkung mit **fixierter** Quote erfolgt nach vorher festgelegter Anzahl von R (z.B. Stücklöhne), bei Verstärkung mit **variabler** Quote ist die Anzahl der erforderlichen R für die Betroffenen nicht kalkulierbar, sie ist in hohem Maß löschungsresistent.

Empirisch nachgewiesen ist die **Überlegenheit der intermittierenden Verstärkung**. Quotenverstärkung ist effektiver als Intervallverstärkung und variable Verstärkungspläne weisen eine höhere Lösungsresistenz auf als fixierte Intervall- oder Quotenverstärkung, d.h. Verstärkungspläne, bei denen die betroffene Person nicht antizipieren kann, wann sie verstärkt wird.

Die **Verhaltensformung (shaping)** besteht in einem sukzessiven Aufbau von Teilreaktionen zu komplexen Reaktionsmustern durch den Einsatz von Verstärkern und Verstärkungsplänen. Zunächst erfolgt die Verstärkung nach einer Teilreaktion, dann nur noch, wenn zwei, drei etc. Reaktionen in die gewünschte Richtung gehen (**=Methode der sukzessiven Approximation**). Auf diese Weise soll auch das Erlernen komplexer Verhaltensweisen (Sportarten, Sprechen??, Schreiben) funktionieren. Ob's so ist, sei dahingestellt, Skinner gibt im Gegensatz zu Watson immerhin eine spezifische Theorie über das Entstehen neuer komplexer Reaktionen.

Anwendung von shaping im **klinisch-therapeutischen Bereich**, hier zur Aufhebung von Verhaltensdefiziten mit Hilfe der sukzessiven Approximation. Da operante Verhaltensweisen letztlich nicht ohne Verstärkung auskommen, ist der Aufbau von **Selbstkontrolle** bei gleichzeitigem kontinuierlichen Ausblenden der externen Verstärkung wichtig, um den Klienten unabhängig von diesen externen Verstärkungsquellen zu machen, z.B. durch Aufsuchen von Situationen, in denen die Verstärkung verabreicht wird oder durch Selbstverstärkung. Das neu aufgebaute Reaktionsmuster kann dann selbst zu einem Verstärker i. Sinne von Handlungsverstärker werden. Verstärken kann letzten Endes jede gern ausgeübte Handlung (Premack). Klinische Anwendung zur Verhaltenskontrolle von (auch unheilbar) geistig Kranken: Token-Systeme für genehmes Verhalten (generalisierte Verstärker).

Im pädagogischen Bereich: Erziehung besteht in „...Handlungen, durch die ein Mensch in den Prozeß des Werdens der Persönlichkeit eines anderen Menschen einzugreifen versucht, um Lernvorgänge zu unterstützen oder in Gang zu bringen, welche vom Handelnden als seinsollend angesehen werden.“ (Brezinka 1976) **Sozialisation** als umfassenderer Begriff dagegen besteht aus „allen Prozessen, durch die der einzelne im Umgang mit der Welt und mit sich selbst relativ dauerhafte Verhaltensweisen entwickelt, die es ihm ermöglichen, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben und unter Umständen an seiner Veränderung mitzuwirken“ (Lüscher und Fisch, 1977), somit ist Erziehung ein Teil der Sozialisation. Erziehung und Sozialisation sind keine Einbahnstraße, Kinder tragen durchaus zur Sozialisation der Eltern bei, manche erziehen diese auch. Endpunkt dieser Entwicklung ist idealerweise die Fähigkeit zur Selbstsozialisation. Eltern können mittels Skinners Theorie das Verhalten des Kindes formen. Sie müssen darauf Rücksicht nehmen, was das Kind überhaupt an Reizen der Umwelt und seines Verhaltens diskriminieren kann. Eine funktionalistische Analyse von fördernden und hindernden Reizen (was läßt das Kind eher essen, was läßt es die Nahrung verweigern) kann eine große Hilfe für erfolgreiche Verhaltensformung sein. Das im behavioristischen Modell entwickelte Instrumentarium zur Erfassung verhaltenskontrollierender Situationsbedingungen kann somit im Sozialisationsbereich einerseits zur Analyse häufig wiederkehrender und damit verhaltensstabilisierender Umweltgegebenheiten verwendet werden, andererseits kann dieses Instrumentarium aber auch zum Abbau unerwünschter bzw. zum Aufbau erwünschter Verhaltensweisen herangezogen werden. Dabei ist zu beachten, daß **operante Konditionierung mit Belohnungen (unterstützender Erziehungsstil) gegenüber dem Bestrafen (strenger E.) Vorteile hat**, u.U. Internalisierung der vermittelten Werte, emotionale Stabilität, positives Selbstbild vs. Bravheit, die aufhört, wenn die Kontrolle wegfällt, erhöhte Bereitschaft zur Konformität, Ängstlichkeit. Skinners Theorie erklärt auch folgenden Satz: Wer seinen Kindern nur Aufmerksamkeit schenkt, wenn diese schreien, erzieht sie zum Schreien. **In der Rüstung**: Eine interessante Perversion einer psychologischen Theorie ist, **Tauben als Raketenlenkhilfe** zu mißbrauchen. Diese sollten auf ein Ziel picken. Liegt dieses nicht geradeaus auf dem Bildschirm, so picken die Tauben nicht in das Zentrum

des Bildschirms. Daraufhin wird die Rakete so umgelenkt, daß das Ziel wieder im Zentrum des Bildschirms liegt. Solange die Tauben auf dieses picken, wird geradeaus geflogen. Bezeichnend Skinners Zitat hierzu: „Eine Taube ist ein außergewöhnlicher und subtiler Mechanismus...“ Auch in der englischen Sprache existiert für Lebewesen das Wort Organismus.

Grundsätzliche Erwägungen: Nach Skinner sollte sich die Psychologie zunächst um einfache Verhaltensweisen kümmern, dann erst um kompliziertere. Wenn Verhalten nicht regelhaft wäre, würde es keinen Sinn haben, es wissenschaftlich zu untersuchen. Wenn es aber regelhaft ist, so muß es irgendwodurch determiniert sein. Deswegen ist der Mensch nicht frei, und das ist auch gut so, denn sonst könnten die Menschen, die es als Ausdruck ihrer Freiheit empfinden würden, andere zu metzeln, dieses ungehindert tun. Das machen sie nicht, weil ihr Verhalten geformt wurde. Verhaltenskontrolle dient dem Wohl aller (-> Walden II). Was im Organismus passiert, ist noch nicht zugänglich, aber anscheinend auch nicht so wichtig, um dessen agieren in der Welt zu begreifen. Skinner postuliert, daß dieses Verhalten durch neuronale und endokrine Strukturen vermittelt ist, die aber gar nicht genau bekannt sein müssen, genausowenig, wie man einem Motor verstehen muß, um Auto zu fahren.

5.3.1 Struktur der Persönlichkeit

Fokus auf modifizierbarem Verhalten und zwar auf dem Operant in Abwesenheit eines auslösenden Stimulus und nicht auf relativ überdauernden Verhaltensmerkmalen. Da genetische Faktoren ohnehin nicht der experimentellen Kontrolle unterliegen, ist ihre Kenntnis für die praktische Verhaltenskontrolle nur von begrenztem Nutzen, eventuell, um noch besser Kontrolle über das Verhalten ausüben zu können.

5.3.2 Dynamik der Persönlichkeit

Skinner nimmt keine innere Antriebsenergie o.ä. an, negiert aber natürlich nicht die Variabilität des Verhaltens. Um die Stärke eines Verhaltens voraussagen zu können, muß die Umweltvariable benannt werden, mit der die innere Kraft zusammenhängt. Bsp. für die Erklärung unterschiedlichen Eßverhaltens eines Kindes: Hunger ist eine Funktion der UV „Zeit des Nahrungsmangels bzw. -entzugs“. Die Variabilität der Stärke eines Verhaltens kann somit als Folge der Variation einer UV erklärt werden, das hypothetische Konstrukt, der interne Zustand Hunger ist zur Erklärung des Verhaltens nicht mehr notwendig und kann somit über Occam's Razor springen. Antriebe werden von Skinner nicht als eine Klasse von Stimuli akzeptiert (i. Gegensatz zu Hull, Dollard & Miller). Auch Emotionen lassen sich aufgrund der Kenntnis der Umwelt- und abhängigen Reaktionsvariablen erklären, wir erschließen aus dem Verhaltenskorrelat in einer Situation, daß sich jemand ärgert (und wenn es das nicht gibt, gehen wir davon aus, daß er sich nicht ärgert), somit ist es im Sinne einer saubereren Begriffsverwendung nicht unsinning, nur das Verhaltenskorrelat und die Situation anzugeben, ohne auf ein Konstrukt wie Ärger zurückzugreifen.

5.3.3 Entwicklung der Persönlichkeit

Das Verständnis der Persönlichkeit ist durch die Beobachtung der Verhaltensentwicklung des sich in ständiger Auseinandersetzung mit der Umwelt befindlichen Organismus möglich, denn: **Persönlichkeit ist nichts anderes als eine Ansammlung von Verhaltensmustern**, die Frage nach ihrer Entstehung ist somit die Frage nach der Entstehung von Verhaltensmustern.

Ein Schlüsselkonzept bei Skinner ist die (Wieder)-Verstärkung bzw. Bekräftigung (**operante Verstärkungstheorie**), das beinhaltet, daß nach ausbleibender Verstärkung die konditionierte Reaktion gelöscht wird (**Extinktion**). Entwicklung läßt sich voraussagen, kontrollieren und erklären, indem man untersucht, inwieweit das Prinzip der Verstärkung, das für frühere Reaktionen ausschlaggebend war, für das aktuelle Verhalten verantwortlich ist. Erwerb und Extinktion von Verhaltensweisen läßt sich durch den Einsatz von Verstärkerplänen (s.o.) steuern. Der Lernprozeß kann u.a. durch **Reizgeneralisierung** erklärt werden. Zu beachten ist: je mehr der neue Reiz von dem ursprünglichen abweicht, desto mehr entfernt sich die Reaktion von ihrer Ausgangsqualität (vergl. Experiment mit Tauben, die erst auf eine rote, später auf andersfarbige Scheiben picken sollten). Das gleiche gilt für die Situation: je stärker die neue Situation von der ursprünglichen abweicht, desto schwächer ist die Reaktion. Dieser Punkt ist entscheidend für die Verhaltensmodifikation in Erziehung und Therapie, u.U. ist es für den Klienten schwierig, ein im therapeutischen Kontext erlerntes Verhalten auf seine reale Lebenssituation zu generalisieren, weil entweder die Stimulusbedingungen andere sind oder die Situation sich zu sehr von der in der Therapie unterscheidet. Wichtig für den Lernprozeß ist weiterhin die **Reizdiskrimination**, die es dem Individuum ermöglicht, angemessen auf unterschiedliche Situationen reagieren zu können. Für Skinner gibt es keinen prinzipiellen Unterschied

zwischen (den subtileren) **sozialen Verhaltensweisen** und Verhalten in nichtsozialen Situationen, hier gelten die gleichen Gesetzmäßigkeiten, soziales Verhalten ist lediglich schwieriger zu identifizieren. Zu beachten ist, daß eigenes Verhalten das Verhalten anderer entscheidend determiniert, wer freundlich auf andere Menschen zugeht, wird meist auch freundlich behandelt. Nach Skinner lassen sich übergeordnete Persönlichkeitszüge auf eine Reihe spezifischer Reaktionen zurückführen. Die Tatsache, daß ganz bestimmte Reaktionen (andere nicht ausreden lassen, Schlagen etc.) , zu einer Reaktionsklasse (hier dann Aggressivität, aber auch andere traits wie Dominanz, Ängstlichkeit etc) miteinander verknüpft werden, läßt sich wahrscheinlich durch **gruppenweise selektive Verstärkung** erklären, d.h. ein Umfeld verstärkt alle Reaktionen aus dieser Klasse gleichzeitig. Ob die Gruppe für das Umfeld oder die Reaktionsklasse steht, sei dahingestellt. Weiterhin sind Reaktionen aufgrund ihrer **funktionalen Austauschbarkeit** miteinander verknüpft (jemanden mit Worten begrüßen - ihm die Hand geben- mit dem Kopf nicken und lächeln), je nach subtilen Unterschieden in der Situation wird die eine oder das andere Verhalten gezeigt. Hier kann nur die Klasse von funktional Austauschbaren Reaktionen vorhergesagt/verstärkt werden, es sei denn, einzelne der Reaktionen werden durch differentielle Verstärkung aus dieser Klasse herausgelöst.

5.3.4 Charakteristische Forschungsmethoden

Konzentration auf einfache Verhaltensereignisse in kontrollierbaren, experimentellen settings. Bevorzugung der Arbeit mit einzelnen Versuchstiere oder Vpn, um unkontrollierte Einwirkungen auf den Versuchsablauf reduzieren zu können (**ideographischer Ansatz**), d.h. detaillierte Analyse der antezedenten und konsequenten Verhaltensbedingungen auf der Basis allgemeiner Verhaltensgesetze. Gebrauch der schalldichten und künstlich beleuchteten Skinner-Box, um Störfaktoren auszuschalten, die sich als „Rauschen“, nicht aufklärbare Varianz im Untersuchungsergebnis niederschlugen. Zahlreiche Arbeiten in der Psychopharmakologie, Auswirkungen von Drogen auf Wahrnehmen, Lernen/Verhalten, Timing, Furcht/Angst, Vermeidung und appetitive Reaktionen von Ratten und Tauben. So kann für eine Ratte getestet werden, wie lange es braucht, bis sie eine neue Reaktion lernt. Anschließend bekommt sie die Droge verabreicht, während der nun folgenden Session kann beobachtet werden, ab wann die Droge, wie und wie lange die Droge wirkt. Interessenten sei der Versuch empfohlen, bei dem Tauben unter LSD-Einfluß eine bis zu 60fach höhere visuelle Wahrnehmungsschwelle hatten, wobei im H&L steht, daß die Wahrnehmungsschwelle gesenkt wurde.

5.3.5 Bewertung

Vorteile:

- rigorose **Orientierung am Ideal naturwissenschaftlicher Forschung**. Saubere Datenerhebung durch gut kontrollierte Versuchsbedingungen; detaillierte Bestimmung des Lernprozesses; experimentelle Untersuchungen zur Untermauerung der Theorien statt Überredung und metaphysisches Bläh. Systematische Untersuchung von Bekräftigungs- und Verstärkungsplänen bzw. -programmen. In sich konsistente, widerspruchsfreie Terminologie.

Wiederentdeckung einer ideografischen statt nomothetischen Zugansweise, forschte Skinner doch mit einzelnen Tauben und nicht mit Gruppen, wodurch der Kontext von Experimenten genauer kontrolliert werden konnte. Wären in der Skinnerbox 20 Tauben gewesen, so hätte Skinner wohl kaum Ergebnisse gehabt.

An **Entwicklung und Veränderung orientiertes Menschenbild**: der Mensch ist nicht Opfer seiner Gene oder seines Tribschicksals. Persönlichkeitsmerkmale sind prinzipiell veränderbar (Betonung von milieugebundenen Einflüssen auf das Verhalten).

Betonung von Operanten: Der Mensch agiert eher, statt zu reagieren.

Weitreichende Anwendungsmöglichkeiten: Erziehung (z.B. programmiertes Lernen, Modifikation des elterlichen Erziehungsverhaltens), Sozialisation, Einzel-Gruppen-therapie, Tierdressur (!), Nutzbarkeit operanter Techniken im Geschäfts-und Industriebereich.

Nachteile/Kritik:

Laborforschung in uniformer Umwelt. Übertragbarkeit der Ergebnisse auf menschliches Verhalten problematisch, da Versuchsbedingungen künstlich - Skinner entgegnet hier, daß auch in anderen Wissenschaften die Empirie ein schmutziges Geschäft sei, welches nur begrenzt den Formeln entspreche. Selbst das Abkühlen von Kaffee in einer Tasse sei nicht genau vorhersagbar.

Generalisierung von Tierexperimenten auf Humanverhalten fraglich. Der Mensch ist mehr als eine „Ratte im King-Size-Format“ (Sargent 1965).-

Vorhersagbarkeit von Verhalten in einer Situation, die aus einer Kombination von neuen Reizen oder Reizkonfigurationen besteht mit Hilfe des Skinnerschen Systems **schwer vorstellbar** (Hall/Lindzey, S.207).

Molekularer Ansatz: Summierung von Verhaltenselementen reicht nicht aus zur Erklärung komplexerer Einheiten.

Vernachlässigung subjektinterner Prozesse, z.B. spielen mentale Prozesse keine Rolle. So wäre im Behaviorismus eine Psychologie des Glücks undenkbar. Manche Lernprozesse lassen sich darüberhinaus gar nicht ohne die Einbeziehung von Konzepten zur symbolischen Repräsentation erklären, z.B. Spracherwerb.

Situationen und Bekräftigungen werden als objektive, nicht von individuellen Bedürfnissen und Erfahrungen beeinflusste Faktoren angesehen, aber was dem einen seine Belohnung, ist dem anderen seine Bestrafung. Der eine diskriminiert Reize besser, der andere ist farbenblind. Sehr hungrige Menschen können Hunde als potentielle Mahlzeit sehen. Organismen sind nicht alle gleich.

Vernachlässigung biologisch-konstitutioneller Faktoren dies wird z.B. durch Harlows (1962) Studie über die soziale Entwicklung von Rhesusaffen belegt, gleiches gilt eigentlich für alles klar erkennbare Instinktverhalten.

Skinner's Theorie ist überhaupt keine Theorie (hat er selbst auch nicht behauptet)

Der **Begriff des Verstärkers hat keinen Bedeutungsüberschuß:** ein Verstärker ist das, was die Auftretenshäufigkeit einer Reaktion erhöht. Da Skinner auf subjektiv-phänomenale Begriffe wie „angenehm“ verzichtet, muß jeweils ausgetestet werden, was ein Verstärker ist. Damit aber sind Vorhersagen über die Wirkungsweise von neuen Reaktionskonsequenzen nicht innerhalb der Theorie vorherzusagen.

Deterministische Auffassung vom Menschen ist eine an für sich wertneutrale Feststellung, die nur unter Kritik steht, weil mir diese Auffassung stinkt. Immerhin räumen auch Vertreter des Behaviorismus ein, daß Selbstkontrolle Verhalten genauso formen kann wie Fremdkontrolle.

5.4 Psychodynamische Lerntheorie: Dollard (1900-) & Miller (1909-)

John Dollard: Assistant-Professor für Soziologie am Institut of Human Relations in Yale. Unterrichtete neben Soziologie und Psychologie noch Anthropologie. Neil E. Miller: (Experimental-)Psychologe. Beide auch Psychoanalytiker.

Integriert die theoretischen Aussagen von Hull zur Verstärkung (weswegen die Theorie als S-R-Theorie bezeichnet werden kann), die psychoanalytische Lehre und Ergebnisse der Sozialanthropologie. Zentrales Konzept ist das der **Gewohnheitsbildung**. Dollard & Miller konnten grundlegende Erkenntnisse aus psychoanalytischen Schriften und klinischer Beobachtung gewinnen. Der Versuch, die Frustration und die daraus folgende Aggression innerhalb des S-R Paradigmas zu analysieren, ist ein Beispiel für die **Integration von S-R Modell und psychoanalytischen sowie anthropologischen Theorien**. Die Anwendung der Hull'schen Theorie auf die Probleme der Sozialpsychologie und der Klinischen Psychologie ist Thema der folgenden Publikationen: Social Learning and Imitation (1941) und Personality and Psychotherapy (1950). Die Deskription von Lernprozessen ist zentral für ihre Methodik. **Lerntheorie** ist nach D & M das Studium der Bedingungen, unter denen **eine Reaktion und ein Hinweisreiz** miteinander verknüpft werden. Im folgenden ruft das Erscheinen des Hinweisreizes die Reaktion hervor. Notwendige Bedingungen sind das Vorhandensein eines **Antriebs** beim Lernenden und die auf R folgende **Belohnung**.

Rattenexperiment zur klassischen (und instrumentellen) Konditionierung :

Die Ratten werden in einen durch eine Hürde getrennten Käfig gesetzt, dessen Boden aus einem Rost besteht. Gleichzeitig mit der Bestätigung eines Summens wird stoßweise Strom durch den Rost geleitet. Summton und Strom hören auf, sobald die Ratte die Hürde in eine Richtung überwindet. Wiederholung dieses Vorgehen in unregelmäßigen Intervallen. Die Zeit zwischen Einsetzen von Summton und Strom und dem Überwinden der Hürde verkürzt sich zusehends. Am nächsten Tag Wiederholen der Prozedur mit periodisch wiederkehrendem Summton, aber ohne Strom. Trotz fehlendem Schock überwinden die Ratten die Hürde.

US (Schock) overt	> r _{emot} intern	= s _D (Drive) intern	> R _{emot} overt
CS (Summer) \ _____ / Habit	> r _{emot}	= s _D (sekundärer Dr.)	> R _{emot}

UR und CR sind in der Regel ähnlich, wenn auch selten identisch. Zwischen dem beobachtbaren US (Schock) und dem offenen Verhalten (R_{emot}) postuliert Miller eine Kette innerer Ereignisse: r_{emot} = Anzahl interner, mit Schmerz verbundener Reaktionen, die wiederum als (Hinweis-)Reiz (cue) für die offene Reaktion R_{emot} dienen. Den auf r_{emot} folgenden Reizen werden (An)-Trieb(s)eigenschaften zugeschrieben und sie werden deshalb als Trieb- oder Antriebsreize identifiziert (s_D = drive stimuli). Trieb bzw. Antrieb wird definiert als *ungerichtete* Aktivierung/Anstoß des Verhaltens (Motivationskonzept im Hull'schen System). Beispiele für **Primärtriebe (werden verursacht durch Mangelzustände)**: Schmerz, Hunger, Durst, Sexualität. Nach Miller kann jeder innere oder äußere Reiz einen Trieb erregen oder eine Handlung motivieren, sofern er intensiv genug ist. Je stärker der Trieb ist, desto heftiger ist das von ihm energetisierte Verhalten. In dem Rattenexperiment wird die Stärke und Ausdauer der Reaktionen (über eine Hürde klettern) durch die Stärke des Schocks bestimmt. Der Lernvorgang besteht in dem Aufbau einer Assoziation zwischen dem CS (Summer) und der internen Reaktion (r_{emot}) und wird als **Habit** bezeichnet. S und R müssen zeitlich und räumlich nahe beieinander liegen und R muß durch Belohnung verstärkt werden, damit eine Gewohnheit entstehen kann. Je häufiger S und R zusammen auftreten, desto stärker wird der (die?/das?) Habit. Wenn die klassisch konditionierte r_{emot} gefestigt ist, reicht einmalige Reizdarbietung aus, um die gesamte Ereigniskette in Gang zu setzen. Das Muster innerer Stimulationen (s_D) wirkt in Kombination mit CS als Hinweisreiz für ein offenes Verhalten, ähnlich dem vorher durch US hervorgerufenen. Der Trieb wird also durch eine gelernte Reaktion auf einen zuvor neutralen Reiz ausgelöst, er wird deshalb als **sekundärer (An)Trieb** bezeichnet, im Gegensatz zu dem primären Trieb, der den Reaktionen auf die schmerzvolle Stimulation entspringt. Im ersten Teil des Experiments liegt somit mit Schmerz ein primärer Trieb vor, im zweiten Teil nach Bildung der Habit mit Angst/Furcht ein sekundärer. Da in dem Experiment das Auftreten des Verstärkers (Beendigung des Schocks) von der Reaktion abhängt (nur beim Überwinden der Hürde hört der Strom auf) beruht dieser Teil der Ereigniskette auf instrumenteller Konditionierung.

Eine der besonderen Leistungen der Theorie ist die Erklärung für „selbstverstärkendes Verhalten“: Die Tatsache, daß nach Aussetzen der Stromschläge keine Extinktion der Reaktion (Hürdensprung) stattfindet, erklärt Miller mit einer weiteren Verstärkung der Reaktion. CS (Summer) erzeugt zwar keinen Schmerz, aber eine erlernte Furchtreaktion, die die instrumentelle Gewohnheit aktiviert. Durch die instrumentelle R wird der Summer ausgeschaltet und somit der Grund für die Furcht und damit diese (Triebreiz) geschwächt. Dies ist das Aussetzen eines aversiven Reizes und damit verstärkend. Im folgenden unterliegen sowohl die klassisch konditionierte Furchtreaktion als auch der instrumentelle Hürdensprung der Verstärkung.

Nur wenn durch den Hürdensprung der Summton und die damit verbundene Furchtreaktion nicht unterbrochen wird, wird diese Reaktion gelöscht und ggf. durch eine neue instrumentelle R_{emot} ersetzt. Wenn der ursprüngliche US sehr intensiv war oder die Kopplung von CS und US in größerer Anzahl stattfand, kann trotz Wirkungslosigkeit auf den US die R_{emot} noch Hunderte von Durchgängen anhalten. Dollard & Miller postulieren eine Analogie zwischen der konditionierten Furcht der Vt und irrationalen, neurotischen Ängsten und Befürchtungen beim Menschen.

Weitere Lernprinzipien sind **Reizgeneralisierung**, wobei die Stärke der Reaktionstendenz sich direkt proportional zur Ähnlichkeit des Stimulus zum Ausgangsreiz verhält und auch in Relation zur Stärke des Antriebs steht (dazu muß mensch nur an Hunderversuche, Hosenbeine zu befruchten, denken) und **Reaktionsgeneralisierung** (ein Reiz wird durch eine Anzahl ähnlicher Reaktionen, nicht nur der gewöhnlich auf ihn folgenden Reaktion befolgt). Durch **differentielle Verstärkung** läßt sich eine **Reizdifferenzierung** bewirken.

5.4.1 Triebreduktionshypothese:

Ein Ereignis, das zu einer plötzlichen Verminderung des Triebreizes s_D führt, verstärkt oder belohnt jede Reaktion, von der es begleitet wird. Die Reduktion von s_D ist eine notwendige und hinreichende Bedingung, damit es zur Verstärkung kommt. Diese Hypothese impliziert, daß es nur dann zu S-R Verbindungen und der Ausbildung von Gewohnheiten kommt, wenn die Reaktion verstärkt wird, eine Annahme, die kontrovers diskutiert wird (vergl. Guthrie: zeitlich-räumliche Kontiguität reicht aus; Zwei-Faktoren Theorien: gewisse Arten des Lernens erfordern Kontiguität *und* Verstärkung). Miller formulierte selbst eine **Alternative** zur Triebreduktionshypothese, er postulierte die Existenz eines oder mehrerer **activating mechanism(s) im Gehirn**, die durch triebreduzierende Ereignisse ausgelöst werden. Sie dienen dazu, durch cues hervorgerufene Reaktionsverläufe zu intensivieren, dies entspricht Lernen auf der Basis von Kontiguität. Die Aktivierung des Startmechanismus sei selbst eine Reaktion, die durch Kontiguität konditioniert werden könne. Ein vormals neutraler Reiz könne den Startmechanismus aktivieren, wenn er bereits in Zusammenhang mit der Aktivierung des Mechanismus vorkam. Dies ist eine genauso unelegante Lösung wie die der vermittelnden Reaktionen

im Behaviourismus, hier wird solange an der Theorie rumgefickelt, bis zwar das Einfachheitsgebot mit Füßen getreten wird, nur damit es irgendwie dann doch noch funktioniert.

5.4.2 Struktur der Persönlichkeit

Fokus der Theorie von Dollard & Miller auf Lernprozeß, weniger auf dem Strukturaspekt der Persönlichkeit. Überdauernde Eigenschaften der Person lassen sich am ehesten durch die **Ausbildung von Gewohnheiten** erklären. Eine wichtige Klasse von Gewohnheiten wird durch **verbale Stimuli** begründet, ebenso sind viele Reaktionen verbaler Natur. Weiterhin hängt die individuelle Persönlichkeitsstruktur von den jeweiligen Lebensumständen ab. Insbesondere die **sekundären Triebe** tragen zur Strukturierung der individuellen Persönlichkeit bei, die primären Triebe beziehen sich eher auf das, was alle Menschen gemeinsam haben.

5.4.3 Dynamik der Persönlichkeit

Erworbene Triebe wie Angst, Scham oder der Wunsch zu gefallen, motivieren einen Großteil menschlichen Handelns. Damit übernimmt die Stimulation durch sekundäre Antriebe weitgehend die Funktion primärer Triebstimulation. Die Wirkung der Primärtriebe läßt sich meist nur noch in Krisensituationen erkennen. Die meisten Verstärkungen sind nicht primär Belohnungen, sondern neutrale Ereignisse, die erst durch die ständige Kopplung mit primärer Verstärkung Belohnungswert erhalten (z.B. Lächeln der Mutter in Zusammenhang mit Füttern und Wickeln).

5.4.4 Entwicklung der Persönlichkeit

Angeboren sind: Spezifische Reflexe (Greifen etc pp) und **Reaktionshierarchien** (= Neigung zu gewissen R, die in spezifischen Situationen vor anderen R auftreten, z.B. bei Lärm eher wegsehen statt zu schreien) sowie die an physiologische Prozesse gebundenen **primären Triebe**.

Entwicklung manifestiert sich in:

- der Ausweitung vorhandener Reaktionen auf neue Reizsituationen bzw.-konstellationen
- der Entwicklung neuer Reaktionen
- der Entwicklung neuer oder abgeleiteter Motive
- der Extinktion oder Eliminierung bestehender S-R Verbindungen.

Der **Lernprozeß** ist durch folgende Faktoren zu beschreiben: **(An)Trieb-Hinweis(reiz)-Reaktion-Verstärkung** (s.o.). Jeder Reiz kann, wenn er stark genug ist, sowohl Antriebs- als auch Hinweiswert besitzen, d.h. das Verhalten sowohl motivieren, als auch dirigieren. **Reaktionsfaktoren:** Je nach Kontext haben manche Reaktionen eine höhere Auftretenswahrscheinlichkeit als andere und können auf diese Wahrscheinlichkeit hin eingeschätzt werden. Die Reaktionswahrscheinlichkeit in dem Augenblick, in dem eine Situation zum ersten Mal erscheint heißt **initiale Reaktionshierarchie**, wenn sie ohne Lernen auftritt, handelt es sich um eine **angeborene Reaktionshierarchie**. Wenn das individuelle Verhalten durch vorausgegangene Erfahrungen mitbedingt ist, spricht man von einer **resultierenden Hierarchie**. Im Verlauf der Entwicklung vermitteln oder bestimmen zunehmend **sprachliche Äußerungen** unterschiedliche Reaktionshierarchien (z.B. bedrohlich-Spaß machend) ebenso wie kulturelle Verhaltensnormen. Ob und wie häufig eine Reaktion wiederaufttritt, hängt von den nachfolgenden Konsequenzen, d.h. dem Vorhandensein von Bekräftigung ab. Einerseits wird ineffektives Verhalten gelöscht, andererseits kann es zur Ausbildung neuer, adaptiver Verhaltensweisen kommen, insbesondere dann, wenn die alten, bis dato zur Verfügung stehenden Verhaltensmuster zur Reduzierung der Triebspannung nicht mehr ausreichen, was im Umkehrschluß bedeutet, daß vollkommene Triebbefriedigung Verhaltensmodifikation bzw. Lernen ausschließt.

Der **Lernprozeß** ist bestimmt durch die Entwicklung von primären Trieben zu einem komplexen System sekundärer Triebe. Dieser Prozeß läuft ähnlich ab wie die Gewohnheitsbildung in dem oben beschriebenen Experiment. Die Lösungsresistenz des instrumentellen Verhaltens, also der offenen Reaktion hängt von der Anzahl der US-CS Präsentationen während der Lernphase und der Intensität des schädlichen US ab. Starke Stimuli wie z.B. Schock lösen intensive innere Reize aus, die wiederum als Hinweisreize für nachfolgende Reaktionen dienen und als Antrieb fungieren, der den Organismus aktiviert oder in Aktion hält, bis eine Bekräftigung erfolgt oder ein anderer Prozeß (z.B. Ermüdung) dazwischentritt. Die offenen Reaktionen, die in einer Verstärkung resultieren, sind diejenigen, die gelernt werden. Ein vormals neutraler Reiz kann einen Teil der inneren Reaktionen auslösen, die ursprünglich nur durch den Antrieb selbst ausgelöst wurden. Auf diese Weise wird der sekundäre Trieb etabliert, was den Organismus zum Lernen motiviert. Situationen, in der der triebreizerzeugenden r_{emot} keine Verstärkung = (Triebminderung) zukommt, bewirken die Extinktion einer Reaktion. Schneller geht dies durch Gegenkonditionierung: eine starke, mit der ersten unvereinbaren Reaktion wird an denselben Hinweis gekoppelt, ein furchterregender Reiz (Summer)

z.B. nicht mehr als Signal für einen Stromschlag, sondern für eine Mahlzeit. Die Reaktionen Furcht und Appetit sind nicht vereinbar.

5.4.5 Höhere geistige Prozesse

Dollard & Miller unterscheiden zwischen zweckgebundenen, instrumentellen Reaktionen und solchen, deren Hauptfunktion es ist, den Weg zu einer anderen Reaktion zu ebnet oder zu leiten (= vermitteln). Die Sprache ist an den meisten dieser hinweisvermittelten Reaktionen beteiligt. Die Bezeichnung von Ereignissen oder Erfahrungen ist eine der wichtigsten hinweiserzeugenden Reaktionen. Generalisierung oder Transfer zwischen Hinweisreizen kann durch deren Bezeichnung mit demselben Begriff gesteigert werden. Auf diese Weise können völlig unterschiedliche Situationen als in der entscheidenden Dimension als identisch, beispielsweise als „bedrohlich“ oder „sicher“ usw. etikettiert werden oder umgekehrt ähnliche Ereignisse, Situationen, Personen als verschieden bezeichnet werden. In der Folge steuern die **sprachlichen „cues“** das Verhalten. Darauf sollte man bei der Behandlung von Patienten achten, sonst beißt sich der/die TherapeutIn bei der Verhaltensmodifikation u.U. die Zähne aus: **situationsinadäquates Verhalten kann zum großen Teil aus inadäquaten sprachlichen Etikettierungen resultieren.** Sprache kann darüberhinaus Triebe erwecken, als Belohnung wirken und als zeitverbindender Mechanismus, welcher Verhalten anregt, dessen merkbare Konsequenzen erst in der weiteren Zukunft liegen, durch eine verbale Repräsentation aber schon in der Gegenwart zugänglich sind.

Schlußfolgerndes Denken wird als ein Vorgang der Substitution offenen Verhaltens durch innere, hinweiserzeugende Reaktionen interpretiert, was effektiver als tatsächliches Versuchs- Irrtumsverhalten ist und antizipatorische Reaktionen und Pläne ermöglicht.

5.4.6 Kritische Phasen in der Entwicklung

D & M sehen ihre Theorie z.T. als die Fassung der Begriffe der Psychoanalyse in ihr, eher am (natur-)wissenschaftlichen Standart orientiertes System. In der frühen Kindheit erfahrene un-(bzw. vor-)bewußte Konflikte stellen die Grundlage für spätere emotionale Probleme dar, wobei die ersten 6 Lebensjahre als vulnerable Phase angesehen werden. Neurotische Konflikte werden im Kindesalter gelernt und sind die Folge der von den Eltern geschaffenen Bedingungen, denen das kleine Kind zunächst hilflos ausgeliefert ist. Es verfügt noch nicht über die entsprechenden kognitiven Funktionen zur Selbststeuerung und Konfliktbewältigung. Eltern sollten generell bemüht sein, die Triebreize nicht zu stark werden zu lassen. Kritische Situationen für die Entstehung von Konflikten sind die **Still- und Fütterungssituation des Säuglings**, die Sauberkeitserziehung, der frühe Umgang mit der Sexualität und die Erziehung zur Aggressionskontrolle. Als eine Schlüssel-situation wird das Stillen bzw. der Umgang mit dem vor Hunger schreienden Kind beschrieben. Rechtzeitiges Stillen des Hungers führt zur Entwicklung von Vertrauen, während im gegenteiligen Fall sich Gefühle des Alleinseins entwickeln können. Das Kind kann dann selbst ein relativ schwaches Hungergefühl mit äußerst schmerzvollen Reizen, die es in dieser Situation häufig erlebt hat, assoziieren. Dadurch können bereits schwache Reize zu einer intensiven Triebstärke führen und somit sehr starken Reizen gleichwertig werden (Überreaktion). Die in dieser Situation erlebte interpersonale Erfahrung wird später auf andere zwischenmenschliche Situationen generalisiert (Reizgeneralisierung). Nach Harlow (1958, 1959) überschätzten Dollard & Miller die Bedeutung der Reduktion von Hunger und Durst für die emotionale Entwicklung und unterschätzten den Stellenwert von Körperkontakt und Gehaltenwerden. Vergl. Experiment mit Draht- und Fellmutter bei kleinen Affen, die sich bei Bedrohung der Fellmutter gegenüber genauso wie normalerweise gegenüber der richtigen Mutter verhielten, die fütternde Drahtmutter hingegen völlig ignorierten (Fehler in der experimentellen Durchführung: die Drahtmutter hatte kein Gesicht!).

Unbewußte Prozesse werden in Übereinstimmung mit der psychoanalytischen Sichtweise als bedeutende Verhaltensdeterminanten angesehen, allerdings von Dollard & Miller anders erklärt. Unbewußte Faktoren lassen sich in zwei Kategorien einteilen, einerseits die (An)triebe, Hinweisreize und Reaktionen, die niemals bewußt waren und vor dem Spracherwerb erlernt wurden und andererseits diejenigen Hinweisreize und Reaktionen, die zunächst bewußt waren, später jedoch verdrängt wurden. Verdrängung wird in gleicher Weise gelernt, wie jede andere gelernte Reaktion, sie entspricht einem Prozeß, in dem Gedanken vermieden werden. Dieses „Nicht-Denken“ führt zu einer Triebreduktion und wird damit verstärkt. Gedanken und Erinnerungen, die Furcht erregen, werden also zu sekundären Triebreizen. Die Verdrängung vermindert den Furchtreiz und dadurch wird „Nicht-Denken“ verstärkt. Reaktives „Nicht-Denken“ wird später antizipatorisch, noch bevor das Bewußtsein das Ereignis rekonstruiert hat. Vor der Reaktion S (Gedanken) -> r_{emot} wird also eine selbstverstärkende weitere etabliert, die in bestimmten Situationen gar nicht erst aufkommen läßt. Diese antizipatorische Reaktion interferiert mit dem normalen Extinktionsprozeß, weil eine Reaktion, die nicht stattgefunden hat, nicht gelöscht werden kann. Ausmaß und Stärke der Verdrängung

variieren auf einem Kontinuum und hängen von der angeborenen Stärke der Furchtreaktion, vom Grad der Abhängigkeit von den Eltern und dem Ausmaß der Androhung von Liebesverlust sowie von der Schwere der Traumata ab.

5.4.7 Analyse des Konfliktverhaltens: 5 Grundannahmen

- die Tendenz, sich einem Ziel zu nähern wird umso stärker, je näher das Ziel kommt (Annäherungsgradient)
- die Tendenz, einen negativen Reiz zu vermeiden wird umso stärker, je näher sich das Individuum dem Reiz nähert (Vermeidungsgradient)

Diese beiden Gesetze lassen sich aus dem Gesetz der Stimulusgeneralisierung ableiten.

- der Vermeidungsgradient steigt steiler an, als der Annäherungsgradient, Vermeidungsverhalten ist bei Annäherung an das Ziel größer als Annäherungsverhalten
- eine Zunahme des mit der Annäherung oder Vermeidung verbundenen Triebes resultiert in einem höheren Niveau des Gradienten
- von zwei konkurrierenden Reaktionen findet die stärkere statt

Konfliktarten:

approach-avoidance conflict (Junger Mann, der sich in Gegenwart einer attraktiven Frau ängstlich fühlt). Nur wenn beide Tendenzen gleich stark ausgeprägt sind, ist eine Reaktion schwierig. Da der Vermeidungsgradient steiler ist, wird er sich ihr eventuell nur bis zu einem bestimmten Grad annähern und dann stoppen. Verhalten in einem Annäherungs-Vermeidungskonflikt findet dann statt, wenn sich beide Gradienten vor der Interaktion mit dem Ziel (Objekt/Person) nicht schneiden (d.h. der Schnittpunkt auf deren hypothetischen Fortführung läge).

avoidance-avoidance conflict (der Junge, der Angst vorm Klettern hat, sich aber nicht vor seinen Freunden blamieren will). Hier kann kommt das Verhalten an einem Ort zum Stillstand, der bei gleich starkem Vermeidungsgradienten gleich weit von beiden Zielen entfernt ist. Als Lösung bleibt nur die Wahl eines Ausgangs aus der Zwickmühle.

Einen Konflikt zwischen zwei positiven Alternativen halten D & M für nicht realistisch, meist liegt hier eine versteckte Vermeidungsreaktion zugrunde. Sobald ein positives Ziel angenähert wird, desto wichtiger wird es, während das andere unwichtiger wird.

Neurotische Konflikte werden gelernt (s.o.), die offenkundigen Symptome werden verstärkt, weil sie das neurotische Elend verringern, und zwar dadurch daß sie wenigstens vorübergehend eine Flucht vor den Befürchtungen und Ängsten ermöglichen. Symptome sind als „habits“ gelernt. Die Problemlösung gelingt nicht, weil die Konflikte unbewußt sind. Beispiel: die angstreduzierende Wirkung phobischen Verhaltens bei einer Frau mit geleugneten sexuellen Gefühlen. Die Aufmerksamkeit auf die phobischen Reaktionen verhindert das Bewußtwerden verdrängter Gedanken. Durch die damit verbundene subjektive Erleichterung werden die phobischen R verstärkt. Da diese Probleme unbewußt sind, sind sie für bewußte Problemlösevorgänge nicht erreichbar. Wird ein Symptom beseitigt, ohne die Ursachen zu beseitigen, wird sich wahrscheinlich eine Symptomverschiebung ergeben - hier werden die S-R Theoretiker richtiggehend zu Protagonisten des psychoanalytischen Ansatzes.

Neben diesen erlernten Reaktionen gibt es allerdings auch angeborene psychosomatische Reaktionen, welche durch das autonome Nervensystem hervorgerufen werden und meistens (nicht immer) durch primäre Triebe hervorgerufen werden: feuchte Hände, nervöser Magen etc. Im Gegensatz zu früheren Annahmen lassen sich solche autonom gesteuerten Reaktionen des Organismus (z.B. Pulsfrequenz, Herzschlag, viszerale Kontraktionen) aber auch z.T. instrumentell konditionieren wie willkürliche Reaktionen (Biofeedback), so daß eine Überformung des angeborenen Verhaltens in Grenzen machbar ist.

5.4.8 Psychotherapie:

nach den gleichen Prinzipien, wie neurotische Konflikte gelernt werden, lassen sie sich auch wieder **verlernen (gezielte Extinktion)** und stattdessen adäquate Verhaltensweisen **neu lernen (gezielter Aufbau von Habits)**. D & M benutzen klassische therapeutische Vorgehensweise (permissiver Therapeut, der den Klienten zu freien Assoziationen ermutigt und die Äußerung „verbotener Gedanken“ unterstützt). Die Therapie sollte Bedingungen herstellen, die zur Extinktion des fehlangepaßten Verhaltens statt zur Verdrängung, Vermeidung und Flucht führen (Über Probleme reden statt sie zu verdrängen). Der Extinktionseffekt soll auf ähnliche, beunruhigendere Konflikte (Über bitterere Probleme reden) generalisiert werden und der Patient durch eine verbesserte Diskriminationsfähigkeit zur eigenständigen, konstruktiven Konfliktbewältigung befähigt werden. Sind die unbewußten Probleme erst einmal erkannt, so kann ein mündiger Mensch sie mit der Zeit selber kognitiv lösen, wobei hier wie bei allen S-R orientierten Therapien auch der „Fuß-in-der-Tür“-Effekt

erklärt wird: Je erfolgreichere Verhaltensweisen jemand hat, desto weniger Angst etc wird er haben, desto erfolgreicher wird er handeln können.

5.4.9 Exemplarische Beispiele für Forschungsmethoden:

Die psychoanalytische **Verschiebung** kann mit dem Konstrukt der **Reizgeneralisierung** erklärt werden. Wenn Aggressionen nicht da ausgelebt sind, wo sie sanktioniert werden, sondern in ähnlichen Situationen, so ist einfach der auslösende Reiz für die A. so weit generalisiert worden, daß sich der Organismus die Möglichkeit zur Triebabfuhr geschaffen hat. Miller und Bugelski (1948) legten in einem Sommerlager den Jugnen Fragebögen vor, welche u.a. die Einstellungen gegenüber Japanern und Mexikanern maßen. Die zweiten Sitzung wurde absichtlich so langwierig gestaltet, daß die Vpn eine geschätzte Kinoveranstaltung verpaßten. Die so gegenüber den Vpn/der Welt aufgestauten Aggressionen schlugen sich nieder in negativeren Werturteilen über Japaner und Mexikaner. Experimentell wurde **Reaktionsgeneralisierung** an Ratten getestet: Am Ende eines Labyrinths gab es stets Wasser, was alle Ratten einheitlich (zu schätzen) lernten. Danach wurden diese in zwei Gruppen aufgeteilt, die einen mußten hungern, die anderen nicht. Die hungernde Gruppe rannte danach schneller durch das Labyrinth, es hatte eine Generalisierung der Reaktion stattgefunden, die jetzt auch durch Hunger, nicht nur durch Durst hervorgerufen werden konnte.

Im Gegensatz zu Dollard und Miller haben **Wolpe und Eysenck** abgelehnt, mit S-R Theorien psychoanalytische Begriffe zu untermauern. Sie forderten, Behandlungen ohne den Umweg über das ihrer Meinung nach inadäquate Begriffsinventar der Psychoanalyse theoretisch zu untermauern und forderten radikal das ein, was heute unter Verhaltenstherapie (VT) läuft.

Joseph Wolpe, Südafrika, Medizin, 1940-1959 als Arzt tätig, davon die letzten zehn Jahre auch als Dozent für Psychiatrie. Übersiedelte 1960 in USA. **Hans-Jürgen Eysenck**, 1916 in Berlin geboren, studierte zunächst französische und englische Geschichte und Literatur, emigrierte 1934 zunächst nach Dijon, dann nach Exeter und blieb nach dem Krieg an der Uni London. Obwohl beide nie zusammengearbeitet haben, so haben sie sich gegenseitig durch ihre Ideen angeregt und sind zu ähnlichen Schlußfolgerungen gekommen. Eysenck hat übrigens auch aus einer Position der Kritik an bestehenden Persönlichkeitsmodellen ein faktorenanalytisches entworfen. U.a. postulierte er, daß die Menschen (genetisch verursacht) in sehr unterschiedlicher Schnelligkeit S-R Verbindungen bilden. Damit sind Individuen unterschiedlich stark zur Entwicklung neurotischer Angst prädisponiert, diese Angst selber wird aber als stets gelernt angesehen. Kern jeder Neurose ist sowohl für Wolpe wie für Eysenck eine konditionierte Furchtreaktion mit eventuell folgender Reizgeneralisierung, den psychoanalytischen Begriff des Konflikts schaffen sie ab. Danach werden selbstverstärkende Mechanismen (s.o.) angenommen.

Spezielle verhaltenstherapeutische Techniken

Gegenkonditionierung (Wolpe, 1958): eine Reaktion, die sich antagonistisch zur Angst - in der Regel (progressive Muskel-)Entspannung - verhält, wird in Gegenwart des angstausslösenden Reizes bzw. Reizkonstellation aufgebaut, sodaß schließlich die Verbindung zwischen der Reizkonstellation und der Angstreaktion geschwächt wird (Spezialfall des Prinzips der **reziproken Inhibition**). Um die Gegenkonditionierung zu erreichen, wird mit **systematischer Desensibilisierung** (entwickelt in Anlehnung an Mary Jones, Studentin bei Watson, 1924) nach Aufstellung einer **Angsthierarchie** gearbeitet. Der Klient soll sich zunehmend schwierige Situationen vorstellen. Die zuvor erlebte Angst wird durch die Realisierung der Entspannungsreaktion und Generalisierung auf die in der Angsthierarchie höher fungierenden Situationen gelöscht. Systematische Desensibilisierung kann in sensu und in vivo stattfinden.

5.4.10 Bewertung der traditionellen S-R Theorien (vor der kognitiven Wende)

Wertfrei:

Haben durch die Vorherrschaft in von amerikanischen Psychologie weite Teile des psychologischen Wissenschaftsbetriebs geprägt.

Positiv:

Saubere Operationalisierungen in Kernbegriffen, deswegen klare empirische/experimentelle Fundierung, trotzdem bei D&M Rückgriff auf bedeutungshaltigere Begriffe der Psychoanalyse. Integrationsversuch von zwei psychologischen Theorien sowie sozialanthropologischer und soziokultureller Kenntnisse. Als Lerntheorie erklärt D&Ms Theorie vor allem Verhaltensmodifikation, was entwicklungspsychologisch gesehen ein großer Vorteil ist, als soziale Theorie sieht sie den Menschen in seinem wichtigsten Kontext - der Gesellschaft, die von anderen Theorien oft vernachlässigt wird. Die Lerntheoretiker, welche sich von Tierexperimenten über's Labor in Richtung

menschliches Leben hangelten, sind zumindest teilweise auch da angekommen, so haben D&M sowohl mit Ratten experimentiert als auch Therapiekonzepte erstellt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Vorhersagen etc. selbstverständlich um so ungenauer werden, je komplexer die vorherzusagenden Vorgänge sind, diesbezüglich haben Rattenexperimente Vorteile.

Negativ:

Viele im Tierexperiment gewonnene Erkenntnisse müßten noch für den Menschen bestätigt werden, was sich seit 1974 allerdings auch schon entspannt haben dürfte. Hauptkritikpunkt neben den Standardargumenten gegen Laborforschung ist: S-R Theorie ist eigentlich eine „Bindestrich-Theorie“, sie sagt mehr über die Beziehung der beiden Glieder aus, als über Stimulus und Reaktion für sich genommen. Was sind Stimuli, unter welchen Bedingungen wirken sie etc. - dies sind Fragen, mit denen sich diese Psychologie kaum auseinandersetzt. Immerhin wurden zumindest einige soziale Bedingungen wurden von D&M, die mit Stimuli interagierten, thematisiert (s.o., Kontext von Mutter-Kind Interaktionen) S-R Theorien sagen wenig über die erworbenen Eigenschaften und die Struktur der Persönlichkeit aus, sie stellt eigentlich nur eine Teiltheorie der Persönlichkeit dar. Weitere Kritikpunkte: molarer Ansatz (statt Organismus als Einheit zu betrachten), Vernachlässigung komplexer kognitiver Funktionen (s.o.). Gegen letztere Einwände wird für gewöhnlich entgegnet, daß auch die Physik erst Steine von Türmen werfen mußte, bevor sie CERN bauen konnte, d.h. die S-R-Theorien könnten in Zukunft kognitiv erweitert werden - was ja auch geschehen ist. Nur haben sie dabei leider fast alle ihre Vorteile eingebüßt.

5.5 Soziale Lerntheorien der Persönlichkeit: Bandura's Theorie des Modell-Lernens

Albert Bandura, geb. 1925 in Alberta (Kanada, sofern das nicht vom Risiko-Spielen bekannt ist). Studienschwerpunkt Klinische Psychologie an der Universität von Iowa, welche damals ganz dem Behaviorismus in der Tradition von Hull verschrieben war. Wenigstens erwähnt werden soll hier sein Mitarbeiter Richard Walters. Forschungsinteressen: familiäre Interaktionsprozesse und die Entstehung von Aggression bei Kindern, Imitation, Identifikation, soziale Verstärkung, Selbstverstärkung, Selbstsystem, Selbstwirksamkeit, Techniken zur Verhaltensmodifikation. Veröffentlichungen: Principles of behavior modification (1969); Social learning theory (1977).

Bandura versucht, in seiner sozial-kognitiven Lerntheorie nicht nur die Veränderung bereits vorhandener Verhaltensweisen, sondern auch die **Aneignung und Ausführung neuer Verhaltensweisen** zu erklären, die sofort als Ganzheit auftreten, was mit den herkömmlichen behavioristischen Theorien nicht zu erklären sind. Hierzu bemerkte Bandura trocken: „Die meisten Menschen würden den Sozialisationsprozeß niemals überleben, wenn soziales Lernen einzig und allein auf der Basis der Belohnung oder Bestrafung von Verhaltenskonsequenzen erfolgte.“ (Zimmermann, S. 186). Diese klassisch-behavioristischen Ansätze versagen auch bei der Unterscheidung zwischen Aneignung und erstmaliger Ausführung einer Handlung.

Er postuliert die **Notwendigkeit sozialer Modelle** für die Übermittlung und Modellierung von Verhaltensweisen. Ein **Modell** wird als jegliche Repräsentation eines Verhaltensmusters definiert. (Lefrancois, 1986, S.200). Damit sind nicht nur Personen, sondern auch **symbolische Modelle**, wie Bücher, Fernsehen, Bedienungsanleitungen etc gemeint, halt alles, was zeigt, wie etwas gemacht wird. Eine zentrale These Banduras ist, daß alles Lernen, das aus direkter Erfahrung resultiert, auch durch die Beobachtung des Verhaltens anderer und dessen Konsequenzen geschehen kann. Eine wichtige Voraussetzung für das Modell-Lernen ist die Fähigkeit des Menschen zur **Symbolisierung**, zur **Selbstregulierung** und zur **Selbstreflektion** (s.u.).

Die **Symbolisierung** umfaßt jene Bereiche menschlicher Aktivität, die durch „Vermittlung“ oder durch internale Prozesse beeinflusst werden, z.B. verdeckte Verbalisierung von Regeln (Selbstinstruktionen) oder die Vorstellung der Konsequenzen eines Verhaltens (Antizipation) (Lefrancois, 1986, S. 197). Bandura zufolge nehmen Beobachter eines Modells **nicht einfache Reiz-Reaktions-Assoziationen auf, sondern eher symbolische Repräsentationen** modellierter Ereignisse. Weiterhin geht Bandura von einer **wechselseitigen Beeinflussung und Abhängigkeit von Verhalten, Persönlichkeitsmerkmalen und Umweltereignissen aus**, wobei die verschiedenen Einflußfaktoren unterschiedlich stark ausgeprägt sein können und zu unterschiedlichen Zeitpunkten wirksam werden können. Das Postulat einer **reziproken Interdependenz** von Verhalten und Umwelt steht in Zusammenhang mit den angenommenen Wahlmöglichkeiten und Freiheitseinschränkungen des Individuums im Kontext sozialen Lernens. Das **Menschenbild** der sozial-kognitiven Theorien wird durch diese beiden Annahmen, 1. Fähigkeit zur Symbolisierung,- Selbstregulierung und Selbstreflektion und 2. reziproke Interdependenz von Verhalten und Umwelt entscheidend geprägt.

5.5.1 Subjektinterne (=kognitive) Teilprozesse, die das Beobachtungslernen steuern:

Bandura geht von den folgenden **4 Teilprozessen** aus, die das Beobachtungslernen steuern. Diese Prozesse und die Merkmale des Beobachters bestimmen, welche Eigenschaften eines Modells überhaupt aufgenommen werden, wie sie weiterverarbeitet werden, in bereits vorhandene Schemata des Beobachters integriert und ggf. produziert werden.

- a) Aufmerksamkeitsprozesse:** bestimmt durch **Beobachtermerkmale** (Kapazität, Erregungsniveau, Wahrnehmungseinstellung...) und **Modellmerkmale** (Regelmäßigkeit des Kontaktes zwischen Beobachter und Modellperson, Komplexität, Deutlichkeit, Funktionaler Wert, Affektive Valenz (Dauerfernsehen wird mit der intrinsischen Motivation der Beobachtungshandlung erklärt),...) Selektive Auswahl und Information bzgl. der Umweltereignisse, Überprüfung und Auswahl dessen, was an Modellen vorhanden ist.
- b) Behaltensprozesse:** kognitive Repräsentationsprozesse Die Beeinflussung durch Modelle ist ohne Behaltensleistungen nicht möglich. *Behalten ist ein aktiver Prozeß*, der Übertragung und Restrukturierung beinhaltet und durch symbolische Umsetzung der modellierten Informationen in Gedächtniscodes unterstützt wird. Verzerrungen durch Prä-Konzeptionen und emotionale Einflüsse möglich. Wiedererinnern ist ein Prozeß der Rekonstruktion! Bandura geht davon aus, daß die meiste Verhaltensmuster in der Sprache repräsentiert sind und daß sie am zweckmäßigsten wirken, wenn die erst symbolische Organisation wiederholt wird (mentales Training), bevor die Handlung in die Tat umgesetzt wird.
- c) Produktionsprozesse:** Umsetzung symbolischer Konzeptionen in passende Handlungsabläufe (**motorische Reproduktion**): Abhängig von physischen Fähigkeiten, Fähigkeiten zur Selbstbeobachtung etc. Schließt die Überprüfung der Angemessenheit der Handlung durch einen Vergleich mit dem Modell ein und erlaubt eine Modifikation der ausgeführten Handlung durch feedback Information.
- d) Motivationsprozesse** Menschen führen nach Bandura eine Handlung nur aus, wenn sie eine Verstärkung erwarten. Wichtig ist die hier gemachte Unterscheidung Erwerb/Ausführung einer Handlung. Die Erwartung wird beeinflusst durch direkte (externe, selbsterfahrene), stellvertretende (beobachtete) und selbstproduzierte Bekräftigung/Motivation (Selbstbelohnung: Stolz, Selbstbestrafung: Niedergeschlagenheit etc).

Inwieweit ein Verhalten von der **Modellperson** übernommen wird, hängt vom Grad ihrer Attraktivität, Status, Prestiges und vom Geschlecht ab, davon, ob sie für kompetent, intelligent gehalten wird. Diese Faktoren können dazu führen, daß Verhalten übernommen wird, obwohl die Konsequenzen gar nicht beobachtet werden, es genügt schon die statusmäßige Einstufung einer Person („Ich will so gern wie Konrad sein...“) Fußgänger gehen weit häufiger hinter einer gutgekleideten als nach einer schlechtgekleideten Person bei Rot über die Ampel. Grenzen sind hier natürlich, wo sich Verhalten im Leben des Beobachters nicht bewährt. Personen, die über die Ressourcen der Belohnung verfügen, werden eher nachgeahmt, als solche, die Belohnung lediglich konsumieren. Auf der **Beobachterseite** haben interindividuell variierend Verhaltensdispositionen wie Selbstsicherheit, Beeinflußbarkeit, Abhängigkeit, soziale Isolation oder Informiertheit einen Einfluß auf das Ausmaß des Beobachtungslernens. Im Rahmen der Aggressionsforschung konnte nachgewiesen werden, daß Jungen eine größere Bereitschaft zeigen, aggressives Verhalten zu imitieren. Eine weitere Rolle spielt die **Qualität der Beziehung zwischen Beobachter- und Modellperson**: Häufigkeit des Kontaktes etc. Ersterer sollte glauben, daß letzterer ihm wohlgesonnen ist; herzlich und warmherzig ist Trumpf, insbesondere für die Übernahme prosozialer Verhaltensmuster. Je größer die Ähnlichkeit zwischen beiden, desto größer die Wahrscheinlichkeit einer Verhaltensübernahme, wahrscheinlich auch, weil dies den Grad der Gegenseitigen Attraktion erhöht. Die Technik der Ähnlichkeitsverstärkung ist besonders bei Kindern ein gutes Mittel zur Verbesserung des Rapports. (Wenn böse Onkels auch Fix und Foxi Heftchen lesen, kommen Kinder eher mit.) Aus der **Situation** selber ergibt sich natürlich die Beobachtung der stellvertretenden Verstärkung, sie läßt sich aber auch charakterisieren bezüglich der Anonymität: Gewalt von Hamburger Polizisten mit runtergeklappten Helm gegen Demonstranten ist einfacher als dieselbe Gewalt ohne Helm gegen Bürgerbewegungen vor laufenden Fernsehkameras.

(* über die Prüfungsliteratur hinausgehend *)

5.5.2 Voraussetzungen für das Modell-Lernen:

Fähigkeit zur Symbolisierung

Bandura bezeichnet kognitive, stellvertretende, selbstregulierende und selbstreflektierende Prozesse als wichtige Determinanten in allen psychosozialen Prozessen, also auch für das Modell-Lernen. Die

symbolische Repräsentation von Ereignissen erlaubt die Beeinflussung von aktuellem Verhalten durch zukünftige, zu erwartende Konsequenzen (Antizipation von Ereignissen und deren Konsequenzen) und sie befähigt Menschen durch Beobachtung zu lernen, ohne durch Umsetzung in die Tat verstärkt worden zu sein. Dadurch können Aneignungsprozesse verkürzt werden. **Kognitive Faktoren bestimmen:**

- welchen Ereignissen der Umwelt Aufmerksamkeit zuteil wird
- welche Bedeutung ihnen zugemessen wird
- welche und ob sie bleibende Effekte hinterlassen
- welche emotionale Wirkung sie haben
- welchen motivierenden Einfluß sie haben
- wie sie durch vermittelte Information für den zukünftigen Gebrauch organisiert werden

Fähigkeit zur Selbstregulation

Die Selbstregulation von Motivation und Handeln geschieht durch interne Normen und bewertende Reaktionen des Menschen auf eigenes Verhalten. Die Fähigkeit zur Antizipation erweitert die Selbstregulation um eine weitere Dimension: der Zukunftsperspektive menschlichen Handelns. Zukünftige Ereignisse und deren Konsequenzen sind kognitiv in der Gegenwart vorhanden, deshalb können Zukunftsvorstellungen einen kausalen Einfluß auf Verhalten haben und sie beeinflussen dieses oft stärker als die aktuellen Konsequenzen. Wenn angenommene und tatsächliche Konsequenzen sich unterscheiden, wird Verhalten nur wenig durch die tatsächlichen Ergebnisse beeinflusst, bis sich reale Erwartungen herausgebildet haben.

Sozial schädliches Verhalten, das mit den internalisierten Normen nicht in Einklang steht, wird durch Mechanismen wie die der Selbstrechtfertigung durch z.B. Umdefinition dieser Normen, der Dissoziation der Beziehung zwischen Handeln und dessen Auswirkungen (Verharmlosung, Nichtbeachtung und Mißdeutung von Konsequenzen, Attribution von Schuld) sowie durch selektive Erinnerungsleistungen erklärt.

Fähigkeit zur Selbstreflektion

Gemeint ist die Überprüfung und ggf. Modifikation des eigenen Denkens, des eigenen Handelns und deren Wirksamkeit. Bandura unterscheidet 4 verschiedene Arten der kognitiven Überprüfung:

aktive: Grad der Übereinstimmung zwischen den gedanklichen Vorstellungen und den Ergebnissen **eigenen Handelns**. Bei hoher Übereinstimmung werden die Vorstellungen bestätigt, bei niedriger bzw. fehlender widerlegt.

stellvertretende: Adäquatheit eigenen Denkens wird durch Beobachtung der **Interaktion anderer mit ihrer Umwelt** und den daraus resultierenden Konsequenzen überprüft.

überzeugende: Vergleich zwischen den eigenen Gedanken und den Bewertungen bzw. Urteilen anderer.

logische: Logische Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit von Annahmen wird durch Ableitung aus bereits Bekanntem überprüft (Regelwissen).

Durch die überzeugende und die logische Verifikation können Menschen Wissen erwerben und überprüfen, welches über den eigenen Erfahrungshorizont hinausgeht. Diese metakognitiven Aktivitäten können eigenes Denken verifizieren oder falsifizieren, aber auch zu falschen Kognitionen führen. Das ist dann der Fall, wenn falsche Annahmen zu sozialen Konsequenzen führen, die diese zu bestätigen scheinen. Bsp.: negative Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen bedingen abweisendes Verhalten gegenüber anderen, die daraufhin eintretenden Konsequenzen scheinen die negativen eigenen Erwartungen zu begünstigen.

5.5.3 Das Menschenbild der sozial-kognitiven Theorien und dessen Begründung

Die sozial-kognitiven Theorien gehen davon aus, daß menschliches Handeln durch Unterscheidungslernen bzgl. verschiedener Verhaltensweisen und den daraus entstehenden Konsequenzen gesteuert wird. Die Fähigkeit des Menschen zur symbolischen Repräsentation von Ereignissen bedingt seine Fähigkeit zum vorausschauenden Handeln. Verhalten wird jedoch nur dann von seinen Konsequenzen beeinflusst, wenn *bewußt* wird, was verstärkt worden ist, d.h. heißt, eine Person muß die instrumentelle Beziehung zwischen Handeln und Ergebnis erkennen können. Da man nicht von einem mechanischen Verstärkungsfaktor ausgehen kann, sind der Manipulation (auch durch Institutionen) von Menschen Grenzen gesetzt.

Verstärkung kann zwar informierenden und motivierenden Charakter haben, aber Menschen funktionieren nicht wie „mechanische Puppen“. Anwendungsbeispiel bzgl. der Ausbildung humaner Verhaltensweisen: Informationen sind wirkungsvoller als Konditionierung durch die Kontiguität von Ereignissen. **Menschliches Handeln ist nicht ausschließlich als Ergebnis von Umweltkontrolle**

zu erklären, sondern wird durch selbstgeschaffene Konsequenzen gesteuert. Ziel menschlichen Handelns ist die Steigerung von Selbstwert und Freude und die Vermeidung von Selbstbestrafung. Innovatorische Leistungen sind nur durch die Wirksamkeit von selbsterzeugten Einflüssen erklärbar, Umwelteinflüsse wirken sich hier zunächst oft hinderlich aus. Selbstbewertende Reaktionen und externe Ergebnisse wirken zusammen, die Selbstbeeinflussung kann durch externe Faktoren unterstützt werden. Bandura geht von einer **Interdependenz von Umwelt und Verhalten** aus, die er als **reziproke Wechselbeziehung** bezeichnet:

$V = f(U)$ Veränderung des Verhaltens durch Umweltkontingenzen

$U = f(V)$ Veränderung der Umwelt durch Verhalten

Menschen aktivieren und schaffen Umwelten und weisen diese auch zurück (s. Bandura, 1976, S. 222). Die Freiheit des Menschen kann durch Verhaltensdefizite, Selbstbeschränkung und soziale Diskriminierung eingeschränkt sein. Die Selbstverwirklichung des Einzelnen muß die Konsequenzen für die Umwelt inklusive besonders der sozialen Konsequenzen berücksichtigen. Soziales Lernen geschieht durch Umweltkontrolle *und* persönliche Kontrolle.

(* Ende *)

Experiment zum **Modell-Lernen** (Bandura, Ross, Ross, 1961): Eine Gruppe von Kindergartenkindern beobachtet einen Erwachsenen, der einer großen Spielzeugpuppe gegenüber verbale und physische Aggressionen äußert, eine zweite Gruppe von Kindern beobachtet einen Erwachsenen, der der Puppe keine Aufmerksamkeit schenkt. Nach einer leichten Frustration (sie durften nur zwei Minuten in einem Raum voller Spielzeug sein) läßt man die Kinder in einem Raum mit der Puppe allein. Das Verhalten der Kinder entsprach im Wesentlichen dem des erwachsenen Modells. Die Kinder, die den sich aggressiv verhaltenden Erwachsenen beobachtet hatten, waren der Puppe gegenüber aggressiver als diejenigen, die kein aggressives Modell beobachtet hatten. Die Kinder, die einen nichtaggressiven Erwachsenen beobachtet hatten, äußerten weniger Aggressionen, als die Kinder, die kein Modell beobachtet hatten (Kontrollgruppe).

In einem anderen Experiment (Bandura 1965) wurde nachgewiesen, daß **Aneignung und Ausführung von neuen Verhaltensweisen nicht dasselbe ist**. Alle Kinder bekamen einen Film vorgeführt, in dem ein Erwachsener eine Puppe so richtig zu Sau machte und ihr mit einem Schlagholz auf den Kopf schlug. Der Film unterschied sich jedoch für die drei Gruppen in seinem Ende: im ersten Fall wurde der Erwachsene für sein Verhalten bestraft, im zweiten passierte gar nichts und im dritten wurde er belohnt. In einer nun folgenden Spielsituation zeigten die Kinder aus Film 3 weniger Aggression als die aus den anderen beiden Filmen. Es konnte jedoch nachgewiesen werden, daß alle Kinder sich die Verhaltensweisen des Modells angeeignet hatten (in dem sie am Ende des Experiments aufgefordert wurden, das Verhalten der Modellperson nachzuahmen). Somit hängt die tatsächliche **Ausführung einer Handlung von den nachfolgenden Konsequenzen ab**: Belohnung verstärkt die Auftretenswahrscheinlichkeit, während Bestrafung sie verringert.

Die Beobachtung solcher stellvertretender Verstärkung kann zu **vier verschiedenen Handlungsweisen** führen: **Reproduktion**: hier wird Verhalten übernommen, was nachweislich neu ist, allerdings stellt sich die Frage, wie dieser Nachweis zu führen sein soll, zumal eine neue Handlung ja auch aus mehreren bekannten Teilhandlungen zusammengesetzt sein kann. Bei der **Hemmung oder Enthemmung** dagegen wird nur die Auftretenswahrscheinlichkeit bereits erlernter und mit Sanktionen versehener Handlungen verändert. Beispiel für Hemmung: Öffentliche Hinrichtungen sollen hemmend auf die Verhaltensweisen, deren Konsequenz sie sind, wirken (dabei dienen sie doch in erster Linie der Befriedigung der Sensationsgier der ganzen Familie). Enthemmung tritt ein, wenn Sanktionen auf einmal wegbleiben Beispiel: Falschparken, weil die Politessen Urlaub haben. Zum Schluß gibt es noch den **Auslösungseffekt**: eine Person wird durch die Beobachtung einer Modellperson für einen bestimmten Verhaltensbereich sensibilisiert und wird in einer ähnlichen Situation dieses oder ein funktional äquivalentes Verhalten äußern. Unterschied zur Enthemmung ist hier, daß das Verhalten nicht mit Sanktionen belegt sein mußte und auch funktional äquivalente Handlungen statt derselben auftreten können.

Nicht ganz einsichtig ist hier Banduras Sonderbehandlung für sozial unerwünschte Handlungen mit Hemmung/Enthemmung, während sozial erwünschtes Verhalten nur über den Auslöseeffekt determiniert wird. Beobachte ich, wie ein Kollege gefeuert wird, weil er krank war und ich nicht krank feiere, ist das Hemmung, beobachte ich, wie er befördert wird, weil er ach so fleißig war und ich bin's auch, so ist dies nicht enthemmung, sondern ausgelöst. Etwas inkonsistent, oder?

Auch **Enthemmung (= Auslösung)** sozial geachteter Verhaltensweisen läßt sich über Modell-Lernen steuern. Vergl. das Experiment von Walters & L.Thomas (1963) bei dem Vpn einer Person, die bei Lernaufgaben für Fehler bestraft werden sollte, dann stärkere Strafreize verabreichten, wenn sie vorher eine gewalttätige Szene in einem Film gesehen hatten. Wichtig ist hier, daß die sozial geachtete Verhaltensweise in einen Kontext eingebettet war, in dem sie keine Sanktionen nach sich zog.

Nicht nur Verhaltensweisen, die in die Kategorie der instrumentellen Reaktionen fallen, können stellvertretend erworben werden, sondern auch **klassisch konditionierte emotionale Reaktionen**. Ein Beobachter, der die emotionalen Reaktionen eines Modells sieht, wird nicht nur ähnliche Reaktionen zeigen, er wird u.U. auch emotional auf Reize reagieren, die diese Reaktionen beim Modell hervorriefen. Vergl. Experiment von Bandura & Rosenthal (1966): Vpn beobachten eine Person, die angeblich gleichzeitig mit einem Summertone intensive Elektroschocks verabreicht bekommt und eine Vielzahl von Schmerzreaktionen zeigt. Die Vpn entwickelten allmählich eine konditionierte emotionale Reaktion auf den Summertone (durch physiologisches Maß der emotionalen Ansprechbarkeit ermittelt). Emotionale Reaktionen können nicht nur stellvertretend erworben, sondern auch gelöscht werden. Dies wurde bei der Behandlung von Schlangenphobien empirisch nachgewiesen, wobei die Beobachtung eines realen Modells anderen Techniken der systematischen Desensibilisierung (Bilder, Filmszenen, s.u.) überlegen war. Durch die Beobachtung einer Person im Umgang mit einer lebenden Schlange konnte das Verhalten Schlangen gegenüber am nachhaltigsten beeinflusst werden.

5.5.4 Selbstwirksamkeit

(auch: Kompetenzerwartung, Wirksamkeitserwartung) betrifft die Frage, ob sich eine Person die Ausführung eines bestimmten Verhaltens zutraut oder nicht und wird unterschieden von der **Ergebniserwartung**, mit der eingeschätzt wird, wie wahrscheinlich das richtig ausgeführte Verhalten zum Erfolg führt. Es gibt drei Möglichkeiten der Verhaltenskontrolle durch Wirksamkeitserwartungen: realistische Einschätzung der eigenen Kompetenzen sowie Über- oder Unterschätzung. Realistische S. führt zur optimalen Ausnützung der eigenen Fähigkeiten, Überschätzung zu aversiven Konsequenzen (wer glaubt, den Mount Everest nackt besteigen zu können, der wird halt erfrieren), Unterschätzung zu unangemessener Selbstbeschränkung (Überängstlichkeit, Angebote ablehnen, weil man glaubt, ihnen nicht gewachsen zu sein etc)

Man unterscheidet **vier Hauptquellen**, die Wirksamkeitserwartungen erzeugen bzw. modulieren, die hier der Wichtigkeit nach sortiert sind:

- **konkrete Leistungen**
- **stellvertretende Erfahrungen**. Die Beobachtung erfolgreichen Handelns kann zu der Erwartung führen, daß man selbst auch mit positiven Konsequenzen rechnen kann, wenn man das Modellverhalten imitiert. Die Verhaltensübernahme wird erleichtert, wenn das Modell zunächst ähnlich wie man selbst handelt (vergl. Modell-Lernen bei Phobikern, die ein zunächst ebenfalls ängstliches Modell beobachten). **Vorhersagbarkeit** (zu wissen, wieviel Angst man haben wird, weil das Modell es gezeigt hat, nimmt die Angst vor der Angst) und **Kontrollierbarkeit** (z.B. der Angst, ebenfalls vorgeführt durch das Modell) sind zwei wichtige Bestandteile für die Entwicklung von Wirksamkeitserwartungen. Allerdings muß die lernende Person an sich selbst erfahren, daß die modellierte Verhaltensweise zum Erfolg führt. (-> teilnehmende Modellierung)
- **verbale Überredung**. Auf diese Weise induzierte Leistungseffizienzerwartungen sind nach Bandura auf Dauer nicht sehr effektiv, erlebnisorientierte Ansätze der Hypnotherapie (M. Erickson) weisen hier andere Ergebnisse auf.
- **emotionale Erregung**. Selbstwirksamkeitserwartung ist bei mittlerem Erregungsniveau am höchsten. Wenn Personen zu erregt sind, sind sie geneigt, niedrigere Selbstwirksamkeiten anzunehmen. Allerdings erhalten interne Erregungszustände erst durch den sozialen Kontext ihre jeweilige Bedeutung für die Person (soziale Etikettierungsprozesse), d.h. es gibt auch Situationen, wo sehr hohe Erregung erwartet wird. Die **Wirksamkeit der systematischen Desensibilisierung** wird durch die sozial-kognitiven Lerntheorien durch die Erwartung der Person, im entspannten Zustand effektiver handeln zu können, erklärt.

Angemessenes Bewältigungsverhalten tritt somit als Folge einer Stärkung der Selbstwirksamkeit auf und umgekehrt. Zwischen Selbstwirksamkeit und Verhalten besteht eine wechselseitige Abhängigkeit.

Modifikation der Selbstwirksamkeit

Nur wenn Verhaltensänderungen zu Wirksamkeitsänderungen führen, besteht eine Aussicht auf dauerhafte Veränderung des Verhaltens. Dabei erhöht die **Formulierung von Nahzielen** nicht nur die Wirksamkeitserwartung, sondern auch das Leistungsniveau. Für die Erreichung eines Ziels ist die **Formulierung von Unterzielen** hilfreich, die mit häufigen und unmittelbaren Erfolgsrückmeldungen gekoppelt sein sollte. Außerdem konnte in einer pädagogischen Interventionsstudie von Bandura & Schunk (1981) das Interesse der Kinder an dem bearbeiteten Aufgabentypus nach Festigung der Kompetenzerfahrung gesteigert werden, d.h. hat eine Person erst einmal Wirksamkeitserwartungen bezüglich eines bestimmten Bereiches, so wird sie sich dort auch häufiger betätigen und Übung sammeln, die zu besserer tatsächlicher Wirksamkeit führt. In einer Studie (1980) zur Behandlung von Schlangenphobikern wurden die Auswirkungen von vier unterschiedlichen Interventionen auf die

Selbstwirksamkeitserwartungen und das objektive Verhalten untersucht. Die Wirksamkeit der einzelnen Maßnahmen war unterschiedlich stark ausgeprägt und zwar in der folgenden Abfolge:

- **teilnehmende Modellierung** (Klient muß nach Beobachtung des Modells das Verhalten selbst ausführen)
- **stellvertretende Verstärkung** (Beobachtung einer erfolgreichen Modellperson)
- **symbolische Modellierung** (sich eine kompetente Modellperson vorstellen, was in diesem Zusammenhang und „Überredung“ fällt)
- **klassische Desensibilisierung** (Senkung des internen Erregungsniveaus).

Interessant ist noch, daß beide Gruppen, die tatsächlich ein Modell beobachtet hatten, sich leicht überschätzten (oder die Aufgabe unterschätzten), während die anderen beiden Gruppen sich weniger zutrauten (Selbstwirksamkeit) als sie konnten (Prozentsatz der gelösten Aufgaben).

Ähnlich positive Effekte der teilnehmenden Modellierung wurden auch in der Behandlung von Agoraphobikern nachgewiesen (Bandura, 1980). Die Bewältigung verschiedener Aufgaben (aus dem Haus gehen, die Straße überqueren etc.) stieg von 47% auf 77%. Die Korrelation zwischen dem Grad der Situationsbewältigung und der Ausprägung der Selbstwirksamkeit betrug $r = .78$. **Fazit:** klar definierte Verhaltensziele, Formulierung von Teilzielen, direkte Erfahrungen durch stellvertretende Verstärkungsprozesse bei der teilnehmenden Modellierung ergänzt sind wirksame Methoden zur Modifikation von Wirksamkeitserwartungen und Handlungskompetenz und geeignet, aversive Emotionen zu kontrollieren.

Effekte der Selbstwirksamkeit

Selbstwirksamkeit steht einerseits in Zusammenhang mit vergangener Erfahrung, beeinflusst andererseits auch zukünftige Erfahrungen. Dies hängt wesentlich **vom Niveau, der Stärke und vor allen Dingen der Allgemeinheit** der individuellen Wirksamkeitserwartungen ab. Personen mit hochgeneralisierten Wirksamkeitserfahrungen sind in den unterschiedlichsten Lebenssituationen erfolgreicher, als solche, die nur über begrenzte Erfahrungen der Selbstwirksamkeit verfügen. Selbstwirksamkeit beeinflusst die **Vorbereitung** einer Handlung, das Ausmaß der **Anstrengung** bei schwierigen Aufgaben, die **Ausdauer** bei der Bewältigung einer Situation sowie die sie **begleitenden Gefühle und Gedanken** (z.B. Angst vs. Geschwindigkeitsrausch beim Skifahren). Selbstwirksamkeitsüberzeugungen beeinflussen die **Selbstregulation** des Verhaltens (Auswahl und Gestaltung von Situationen) und unterstützen die von anderen unabhängige **Selbstbegründung**. Sie sind eine wichtige Voraussetzung für innovatives Handeln und den Prozeß der **Selbstentwicklung**.

Folgen von Wirksamkeits- und Ergebniserwartungen auf Handeln und Erleben:

- die Kombination hohe Selbstwirksamkeit - hohe Ergebniserwartung führt zu sicherem, angemessenen Verhalten,
- die Kombination hohe Selbstwirksamkeit - negative Ergebniserwartung führt zu sozialem Aktivismus, Protest oder Milieuwechsel und zu emotionalem Verdruß
- die Kombination niedrige Selbstwirksamkeits- und negative Ergebniserwartung führt zu Resignation und Apathie. Wichtig sind hier soziale Vergleichsprozesse, andere sind auch nicht in der Lage, das Ziel zu erreichen, d.h. es geht nicht (z.B. Wissen um die Unheilbarkeit einer Krankheit). Entwicklung von „**universeller Hilflosigkeit**“ (Abrahamson, Seligman & Teasdale, 1978).
- die Kombination geringe Selbstwirksamkeitserwartung - hoher Ergebniserwartung führt zu Selbstabwertung und Verzweiflung, da es im Prinzip möglich wäre, mit einer Handlung ein Ergebnis zu erreichen, allerdings nicht für einen selber. Sie kann in den Zustand der „**personalen Hilflosigkeit**“ (Autoren s.o.) münden und letztendlich eine Depression werden.

Bandura schlug vor den Begriff der Wirksamkeit auch auf Gruppen, Organisationen, Nationen usw. zu übertragen (**kollektive Wirksamkeit**). (z.B. wie gut ist unsere Gewerkschaft, wenn es ums Streiken geht, ausgerüstet) Diese ist besonders in sozialen Krisen- oder Konfliktsituationen von Bedeutung. Allerdings können Umweltstrukturen (undurchschaubare Technologien, Bürokratien, Einzelinteressen von Teilgruppen etc.) die Entfaltung kollektiver Wirksamkeit behindern. Dementsprechend wären auch kollektive Ergebniserwartungen zu postulieren, was Bandura allerdings nicht behandelt (z.B. inwiefern kann durch einen Streik überhaupt unser Ziel erreicht werden?). Personale und kollektive Erwartungen sind immer Bestandteile eines individuellen Erwartungssystems, weil letztlich die Person als Handlungsverursacher fungiert.

5.5.5 Bewertung der sozialen Lerntheorie Banduras

Positiv:

- deterministisches Menschenbild der S-R Theorien überwunden, der Mensch wird als fähig zur Gestaltung seiner Umwelt und Selbstentwicklung gesehen, andererseits werden aber auch die

sozial, biologisch und ökologisch bedingten Grenzen in Rechnung gestellt. Das Konzept des reziproken Determinismus berücksichtigt menschliche Fähigkeiten und Begrenzungen. Damit ist die **Unterscheidung UV-AV nicht mehr möglich**: dasselbe Ereignis kann im sozialen Interaktionskontext sowohl als Reiz, Reaktion oder Verstärker fungieren.

- Weiterhin geht die **Berücksichtigung kognitiver und emotionaler Faktoren** über den traditionellen Behaviorismus hinaus (Beobachtungslernen interner Handlungsrepräsentationen), insbesondere personenspezifische Erwartungshaltungen (**Selbstwirksamkeit**) erhöhen die Erklärbarkeit des aktuellen Verhaltens.
- **Klare Operationalisierung** zentraler theoretischer Begriffe und empirische Überprüfung von Hypothesen; größeres Gewicht auf interner statt externer Validität (keine feldexperimentellen oder korrelativen Studien).
- **Theoriegeleitete Überprüfung** klinischer und pädagogischer Interventionmethoden, allerdings auf eingeschränktem Gegenstandsbereich (Reduzierung von Kompetenzdefiziten, Therapie von Phobien), immerhin eine fruchtbare Anwendung im therapeutischen Bereich.
- Fokus liegt in letzter Zeit eher auf defizitärem Verhalten denn auf exzessiven, somit steht die Forschung in engerer Verbindung zum Leben - Berücksichtigung relevanter, auch **gesellschaftlich bedeutender Probleme** der Humanpsychologie.

Kritik:

- Die soziale Lerntheorie ist **keine umfassende Persönlichkeitstheorie**, allenfalls liefert sie Bestandteile für diese. Eher allgemeinpsychologische als differentialpsychologische Perspektive. Fokus ist das Erlernen von Rollenverhalten, das Leben besteht aber aus mehr.
- **Vernachlässigung struktureller zugunsten prozessuraler Aspekte** menschlichen Verhaltens, was aufgrund der Verwurzelung im behavioristischen Ansatz liegen könnte. Persönlichkeitsdispositionen könnten als generalisierte Erwartungshaltungen konzipiert werden.
- **Mangelnde entwicklungspsychologische Orientierung**. Einfluß des Niveaus der kognitiven Reife bzgl. der Ausgestaltung von Erwartungshaltungen nicht untersucht.
- **Ungenauere Auswertung kognitionspsychologischer Befunde** - wie verarbeitet der Mensch denn die Informationen, die zur Veränderung seiner Selbstwirksamkeit führen? Wie gewichtet er sie etc. Keine Definitionen von Prozeß - Konstrukt - Ereignis.
- **Bewußtseinspsychologie**: Lediglich dem Bewußtsein zugängliche Reflexionsprozesse des Subjekts werden berücksichtigt, unbewußte Prozesse bleiben unberücksichtigt.
- **Keine dialektische Sichtweise** im engeren Sinne: Spannungen, Konflikte und Widersprüche im innerpsychischen System und im Person-Umwelt System werden nicht thematisiert.
- Distanzierter Wertneutralismus, keine Angaben darüber, wofür die erweiterten Kompetenzen und Wahlmöglichkeiten genutzt werden sollen. „Die Zielstrukturen menschlicher Lebenstätigkeit hat er ...ausgeklammert“ (Schneewind, Bd II, S.239), was aber nicht unbedingt ein Vorwurf sein muß. Was gut und wünschenswert ist, sollten dann vielleicht doch die Philosophen entscheiden und nicht die Psychologen.

5.6 Julian B. Rotter: Theorie des sozialen Lernens

Versucht, den kognitiven und den lerntheoretischen Ansatz zu verbinden. Die Interaktion des Individuums mit seiner bedeutsamen Umwelt steht für ihn im Mittelpunkt der Forschung.

5.6.1 Persönlichkeit

wird definiert als ein Gefüge von Möglichkeiten, in bestimmten sozialen Situationen zu reagieren, welches zum großen Teil durch seine Lerngeschichte bestimmt ist. Dabei wird Persönlichkeit als Einheit gesehen, die zwar ständiger Veränderung unterworfen ist, aber im Kern stabil bleibt, da bisherige Erfahrungen den Erwerb neuer Erfahrungen mitsteuern. **Motivation** ist bei Rotter nicht aus Trieben hergeleitet, sondern aus der Antizipation von Handlungskonsequenzen. **Verhalten** ist „jegliches Handeln eines Individuums, das eine Reaktion auf einen Reiz darstellt und das entweder direkt oder indirekt beobachtet oder gemessen werden kann“.

Verhaltenspotential ist die Wahrscheinlichkeit, in der in einer bestimmten Situation ein bestimmtes Verhalten ausgeführt wird, wobei dieses durch frühere Verstärkungen bedingt ist. **Erwartung** ist die individuelle Einschätzung, ob ein bestimmtes Verhalten zu einem bestimmten Verstärker führt, dabei gibt es eng umrissene Erwartungen wie „Ich werde diesen Schein schaffen, wenn ich mich anstrenge“ und generalisierte wie „Ich werde alles schaffen, wenn ich mich anstrenge.“ **Verstärkungswert** ist der subjektive Wert eines Verstärkers, relativ gemessen wird dieser daran, welche Handlungen er im Vergleich zu anderen Verstärkern (oder Personen, Situationen) hervorrufen kann. Verschiedene Verstärker können aneinander gekoppelt sein: eine reiche Frau heiraten, nicht arbeiten müssen etc.

5.6.2 Psychologische Situation:

diese Variable hat Rotter eingeführt, um zu erklären, warum selbst bei gleicher Erwartung und gleichem Verstärkungswert zwei Personen unterschiedlich handeln. Dies wird am Beispiel deutlich: Schüler A und B brauchen beide eine 4 in Mathe, um nicht sitzenzubleiben, halten sich für gleich fähig und sind beide motiviert. Allerdings meint Schüler A, der Lehrer bevorzuge ihn, Schüler B dagegen, daß er benachteiligt wird. Diese Variable ist das schwächste Konstrukt in Rotters System, entlastet aber die anderen drei. Den Zusammenhang dieser vier Hauptkonstrukte drückt Rotter in einer Verhaltensgleichung aus (wahrscheinlich, weil es wichtiger aussieht), wobei diese das Verhalten einer konkreten Person beschreibt, was auch noch durch einen zusätzlichen Index an jedem Großbuchstaben deutlich gemacht werden könnte.

$$VP_{x,S,Va} = f(E_{x,Va,S} + VW_{a,S})$$

Das Verhaltenspotential für ein Verhalten x in der Situation S unter Erwartung der Verstärkung Va ist eine Funktion der Summe aus der Erwartung, daß in der Situation S daß Verhalten x zur Verstärkung Va führt und dem Wert, den die Verstärkung a in der Situation S hat.

Interessant wäre die Frage, warum die Summe in der Funktion steht und nicht zwei Funktionen summiert werden, was flexibler wäre, noch interessanter die Frage, warum hier auf Koeffizienten verzichtet wurde und überhaupt die Gleichung eine Addition ist und keine Multiplikation.

Rotter erweitert in der Folge die Grundkonstrukte auf komplexere Verhaltensabläufe, welche sich auf allgemeinere Ziele hin orientieren. Diese komplexeren Verhaltensabläufe gruppieren sich um eine Reihe von erlernten Bedürfnissen/Motiven: Das Verhaltenspotential wird zum **Bedürfnispotential**, dieses umfaßt Verhaltensweisen mit denen das gleiche Ziel angestrebt werden, d.h. die als geeignet betrachtet werden, ein Bedürfnis zu erfüllen. Die Erwartung wird zu einer Serie von Erwartungen, die Rotter **Bewegungsfreiheit** nennt. Diese erlaubt es, die Befriedigung, zu denen die Verhaltensweisen führen, angemessen zu antizipieren und damit z.B., zu planen. Schließlich wird der Verstärkungswert zu einem **Bedürfniswert**, d.h. der Grad, in welchem einem Bedürfnis bezüglich seiner Dringlichkeit Präferenz vor anderen zukommt. Da alle diese Variablen komplexer sind als ihre Gegenstücke, kann die psychologische Situation als Zusatz-UV in diesem Kontext entfallen. Somit gilt: $BP = f(BF + BW)$ d.h. was ich mache, hängt davon ab, was ich davon als Ergebnis erwarte und wieviel mir dieses Ergebnis bedeutet. Als Beispiele für Bedürfnisse gibt Rotter: Anerkennung und Status, Dominanz, Unabhängigkeit, Liebe und Zuneigung, Schutz und Abhängigkeit, physisches Wohlbefinden. Dabei stehen einzelne Bedürfnisse im Widerspruch zueinander.

Von Rotter wurden 3 Gruppen generalisierter Erwartungen untersucht:

Problemlösen: Manche Personen haben gelernt, alternative Möglichkeiten zu suchen, wenn das geplante Verhalten nicht zum Ziel führt, diese werden auch bei anderen Problemen erfolgreicher sein. Personen, die nicht so sehr nach alternativen Lösungen suchen, haben nach Rotter eine geringere generalisierte Problemlöseerwartung.

5.6.3 Locus of control (Ort der Kontrollüberzeugung):

gibt an, inwieweit Personen selber meinen, für ihre Verstärker und Bestrafungen verantwortlich zu sein. Leute die glauben, daß sie alles aus eigener Kraft (interne Kontrollüberzeugung) erreichen sind motivierter als Leute, die glauben, im Prinzip werde eh alles von einer äußeren Macht, dem Schicksal, der bösen Welt etc. gesteuert. Diese erfahren sich als einflußlos/hilflos.

Zwischenmenschliches Vertrauen: bezeichnet Unterschiede, inwiefern Leute grundsätzlich und im Durchschnitt anderen Menschen vertrauen. Dies bezieht sich nicht nur auf das Vertrauen in neu kennengelernte Menschen, sondern auch auf die Tiefe des Vertrauens in Partnerschaft, Kommune, Schule, Beruf und Band.

Rotters Forschung widmete sich vor allen Dingen der Erforschung der generalisierten Erwartungen, weswegen er seine anderen Konstrukte vernachlässigte. Diese aber haben für viele Phänomene einen hohen Erklärungswert. Eine vollständige Persönlichkeitstheorie bietet er allerdings nicht.

6 Kognitive Persönlichkeitstheorien

6.1 Kurt Lewin (1890- 1947): Feldtheorie des menschlichen Verhaltens

1914 Promotion

1926 Professor für Psychologie und Philosophie an der Humboldt Universität Berlin

30er Jahre: Gastprofessur an der Stanford University, danach Emigration in die USA

1933 Professor für Kinderpsychologie

1945 Direktor des Research Center for Group Dynamics (MIT)

1935,1936,1938,1951: theoretische Schriften

Einfluß der physikalischen Feldtheorie auf die Psychologie zunächst bei den Gestaltpsychologen (Köhler, Koffka, Wertheimer): die Perzeption wird weniger von den fixierten Eigenschaften der individuellen Komponenten als von den Beziehungen der Komponenten des Wahrnehmungsfeldes bestimmt.

Lewin faßte die Feldtheorie als eine „Gruppe aufeinanderbezogener Begriffe“ - „eine Methode der Analyse von Kausalbeziehungen und der Synthese wissenschaftlicher Konstrukta“ auf, die er in allen Gebieten der Psychologie (und Soziologie) und für alle Arten von Verhalten einsetzen wollte.

Anwendung auf Klein(st)kind- Kindverhalten, Adoleszenz, Schwachsinn, Minderheitenprobleme, nationale Charakterunterschiede und Gruppendynamik. Aus Lewins humanitärer Grundeinstellung ergab sich die Handlungs- und Aktionsforschung (Gegenstand: Wechsel der sozialen Bedingungen).

6.1.1 Hauptmerkmale:

- Verhalten ist eine Funktion des Feldes, das zur Zeit des Verhaltensereignisses existiert.
- Die Analyse beginnt mit der Situation als einem Ganzen, von dem die Bestandteile ausgesondert werden.
- Die konkrete Person in einer konkreten Situation kann mathematisch dargestellt werden
- Zugrundeliegende Kräfte sind Determinanten des Verhaltens
- Das Feld soll psychologisch, nicht physiologisch oder physikalisch beschrieben werden.
- Betonung der psychologischen im Gegensatz zur physikalischen oder physiologischen Beschreibung des Feldes.

6.1.2 Definition „Feld“:

Gesamtheit aller gleichzeitig bestehenden Tatsachen, die als gegenseitig voneinander abhängig begriffen werden.

Struktur der Persönlichkeit - topologische Darstellung

Die von Lewin benutzte Mathematik ist **nicht-metrisch**, d.h. es kommt nicht auf Größe und Form der dargestellten Objekte an, sondern nur auf deren relativ zueinander gesehene Lagen. Sie beschreibt im wesentlichen wechselseitige Zusammenhänge zwischen Bereichen oder Gebieten.

Definition Person (P): eine Einheit, die von der übrigen Welt abgesetzt ist. Repräsentiert durch eine geschlossene Figur, deren Rand die Grenze zur psychologischen Umwelt darstellt. Die Trennung von der Umwelt mittels der Grenze stellt die Eigenschaft der **Differenzierung** dar, der Einschluß in einen größeren Raum die **Teil-Ganz(es)-Beziehung**. Die **psychologische Umwelt (U)**, meist durch eine Ellipse dargestellt, muß zwei Bedingungen erfüllen: sie muß größer als die Person sein und die Person so einschließen, daß zwischen dem Rand der Person und der Ellipse stets ein freier Raum bleibt (kein gemeinsamer Punkt). Die Grenze zwischen P und U hat die Eigenschaft der **Permeabilität**.

Angenommen wird eine wechselseitige Beeinflussbarkeit von P und U; $P = f(U)$ und $U = f(P)$.

Der Gesamtbereich innerhalb der Ellipse wird als **Lebensraum (L)** bezeichnet, der sich aus P und U zusammensetzt ($L = P + U$). Der Lebensraum ist das Ganze der psychologischen Realität, er enthält die Totalität der möglichen Tatsachen, soweit sie das Verhalten des Menschen bestimmen können.

Das Verhalten V ist somit eine Funktion des Lebensraumes: $V = f(L)$.

Der Raum außerhalb der Ellipse stellt die **nichtpsychologischen Aspekte des Universums** dar.

Hierzu gehören z.B. **physikalische, aber auch soziale Tatsachen**. Der Einfachheit halber wird diese trotzdem ab jetzt nur mit „physikalischer Welt“ bezeichnet. Der Lebensraum ist kein Teil der physikalischen Welt, sondern liegt in ihr. Tatsachen der physikalischen Welt (äußere, psychologiefremde Hülle) können die psychologische Umwelt entscheidend beeinflussen, z.B. ein Unfall u.ä., was die Prognose zukünftigen Verhaltens erheblich erschwert. Damit erklärt Lewin, daß

es einfacher sei, durch eine Beschreibung mit Feldtheoretischen Begriffen das Verhalten eines Menschen (a posteriori) zu erklären, als vorherzusagen.

Auch Fakten der psychologischen Umwelt können die physikalische Welt beeinflussen, die Grenze zwischen beiden ist permeabel. Das Studium der zur psychologiefremden Hülle (foreign hull) ist Gegenstand der **psychologischen Ökologie**. Die physikalische Welt kann nicht direkt mit der Person kommunizieren und umgekehrt, dies geht nur über die psychologische Umwelt.

Die **Struktur der Person** ist heterogen, sie gliedert sich in separate, aber miteinander kommunizierende und voneinander abhängige Komponenten. Der **zentrale Teil (= innerpersonaler Bereich)** wird von dem **sensomotorischen Bereich** (S= Wahrnehmungssystem- M= motorisches System) umschlossen, er ist selbst in Zellen unterteilt. Die dem sensomotorischen Bereich anliegenden Zellen werden **periphere Zellen**, die im Inneren des Kreises liegenden **zentrale Zellen** genannt. Per definitionem grenzt keine der zentralen Zellen direkt an die psychologische Umwelt. Lewin sagt wenig über die Gliederung des sensomotorischen Bereichs in kleinere Zellen. Er geht davon aus, daß das Motorium als Einheit operiert, weil in der Regel nur eine Aktion durchgeführt wird. Eine mögliche Lösung wäre, den peripheren Bereich je nach Richtung der passierenden Informationen entweder als sensorisch (von außen nach innen) oder motorisch (von innen nach außen) zu bezeichnen. Auch die psychologische Umwelt ist in Teilbereiche gegliedert, wobei diese allerdings nur aus einer „Schicht“ besteht: Alle Teile der psychologischen Umwelt sind einander ähnlich, nicht alle stehen in direkter Verbindung zur Person.

Die konkrete Darstellung einer bestimmten Person in einer konkreten psychologischen Situation erfordert die Kenntnis der Anzahl und relativen Position der Umweltbereiche sowie Anzahl und relative Position der innerpersonalen Zellen.

Eineindeutige Zuordnung Teilbereiche psychologische Umwelt-Tatsachen: Jeder Teilbereich der psychologischen Umwelt enthält eine Tatsache. Keine Tatsache ist in mehr als einem Bereich. Tatsachen sind hierbei nicht nur empirisch zu erfahrende Fakten, sondern auch erschlossene Hypothesen („Sie liebt mich nicht“) und dynamische Fakten (d.h. Ereignisse mit zeitlicher Ausdehnung). Das Resultat der Interaktion mehrerer Tatsachen nennt Lewin **Ereignis**. Die meisten psychologischen Phänomene dürften daher in die Ereignisklasse einzuordnen sein.

Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Bereichen des Lebensraumes:

Ist ein Bereich für einen anderen zugänglich, so kann von diesem beeinflusst werden, wobei sich diese Relation nicht immer auf Gegenseitigkeit beruhen muß. Das Ausmaß der Beeinflussung zwischen unterschiedlichen Bereichen bzw. ihre gegenseitige Zugänglichkeit wird durch folgende Dimensionen bestimmt:

- **Nähe vs Ferne der Bereiche:** bestimmt durch die Art und Anzahl der zwischen zwei Bereichen A und B dazwischenliegenden Bereichen und die Art und Anzahl der zu überschreitenden Grenzen
- **Stärke vs Schwäche der Grenze-** Grad der Durchlässigkeit der Grenze (unpassierbar - schwach)
- **Flüssigkeit vs Festigkeit des Mediums-** Natur des Mediums einer Region. Ein flüssiges Medium reagiert sehr leicht auf einen Einfluß, der auf es ausgeübt wird, ein festes Medium widersetzt sich diesem Einfluß.

Bsp: eine dicke Grenze des Lebensraumes bedeutet sehr wenig Kontakt zur physikalischen Realität, die Person ist in ihre psychologische Umwelt eingekapselt (dekompensierte Schizophrene, Schlafende, Träumende).

Die topologischen Darstellungen repräsentieren jeweils momentane Situationen, die infolge dynamischer Kräfte **ständig in Veränderung begriffen** sind. Eine harte Grenze kann weich werden, die Beschaffenheit der Medien, selbst die Lage und Anzahl der Bereiche kann sich innerhalb von Momenten verändern. Diese Annahme Lewin erlaubt es, den Lebensraum überschaubar darzustellen, da ansonsten auch alle Erinnerungen etc. modelliert werden müßten, so daß die Zahl der Zellen gegen unendlich liefe. Lewin somit geht nicht von der Existenz konstanter Persönlichkeitseigenschaften aus. Die Anzahl der Regionen im Lebensraum hängt von der Zahl psychologischer Tatsachen, die zu einem Zeitpunkt vorhanden sind, ab. Eine psychologische Tatsache ist immer nur einem Bereich zugeordnet. Im Extremfall (Überwältigung durch panische Angst) besteht die gesamte psychologische Umwelt nur aus diesem einen Bereich. Bewegt sich eine Person in der psychologischen Umwelt, so ist dies eine **Lokomotion** (z.B. ein Aufmerksamkeitswechsel). Bereiche müssen nahe zusammenhängen, einander zugänglich und damit wechselseitig einflußbar sein, damit Lokomotion stattfinden kann. Es gibt neben den physischen (sich an einen anderen Ort bewegen) auch soziale (in Verein eintreten) psychische (ein Problem lösen) Lokomotionen. Die Richtung des Weges der Person durch die Umwelt ist dabei durch Stärke der Grenzen und die Natur der Medien beeinflusst, zum anderen Teil durch dynamische Faktoren (s.U.). Die Regionen des innerpersonalen Bereichs treten durch **Kommunikation** miteinander in Beziehung, da sich hier keine Teilgebilde verschieben. Auch die Richtung der Kommunikation ist durch die Struktureigenschaften der Zellen (s.o.) und durch dynamische Faktoren bestimmt.

Lokomotion und Kommunikation sind Ereignisse, sie resultieren aus einer Interaktion von Tatsachen, d.h. durch eine Interaktion zwischen einzelnen Bereichen. **Ereignisse** sind durch die folgenden drei Prinzipien bestimmt:

- **Prinzip der Bezogenheit** - ein Ereignis ist das Ergebnis der Interaktion zwischen zwei oder mehreren Tatsachen, gibt es nur Tatsache ohne etwas, worauf sie bezogen ist (z.B. Person ohne Umwelt), so passiert nichts.
- **Prinzip der Konkretheit**- nur konkrete Tatsachen können einen Effekt haben, nicht lediglich potentielle oder mögliche.
- **Prinzip der Gleichzeitigkeit**- nur Gegenwartstatsachen können gegenwärtiges Verhalten hervorrufen, wenn Ereignisse aus der Jugend noch in einer Person wirken, dann nur, wenn sie sich in einer Ecke der Person ihre Existenz bis in die Gegenwart gerettet haben.

Außer der zweidimensionalen, räumlichen Darstellung ist noch eine dritte Dimension zur vollständigen Darstellung des Lebensraumes notwendig, das Konzept der **Realitäts- bzw. Irrealitätsgrade**. Die Realität besteht aus tatsächlichen, die Irrealität aus bloß eingebildeten Lokomotionen (Handlungen als reale Durchführungen; Planen/Denken auf der mittleren Ebene; Phantasieren als die unrealistischste). Lokomotionen sind umso leichter auszuführen, je größer der Irrealitätsgrad ist. Auch Kommunikationen zwischen innerpersonalen Bereichen können mehr oder weniger realistisch sein (Es ist leichter, im Traum dem Chef die Meinung zu sagen (Kommunikation zwischen Zentrum und Peripheren Zellen) als tatsächlich).

Da Lewins Modell gegenwartsorientiert ist, muß die Zeitdimension in die Bereiche aufgenommen werden. D.h., wenn etwas aus der Zukunft in der Gegenwart wirkt (Hoffnung etc.), so muß dieses den Status einer gegenwärtigen Tatsache bekommen und einen eigenen Bereich. Die Darstellung der Gegenwart beinhaltet also die psychologische Vergangenheit und die psychologische Zukunft.

6.1.3 Dynamik der Persönlichkeit

Zur Erklärung von Verhalten sind außer den topologischen Begriffen zusätzlich dynamische Konzepte notwendig.

Energie: wie andere Persönlichkeitstheoretiker sieht Lewin die Person als ein komplexes Energiesystem an. Er hat keine Probleme mit der Verbindung von physischer und psychischer Energie, weil es sein rein psychologisches System sich lediglich mit letzterer Ebenen befaßt. Psychische Energie wird frei, wenn die Person in einen Gleichgewichtszustand zurückzukehren versucht, nachdem das System zuvor in einen Ungleichgewichtszustand versetzt wurde (vgl. Entropiesatz). Ein Ungleichgewicht entsteht durch Spannungserhöhung in einem Teil des Systems relativ zum Rest desselben, resultierend aus äußerer Reizung oder innerer Veränderung. Nach Spannungsausgleich kommt das Gesamtsystem zur Ruhe.

Spannung: Merkmal des innerpersonalen Systems. Zustand eines innerpersonalen Bereichs in Relation zu den anderen innerpersonalen Bereichen. Der Spannungszustand in einem bestimmten System tendiert zu einem Spannungsausgleich mit der Spannungsmenge der umgebenden System. Die Spannung geht von einem System auf ein anderes über, bis die Spannung überall gleich groß ist. Dies geschieht durch psychologische Hilfsmittel wie Denken, Erinnern, Fühlen, Wahrnehmen, Handeln, die **Prozesse** genannt werden. Trotz der Tendenz zum Spannungsausgleich im Gesamtsystem kann in einem Teilsystem mehr und mehr Spannung entstehen, dies geschieht z.B. bei der Prüfungsvorbereitung für's Vordiplom oder dann, wenn für die Lösung eines Problems ein Umweg notwendig ist. Es ist möglich, daß ein Teilsystem für längere Zeit isoliert bleibt und ein Energiereservoir bildet, welches die Person dann mit der Zeit energetisieren kann.

Personen unterscheiden sich hinsichtlich der Höhe des Spannungsniveaus, auf denen sie ihr Gleichgewicht ausrichten. Bei einem hohen Spannungsniveau nimmt man an, daß der Druck auf die motorische Sphäre größer ist, was sich in ruheloser, diffuser Aktivität äußern kann.

Spannung erzeugt Druck auf die Grenzen des Systems. Das Ausmaß, in dem die Spannung von einem zum anderen System übergehen kann, hängt von der Stärke der Grenze bzw. eines Teils der Grenze ab. Bei schwachen Grenzen fließt die Spannung leichter ins benachbarte System ab. Grenzen sind Bezirke des Widerstandss, Barrieren, sie entsprechen einer hemmenden Kraft. Grenzen können semipermeabel sein. Die Durchlässigkeit der Grenzen ist nach Lewin keine Eigenschaft der Grenzen als solcher, sondern resultiert aus dem Druck, den ein Bereich einem benachbarten entgegensetzt.

Bedürfnis: Erhöhung von Spannung wird durch ein Bedürfnis, das einem physiologischen Zustand (Hunger, Durst, Sex) entspricht, verursacht. Auch soziale Bedürfnisse und Intentionen verursachen Spannung. **Bedürfnis ist also ein Motivationsbegriff**. Bedürfnisse können durch drei unterschiedliche Zustände charakterisiert werden: **Zustand des Hungers, der Sättigung und der Übersättigung**. **Quasibedürfnisse** werden von Bedürfnissen unterschieden, erstere sind Intentionen vergleichbar und stark durch soziale Faktoren bedingt, letztere entsprechen physiologischen Bedürfnissen. Die Bedürfniszustände des Hungers, der Sättigung und der Übersättigung entsprechen

positiven, neutralen und negativen Valenzen der Tätigkeitsregionen, die mit bestimmten Bedürfnissen verbunden sind. Spannung, die auf die Außengrenzen der Person wirkt, kann keine Lokomotion verursachen, sondern das Bedürfnis wird mit verschiedenen Eigenschaften der Umwelt verknüpft, die dann die einsetzende Lokomotion (nicht identisch mit overtrem Verhalten) bestimmen.

Valenz (ursprünglich Aufforderungscharakter): Grundeigenschaft eines Bereichs der psychologischen Umwelt, der Wert, den dieser für eine Person hat. Ein Bereich mit positivem Wert enthält ein Zielobjekt, welches die Spannung reduzieren kann, sobald die Person in ihn Eintritt (z.B. Nahrungsmittel für einen hungrigen Menschen, ein Telefongespräch für jemanden mit dem Einsamkeitsblues). Der Aufforderungscharakter eines Bereichs ist immer mit einem Bedürfnis koordiniert und er wird durch nichtpsychologische Faktoren beeinflusst (bsp. das Vorhandensein von Nahrungsmitteln oder Telefonen). Die Stärke der Valenz kann variieren, sie hängt von der Stärke des Bedürfnisses und von den nichtpsychologischen Determinanten ab. Die Valenz lenkt das Individuum durch seine psychologische Umwelt, ist aber kein Antrieb für die Lokomotion, keine Kraft.

Kraft oder Vektor: Kraft existiert in der psychologischen Umwelt, dies ist der wesentliche Unterschied zur Spannung, welche in der Person existiert. Wenn Kraft von ausreichender Stärke (von außen) auf die Person einwirkt, findet Lokomotion statt. Eine Kraft ist genau wie die Valenz einem Bedürfnis zugeordnet. Der Kraftbegriff schließt folgende Eigenschaften ein: **Richtung, Stärke und Angriffspunkt**, diese drei Aspekte werden durch einen Vektor dargestellt. Die Richtung, in welche der Vektor zeigt, repräsentiert die Krafrichtung, die Länge des Vektors die Stärke und die Stelle, wo die Vektorspitze auf die Person auftritt, den Angriffspunkt. Ein Vektor wird stets mit der Pfeilspitze an der Außenseite der Person enden, weil psychologische Kräfte der Umwelt angehören und nicht der Person. Der Vektor schiebt die Person durch die Umwelt, wird diese durch mehrere Vektoren bewegt, gelten die Gesetze der Vektoraddition.

Relation Valenz-Vektor: einen positiven Aufforderungscharakter besitzt eine Region, wenn die auf die Person einwirkenden Kräfte auf ihn gerichtet sind. Vektoren weisen in entgegengesetzte Richtung, wenn es sich um Bereiche mit negativer Valenz handelt (schieben die Person weg).

Lokomotion: jede Lokomotion kann mit Hilfe der Konzepte Spannung, Kraft, Aufforderungscharakter, Barriere, den Eigenschaften des Mediums, der Realitäts-Irrealitäts- Dimension und der Zeitperspektive vollständig dargestellt werden.

Beispiel: der Anblick z.B. von Schokolade weckt ein Bedürfnis, welches Energie freisetzt und dadurch Spannung in einem innerpersonalen Bereich erregt. Der Bereich, wo sich die Schokolade befindet, erhält positive Valenz. Die entstehende Kraft drängt die Person in Richtung der Schokolade. Ein unerreichbares Ziel ist durch eine Barriere von der Person getrennt. Die Intention, die Barriere zu überwinden schafft u.U. ein neues Quasibedürfnis, z.B. im Fall von Geldmangel der Wunsch, sich dieses bei einer anderen Person zu beschaffen.

Die **dynamische Umstrukturierung der psychologischen Umwelt** kann folgenden Änderungen unterworfen sein:

- quantitative (Betrag ändert sich) und qualitative (Vorzeichen ändert sich) Änderung der Wertigkeit eines Bereichs = Änderung von Valenzen
- damit verbunden: Änderung von Stärke und/oder Richtung von Vektoren
- Änderung der Permeabilität und der Existenz von Grenzen
- Änderung des Mediums eines Bereichs (Festigkeit-Flüssigkeit)

Umstrukturierung der psychologischen Umwelt kann durch Lokomotion, infolge kognitiver Prozesse oder auch als Folge des Eindringens von Information aus der psychologiefremden Hülle erfolgen. Das letzte Ziel aller psychologischen Prozesse ist es, das Subjekt in einen Gleichgewichtszustand zurückzubringen. Sind alle Grenzen weitgehend durchlässig (Baby), so kann alle Spannung in diffuse motorische Aktivität abfließen. Geeignete Lokomotion (in einen Bereich mit geeignetem Zielobjekt) kann die Rückkehr zum Gleichgewicht in der psychologischen Umwelt bewirken, z.B. Bewerbung, Vorstellung, Annahme einer Stelle bei einem Arbeitslosen. Spannungsreduktion und Rückkehr zum Gleichgewicht kann aber auch durch eine Ersatzlokomotion (Sublimation, z.B. Boxen statt Schlägerei, wobei dies je besser funktioniert, je enger die Bedürfnisse verbunden sind), durch stellvertretende (Kino bzw. vorgestellte bzw. phantasierte Lokomotion) bewirkt werden.

6.1.4 Entwicklung der Persönlichkeit

Vererbungs- und Reifungsprozesse spielen in Lewins psychologischer Theorie keine Rolle, da sie sofern sie zu Beeinflussung der psychischen Realität führen, durch seine Theorie bereits erfaßt sind. Lernprozesse werden durch Konstrukte wie kognitive Umstrukturierung, Differenzierung, Organisation, Integration und Motivation erklärt. Lewin widerspricht allerdings den Behavioristen, wenn er sagt, Belohnung und Bestrafung würden, wenn sie nicht in umfassendere Maßnahmen eingebettet wären, nicht die Valenz einer Tätigkeit ändern, sondern nur die Durchlässigkeit der situativen Grenzen auf dem Weg zu ihr und wären deshalb in neuen Situationen nicht besonders wirksam.

Veränderungen während des Lebens könne durch die folgenden **Feldkonstrukte** beschrieben werden:

- **Varietät:** zunehmende Vielzahl und Varietät von Tätigkeiten, Bedürfnissen, Gefühlen, Kenntnissen, sozialen Beziehungen mit zunehmendem Alter
- **Organisierung und Integration:** wachsende Komplexität und Hierarchisierung von Verhalten, Ausbildung von Dominanz- und Subordinationsverhältnissen zwischen Bereichen bezüglich des Spannungsreduktion.
- **Ausweitung** (auch der zeitlichen Dimension) von Tätigkeiten, weitere Wirkungsbereiche, längerfristige Planungen nach vorne und Erinnerungen zurück
- **Interdependenz von Verhalten:** Verbindung und Zusammenfassung von getrennten Handlungen oder Bedürfnissen zu einem größeren Ganzen, von „bewegen vs. nicht bewegen“ zu „diesem Menschen gegenüber benehme ich mich zuunächst so und so, später dann so und so, weil ich das und das erreichen möchte“
- Unterscheidung und Differenzierung der Dimension Realität und Irrealität.

Persönlichkeitsentwicklung kann durch die folgenden drei Entwicklungsbegriffe gekennzeichnet werden: **Differenzierung** aller Aspekte des Lebensraumes (Zunahme von Teilen eines Ganzen). Veränderungen der **Grenzeigenschaften** im Hinblick auf Anzahl und Stärke und Reziprozität (d.h. am Anfang gibt es kaum semipermeable Grenzen, nachher viele) ; bei Kindern sind die Grenzen zwischen Person und psychologischer Umwelt und die Grenzen innerhalb der Person schwächer als bei Erwachsenen. Mit zunehmenden Alter verfestigen sich die Grenzen (bis zum Altersstarrsinn).

Integration (s. Organisierung/Integration).

Entwicklung wird von Lewin als forgesetzter Prozeß verstanden. Angenommen werden wichtige entwicklungsbedingte Veränderungen im Alter von drei Jahren, danach folgt eine Periode relativer Stabilität, die von der Adoleszenz als eine Periode dynamischer Umorganisation abgelöst wird, auf die dann wieder eine Periode der Stabilität folgt. Für Lewin ist die Dynamik der Entwicklungsveränderungen und ihre Struktur entscheidend, die Verwendung von Altersskalen hält er für unangemessen. Mit der Psychoanalyse stimmt er insofern überein, als daß er die Bereiche des Essens und Ausscheidens als die ersten differenzierten Bereiche in der Gesamtperson annimmt.

Regression: Wiederkehr einer lebensgeschichtlich zurückliegenden Verhaltensweise einer Person. Wird z.B. durch Frustration begünstigt.

Retrogression: Änderung in Richtung auf eine primitivere Form des Verhalten unabhängig davon, ob sich die Person selbst früher einmal so verhalten hat und ist deswegen einfacher zu untersuchen.

6.1.5 Forschungsmethoden:

Lewin war stets um empirische Beweise seiner Theorie bemüht. Experimentelle Untersuchungen zur Wiederaufnahme unterbrochener Aufgaben (vergl. Zeigarnik (1927): unterbrochene Aufgaben werden besser erinnert als vollendete). Untersuchungen zum Substitutionswert von Aufgaben von Kate Lissner (1933), die zeigten, daß der Substitutionswert einer Aufgabe mit zunehmender Ähnlichkeit (und Schwierigkeit) der Aufgaben wächst. Leider ist es problematisch, die Ähnlichkeit anders als „pi mal Daumen“ zu quantifizieren, weil die ausführende Person die Aufgaben ähnlich finden muß und darüber unter Umständen eine ganz andere Meinung hat als der VL. Auch der Realitätsgrad hat einen Einfluß auf den Substitutionswert: zeichnet ein Kind ein Bild, wird unterbrochen und soll *erzählen*, wie es weitergezeichnet hätte, so wird es weniger wahrscheinlich die Zeichnung wiederaufnehmen, als wenn es darüber *nachdenken* sollte (Slisberg, 1934). Experimente zur Substituierbarkeit von Aufgaben bei normalentwickelten und retardierten Kindern (Köpke, 1935), die zeigten, daß, vermutlich bedingt durch die festeren Grenzen in der innerpersonalen Sphäre, die Substituierbarkeit bei den geistig behinderten Kindern geringer ausgeprägt ist als bei den Normalentwickelten.

Weitere Substitutionstudien von Mary Henle (1942): diese kritisierte den a-posteriori Charakter der bisherigen Substitutionsstudien. Da die Ähnlichkeit der Aufgaben vorher nicht bestimmt wurde, hatten die Studien lediglich deskriptiven Charakter, waren aber nicht zur Bestätigung von Hypothesen zu gebrauchen. Wenn eine Aufgabe nicht weiter ausgeführt wurde, war sie halt ähnlich. Falsifiziert werden konnte da nichts. Sie postulierte übertrug daher die Gestaltgesetze auf die Aufgaben (Ähnlichkeit, Nähe, Gleichartigkeit). Außerdem fand sie heraus, daß die Wiederaufnahme von Aufgaben nicht zuletzt durch deren Valenz und Schwierigkeit mitbeeinflusst wird, was in früheren Untersuchungen nicht berücksichtigt wurde. Material waren Papier-Bleistift-Labyrinthprobleme.

6.1.6 Bewertung:

Weiterentwicklung der Theorie: Anwendung der Feldtherorie im sozialwissenschaftlichen Bereich, bei der Untersuchung von Gruppenprozessen, in der Aktionsforschung. **Keine wesentlichen Fortschritte in Lewins Personkonzeption seit den 40er Jahren**, wohl auch, weil dieser die Grenzen

seiner Persönlichkeitstheorie erkannte und sich auf die Anwendung der Feldtheorie bei Gruppenprozessen und in der Aktionsforschung konzentrierte.

Anstöße bezüglich der Erforschung des **Einflusses des nichtpsychologischen Lebensraumes**. Studien zur psychologischen Ökologie beschrieben z.B. den Verhaltensraum aller Kleinkinder einer Stadt im (na wo wohl?) mittleren Westen der USA (Barker/Wright, 1951-1955/Barker 1963). Escalona (1954) zeigte, wie **konstitutionelle Faktoren** (Sensitivität gegenüber bestimmten Reizen etc) die psychologische Umwelt beeinflussen. Weitreichender Einfluß der Feldtheorie innerhalb der Psychologie, z.B. auf Atkinsons Theorie der Leistungsmotivation (1962), Festingers Theorie der kognitiven Dissonanz (1957,1964) oder Heiders Analyse der sozialen Wahrnehmung und der interpersonalen Beziehungen (1958).

Haupteinwände:

Lewins topologische oder vektorielle Repräsentationen **enthüllen nichts Neues über das Verhalten**, das sie vorgeblich erklären. Es handelt sich nur um bildliche Analogien oder anschauliche Metaphern. Statt a priori- Aussagen werden „after the fact eplanations“ formuliert. Wäre dieselbe Persönlichkeitsbeschreibung mit Wörtern erfolgt statt in der nichtmetrischen Geometrie, wäre sie weit weniger spannend. Lewin vermerkt dazu, daß die von ihm entwickelte Darstellungsweise übersichtlicher/nützlicher sei, jedoch **gelingt es ihm nicht, die angeblichen Vorteile der mathematischen Darstellungsweise** auszunutzen. Er gibt keine Formeln zur Verhaltensbeschreibung oder Prognose an, keine Axiome, aus dem irgendwas Neues hergeleitet werden kann.

Keine Systematisierung der Einflüsse der objektiven Umwelt. Der Lebensraum ist kein geschlossenes psychologisches System, dies behauptet Lewin ja auch nicht, allerdings hat seine Theorie **keinen Begriff davon, wie die äußere Welt Veränderungen im Lebensraum hervorruft**, wohingegen die gegenseitigen Einflüsse von Person und psychologischer Umwelt recht gut elaboriert sind. Lewin hat allerdings mit der ökologischen Psychologie einen Untersuchungsbereich vorgeschlagen, der die wechselseitige Beeinflussung von psychologischen und Umweltvariablen zum Gegenstand hat. Er hat sich halt nur nicht selber drum gekümmert.

Spence (1944) behauptet, daß Lewins **Experimente nichts mit seinem Programm zu tun** haben (Theorie will er in diesem Zusammenhang nicht verwenden) - und in der Tat trifft der Vorwurf auf die frühen Substitutionsexperimente zu.

Allport (1955) warf Lewin eine **Vermischung der inneren Welt der Phänomenologie mit der äußeren Welt** der Physik vor: Lokomotionen seien manchmal physischer, manchmal kognitiver Natur, das Resultat sei ein hoffnungsloses Durcheinander. Nur durch systematische Trennung der beiden Faktoren physische und phänomenale Welt sei die Theorie zu retten. Gegenargument hierzu ist, daß alle physischen Elemente im Lebensraum dort aufgrund von Kognitionen erscheinen, so daß lediglich die Betrachtung der Kognitionen, d.h. der phänomenalen Ebene, notwendig ist. Dann aber hat Lewin seine Beispiele schlecht gewählt.

Falsche Anwendung physikalischer und mathematischer Begriffe. Begriffe wie Kraft, Vektor, Valenz (ursprünglich allerdings: Aufforderungscharakter, Übersetzungsproblem) sind aus ihrem naturwissenschaftlichen Kontext gerissen und werden als psychologische Konstrukte verwendet, wobei Lewin diese oft nicht eindeutig definiert, weswegen die alte Bedeutung dazu tendiert, zum Teil beibehalten zu werden.

Ein nicht zutreffender Vorwurf ist die Nichtberücksichtigen der individuellen Lebensgeschichte, das Prinzip der Gleichzeitigkeit schalte die Wirkung vergangener Erfahrungen aus. Lewin fühlte sich in diesem Punkt mißverstanden und dementierte, daß historische Kausalität für die Psychologie keine Rolle spielen sollte (s.o.).

Positive Kritik: Anregung von ausgedehnter Forschungsaktivität. Richtungsweisende Arbeiten auf den Gebieten Substitution, Anspruchsniveau, Folgen der Unterbrechung auf das Gedächtnis, Regression, Konflikt und Gruppendynamik, Motivation. Präzisere Formulierung, was ein Konflikt ist und Darstellung, wie man ihn experimentell untersuchen kann. **Mehrdimensionalität** der Feldtheorie: eine Theorie muß ein Netz von interagierenden Variablen umfassen, nicht nur bloß Variablenpaare (Kritik an S-R Theorien). „**Entschieden psychologisch**“: Subjektiver Bezugsrahmen (z.B. Intentionen, Ansprüche, Werte) muß Gegenstand psychologischer Forschung sein. Lewins Theorie führte zu Forschungen, die Verhalten in der natürlichen Umgebung zum Gegenstand machte - Untersuchungen an Kindern beim Spielen statt an Ratten - dies sind Formen der empirischen Arbeit, die der Behaviorismus erst viel später entwickelte bzw. übernahm.

6.2 Selbstkonzept und Persönlichkeitsentwicklung: C. Rogers

Die Frage nach einer psychischen Instanz, die den Menschen reguliert und kontrolliert, wurde immer wieder erhoben und kontrovers diskutiert. Durch die aufkommende wissenschaftliche Psychologie Ende des letzten Jahrhunderts wurde die Idee einer psychischen Instanz, wie die der Seele, des Geistes, des Ichs, des Willens oder des Selbst zunächst zurückgewiesen (vergl. Friedrich A. Langes Forderung nach einer „Psychologie ohne Seele“). Dies könnte damit zusammenhängen, daß die betreffenden Ideen traditionell im metaphysischen Sumpf der Religion/Philosophie zuhause waren, die die Seele als „frei, unsterblich und von göttlichen Ursprung“ ansah, was immer das auch heißen mochte.

Die Grundlagen für eine **Theorie des Selbstkonzepts** schuf **William James (1890)**, der das Selbst (self or empirical me) als die Gesamtsumme dessen, was ein Mensch als „sein“ bezeichnen kann: seinen Körper, seine Eigenschaften und Fähigkeiten, seinen materiellen Besitz, seine Familie, Freunde, seine Tätigkeiten u.ä. definierte und unter drei Gesichtspunkten, diskutierte:

(1) seinen Bestandteilen, (2) den Selbstgefühlen und (3) den Akten der Selbstsuche und Selbstfindung. Das materielle Selbst (Habe), das soziale Selbst (Fremdeinschätzung der eigenen Person), das geistige Selbst (psychische Vermögen und Dispositionen) und das reine Ich oder Ego (nur subjektiv erfahrbar) sind die das Selbst konstituierenden Teile. James unterschied das objektiv erfassbare Me von dem reinen Ego oder Ich, das für die Psychologie im Sinne eines „Stromes von Gedanken“ oder „Bewußtseinsstromes“ bestimmbar sei (Prozeßcharakter) und dem Einzelnen ein Gefühl der persönliche Identität gibt.

In der modernen Psychologie wurden **zwei Bedeutungen des Terminus „Selbst“** unterschieden: Selbst als Objekt: Einstellungen, Gefühle, Wahrnehmungen und Wertschätzungen eines Menschen über bzw. von sich selbst, von einigen Autoren als „Selbst“ bezeichnet.

Selbst als Prozeß: das Selbst ist aktiv Handelnder (doer), es besteht aus einer aktiven Gruppe von Prozessen wie Denken, Erinnern, Wahrnehmen. Diese Prozesse bestimmen Verhalten bzw.

Anpassung an die Umwelt und werden häufig mit dem Terminus „Ego/Ich“ bezeichnet.

Es gibt keine einheitliche Konvention bzgl. der Verwendung dieser Begriffe. Faktorenanalytische Untersuchungen ließen Zweifel an der Unabhängigkeit dieser beiden Konzepte aufkommen (Rentschler, White, 1967), einige Autoren machen die Unterscheidung nicht und verwenden beide Begriffe synonym. Da es im deutschen Sprachraum nicht besser aussieht, ist zu empfehlen, zu dem jeweiligen Terminus Technicus die entsprechende Theorie, nach der dieser entnommen wurde, anzugeben.

Die Idee eine psychologisch erforschbaren Selbst impliziert, daß dieses kein metaphysischer Gegenstand ist, sondern entweder ein „Verursacher“ oder Katalysator von psychischen Prozessen (bzw. diese Prozesse selber), wobei davon ausgegangen wird, daß der **Verursacher (bzw. die Prozesse sich gegenseitig) kausal beeinflussen**. Andernfalls wären regelhafte Erklärungen nicht möglich.

Es folgt eine übervollständige Aufzählung der Verwendung der Begriffe Selbst und Ich bei anderen Autoren: hervorzuheben ist neben der Inkonsistenz, daß einige auf die **engen Verbindungen zwischen Selbst und Ich hinweisen** (Symond: jemand, der eine höhere Wertschätzung seiner selbst hat, handelt anders; jemand, der handelt, verändert durch Erfolg oder Mißerfolg der Handlung auf Dauer auch sein Selbstbild). Ein weiterer Punkt ist, daß **das Selbst nicht völlig bewußt sein muß**, (bzw. daß bei den Autoren, bei denen das Selbst bewußt ist, es nicht die tatsächliche Sachlage widerspiegeln muß), daß im Gegenteil eine Diskrepanz z.B. zwischen bewußter Selbstüberhöhung und unbewußten Komplexen existieren kann (Symond, Hilgard). Letzterer lehnt deswegen radikal introspektives Material zur Erforschung des Selbst ab und fordert die Erfassung eines „erschlossenen Selbst“ mit projektiven Techniken (Tests, Interviews etc.), da der bewußte Teil des Selbst keinesfalls zur Handlungserklärung ausreicht: Der Mensch ist nicht so selbstbestimmt, wie er glaubt. Lundholm differenziert das Selbst in Selbstbild/Fremdbild, ohne das Ich als Prozeß zu thematisieren, ähnlich verfährt Sarbin, der zwischen „Körperselbst“ (Körperwahrnehmungen) und sozialem Selbst (Art und Weise, wie sich der Mensch im Umgang mit anderen erfährt) differenziert. Mead (1934) geht sogar einen Schritt weiter und postuliert die Entwicklung einer Vielzahl von „Rollenselbsten“ (die in verschiedenen sozialen Rollen erfahren werden), die sich angefangen mit der Gewahrnehmung einer Existenz unabhängig von der Pflegeperson ständig weiter ausdifferenzieren. Erikson schwenkte über zur Terminologie vom Ich als organisierenden Prozeß, der die verschiedenen Selbste der Gegenwart, der Vergangenheit und das Idealselbst integrativ zu verbinden versucht.

Die Theorie **C. Rogers (1902-1987)** gilt als die vollständigste Selbsttheorie. Rogers entwickelte zunächst die nicht-direktive Beratung und später die klientenzentrierte Gesprächs(psycho)therapie. Er gilt als Vertreter des Humanistischen Standpunkts innerhalb der Psychologie, der dritten Kraft neben Behaviorismus und Psychoanalyse.

Frühes Interesse an Naturwissenschaften (Landwirtschaft, Biologie, Physik). Konservative, christliche Haltung des Elternhauses, später Kontakt zu einer liberalen, philosophischen Religionsauffassung an

der Universität. Beeinflusst durch den Philosophen John Dewey und Ausbildung in Klinischer Psychologie bei Leta Stetter Hollingworth.

Erste praktische Erfahrungen bei der Behandlung von Entwicklungsstörungen und Erziehungsberatung. Während dieser Zeit Kontakt zu dem Psychoanalytiker Otto Rank.

1940 Professor für Psychologie an der State University of Ohio, 1945 nahm Rogers eine Professur an der University of Chicago an und wurde gleichzeitig Leiter des Counseling Center. Entwicklung der Konzeption der klientenzentrierten Methode und Untersuchungen zum Therapieverlauf.

Veröffentlichungen: Die klinische Behandlung des Problemkindes (1939); Neuere Konzepte in der Praxis der Beratung und Psychotherapie (1942); Allgemeine Theorie der interpersonalen Beziehungen (1959) sowie Klientenzentrierte Therapie (1951) u.v.a.

Rogers entwickelte seine Persönlichkeitstheorie auf der **Grundlage seiner klinischen Erfahrungen**.

Die von ihm entwickelte Behandlungsmethode basiert auf den folgenden Grundannahmen bzgl.

Menschenbild und therapeutischer Beziehung: Der Therapeut hat eine stark persönliche und subjektive Beziehung zum Klienten, nicht wie ein Spezialist einem Studienobjekt gegenüber, sondern von Mensch zu Mensch. Er schätzt den Klienten als einen Menschen von bedingungslosem Selbstwert ein, der wertvoll ist, wie auch immer sein Zustand, sein Verhalten oder seine Gefühle beschaffen sind. Diese **bedingungslose Akzeptanz** des Therapeuten ermöglicht es dem Klienten, auch die fremden und bedrohlichen Gefühle in ihm zu entdecken, Gefühle, die er bis dahin aus seinem Bewußtsein/Selbst gedrängt hat, weil sie ihm zu bedrohlich erschienen. So kann er erfahren, daß er diese Gefühle *ist*. Die Erfahrung der unbedingten Zuwendung durch den Therapeuten und dessen empathisches Verständnis seines Bezugsrahmens ermöglicht dem Klienten, sich seiner wahren Gefühle und Erlebnisse bewußt zu werden und damit die Voraussetzungen für Veränderung seiner Selbst-Wahrnehmung zu schaffen.

Sein Selbstbild (self-concept) gelangt zu immer größerer Übereinstimmung mit seinem Organismus/seinen tatsächlichen Erfahrungen. Diese Kongruenz ist die Voraussetzung für die volle Entfaltung der Persönlichkeit, die durch Offenheit gegenüber (neuen) Erfahrungen, volles Bewußtsein, unbedingte Selbstachtung, Verzicht auf Abwehrhaltungen und harmonische Beziehungen zu Anderen gekennzeichnet ist. Auf seiten des Therapeuten ist Kongruenz eine Voraussetzung für eine tragfähige Beziehung zum Klienten. Er verhält sich dem Klienten gegenüber authentisch und begegnet ihm mit Gefühlen, die er als organisch empfindet.

Diese Merkmale des therapeutischen Prozesses sind nach Rogers nicht nur für den Kontext von Psychotherapie und Beratung gültig, sie beschreiben **allgemein gültige Eigenschaften von zufriedenstellenden zwischenmenschlichen Beziehungen**. Je größer die Kongruenz von Erfahrung, Bewußtsein und Kommunikation ist, desto eher sind Beziehungen durch eine Tendenz zur wechselseitigen Kommunikation, zunehmendem gegenseitigen, genauem Verständnis und größerer, wechselseitigen Zufriedenheit sowie besserem psychischem Angepaßtsein der Partner charakterisiert, wobei es reicht, wenn einer der Partner (in der Therapie halt der Therapeut) diese Eigenschaften besitzt.

Rogers bezeichnet seine Theorie, die sich auf das Konzept vom Selbst als erläuterndes Konzept stützt, als phänomenologisch. Die Persönlichkeitsentwicklung zielt auf eine grundlegenden Übereinstimmung zwischen dem Erscheinungsfeld der Erfahrung und der begrifflichen Struktur des Selbst. Dies ermöglicht die Überwindung von innerer Spannung und Angst, eine realistisch orientierte Anpassung und den Aufbau eines individualisierten Werte-Systems, welches freilich durch die Kultur größtenteils determiniert ist.

6.2.1 Struktur der Persönlichkeit

Rogers Schwerpunkt lag nicht zuletzt wegen der klinischen Herkunft seiner Theorie auf den dynamischen Aspekten Wandel und Entwicklung der Persönlichkeit. Für die strukturelle Seite sind zwei Konzepte relevant.

Der Organismus: psychologisch gesehen der Ort aller Erfahrungen, allen Erlebens auch körperlicher Vorgänge, sofern sie *potentiell* dem Bewußtsein zugänglich sind. Diese Erfahrungstotalität konstituiert das Erscheinungsfeld (phenomenal field) und stellt das individuelle Bezugssystem dar, das nur die Person selbst kennt. Es ist für andere lediglich über den Weg empathischer Rückschlüsse zugänglich, kann jedoch niemals vollständig erkannt werden. **Verhalten hängt von der subjektiven Realität, dem phänomenalen Feld, nicht von den Reizegegebenheiten ab.** Das phänomenale Feld und das Bewußtseinsfeld sind nicht identisch. Bewußtsein oder Bewußtheit (consciousness or awareness) ist die Symbolisierung eines Teils unseres Erlebens. **Das phänomenale Feld enthält immer sowohl bewußte (symbolisierte) als auch unbewußte (nicht symbolisierte) Erfahrungen.** Der Organismus kann auch unbewußte Erfahrungen identifizieren und auf sie reagieren, einen Vorgang, den Rogers als Subzeption (Wahrnehmung unterhalb der Perzeption) bezeichnete. Die symbolisierten Erfahrungen müssen einer Realitätsprüfung unterzogen werden. Ungeprüfte oder unvollständig überprüfte eigene

Erfahrungen können zu unrealistischem Verhalten führen, wobei Rogers davon ausgeht, daß Menschen eine Vorstellung von der äußeren, unpersönlichen Realität haben. Sie bilden Hypothesen über die Realitätsangemessenheit ihres Denkens und Erlebens und überprüfen ihre subjektiven Vorstellungen durch einen Vergleich mit anderen Informationsquellen (z.B. das Aussehen eines Gegenstands mit dem Geschmack, oder mit einer verbalen Information einer anderen Person, die versichert, daß der Gegenstand essbar ist). "Der Organismus ist ein zu allen Zeiten total organisiertes System, in dem die Veränderung irgendeines Teils zur Veränderung jedes anderen führen kann." Mit diesem Postulat schließt sich Rogers der **ganzheitlichen Betrachtungsweise** der Gestaltpsychologie an.

Das Selbst: nach Rogers ein Konzept, welches aus **Wahrnehmungen mit den Merkmalen des „Ich“ oder „Mich“ (I or me) und aus Wahrnehmungen über die Beziehungen des „Ich“ oder „mich“ zu anderen Subjekten oder zu verschiedenen Aspekten des Lebens** besteht. Fließende, sich verändernde Gestalt, die im Lauf des Lebens aus dem phänomenalen Feld ausgegliedert wird. Dem Bewußtsein prinzipiell zugänglich, aber nicht notwendigerweise im Bewußtsein enthalten. Das Selbst wurde von Rogers als zentraler Bestandteil im Leben seiner Klienten bezeichnet.

Kongruenz bzw. Inkongruenz von Organismus und Selbst:

Wenn die symbolisierten Erfahrungen, die das Selbst konstituieren, die Erfahrungen des Organismus getreu widerspiegeln, dann ist die Person angepaßt, reif und voll lebensfähig. D.h. es besteht Kongruenz zwischen dem Selbst, wie es von der Person wahrgenommen wird und dem Erleben des Organismus. Es besteht keine Notwendigkeit zur Unterdrückung oder Verfälschung von Erlebtem, welches deswegen vollständig in das Selbst integriert werden kann. Dadurch bleibt das Selbst in enger Verbindung zur Realität. Die Folgen von Inkongruenz sind Gefühle von Bedrohtheit und Angst sowie rigide Denkmuster.

Kongruenz manifestiert sich auch in der erlebten **Übereinstimmung zwischen subjektiver und äußerer Realität** und in dem Grad an **Übereinstimmung zwischen Selbst und Idealselbst**, ist die Diskrepanz hier zu groß, ist das Individuum chronisch unzufrieden und als unangepaßt zu bezeichnen.

6.2.2 Dynamik der Persönlichkeit:

„Der Organismus hat eine **grundlegende Tendenz, den Erfahrung machenden Organismus zu aktualisieren, zu erhalten und zu erhöhen**“ (Rogers, 1951). Er ist für Rogers bezüglich des dynamischen Aspekts ein monistisches System, bei dem ein einziger (An)trieb ausreicht, um dem Verhalten Rechnung zu tragen. Es gibt also nur eine einzige motivierende Kraft und ein einziges Lebensziel. Die Grundtendenzen des Wachstums - sich zu verwirklichen (**Aktualisierung**) und zu entfalten (**Expansion**) werden in den Bahnen, die durch die Vererbung festgelegt sind, realisiert. Im Leben eines jeden Menschen gibt es diese Vorwärts- und Aufwärtstendenzen, die aber nur realisiert werden können, wenn die Zukunftsmöglichkeiten eindeutig wahrgenommen und angemessen symbolisiert werden können. "Man muß die Alternativen kennen, um sich entscheiden zu können; sind sie aber einmal erkannt, wird die Wahl stets auf das Wachstum fallen und nicht auf die Regression." Rogers unterscheidet zwischen der aktualisierenden Tendenz des Organismus und einer selbstaktualisierenden Tendenz. Wenn Kongruenz zwischen Selbst und Organismus besteht, sind beide Aktualisierungstendenzen verhältnismäßig einheitlich, im Falle der Inkongruenz können die Aktualisierungstendenzen des Organismus und des Selbst im Widerspruch zueinander stehen. Als (durch Umsorgtwerden des Kleinkindes) erlernte Bedürfnisse bezeichnet Rogers das Bedürfnis nach **positiver Beachtung/Zuwendung/Akzeptiertwerden (positive regard)** und das Bedürfnis nach **Selbstachtung (self-regard)**. Diese beiden Bedürfnisse wirken der Aktualisierungstendenz entgegen, indem sie die Erfahrungen des Organismus verfälschen.

6.2.3 Entwicklung der Persönlichkeit:

Würde das Kind ausschließlich unbedingte positive Zuwendung erfahren, blieben die Erfahrungen des Organismus und des Selbst kongruent. Durch die positiven und negativen Reaktionen der sozialen Umwelt lernt das Kind zwischen gebilligten und mißbilligten Handlungen und Gefühlen zu unterscheiden, was zur **Ausgrenzung der negativen Erfahrungen aus dem Selbstbild** führt, auch wenn diese für den Organismus annehmbar sind. Das Kind versucht so zu sein, wie es von ihm erwartet wird. Übernommene Wertvorstellungen determinieren die Bewertung von Erfahrungen und Ereignissen, und stehen damit u.U. im Gegensatz zur Aktualisierungstendenz des Organismus. Es kommt zu Konflikten zwischen introjizierten, unechten und echten, unbewußten Werten, die auf folgende Arten gelöst werden können: 1. Es findet eine unrealistische Abwertung des Selbst statt ("Ich bin böse böse böse, weil ich xyz will.") 2. Die introjizierten Gefühle werden nicht auf eine Aktion, sondern die Person bezogen (Meine Eltern haben mich als solches gar nicht lieb) 3. Die negativ bewertete Gefühle werden verleugnet ("Ich will gar nicht xyz") In der Regel findet keiner dieser Mechanismen bewußt statt. Auf lange Sicht führt diese Entfernung des Selbstkonzeptes vom

organismischen Erleben zu größerer Inkongruenz. Die Erfahrung der Unvereinbarkeit zwischen organ(ism)ischer Erfahrung und Selbstkonzept wird als bedrohlich erlebt. Um das Selbstbild zu schützen, wird dem inkongruenten Teil der organismischen Erfahrung die angemessene Symbolisierung verwehrt, entweder er wird gar nicht oder nur verzerrt symbolisiert, z.B. indem er auf andere **projiziert** wird.

Rogers erklärt die Möglichkeit einer Verleugnung vor dem Bewußtwerden so: die mit der unbewußten Wahrnehmung (**Subzeption**) von bedrohlichen Objekten verbundenen viszerale Reaktionen erzeugen Angstgefühle (die meist bewußt erlebt werden), deren Ursache aber von der Person nicht erkannt werden kann. Durch diese Angstgefühle wird die **Bewußtwerdung der ursprünglich erlebten Gefühle verhindert**.

Die Inkongruenz zwischen Organismus und Selbst beeinflusst auch die zwischenmenschlichen Beziehungen. Abwehrhaltungen gegenüber eigenen Gefühlen bewirken feindselige Gefühle anderen gegenüber, wenn sie die Gefühle zeigen, die mensch bei sich selber nicht zuläßt.

Die Erfahrung des völligen Fehlens von Bedrohungen für die Selbst-Struktur ist für die Integration dieser mit ihr nicht übereinstimmenden Erfahrungen notwendig. Diese Reorganisation im Selbstkonzept, die die Bewußtmachung und Erforschung und Akzeptanz der unbewußten, bedrohlichen Gefühle und damit deren Assimilation in die Selbststruktur einschließt, bedarf nach Rogers eines nach den Prinzipien der klientenzentrierten Therapie gestalteten Beziehungskontext. Die Aufnahme aller Körper- und Sinneserfahrungen in eine konsistente und integrierte Selbststruktur ermöglicht dann auch ein akzeptierenderes Verhalten anderen gegenüber. Dieses hat dann auch noch befriedigendere Sozialkontakte zur Folge, so daß alles gut wird. (Hier geht übrigens implizit Rogers **Grundannahme ein, daß der Mensch gut ist** - sollte ein verhinderter Massenmörder nach einer Therapie seine Passion ausleben? Solche Menschen gibt es bei Rogers nicht).

Eine gesunde Anpassung erfordert die ständige Beurteilung von Erfahrungen und Erlebnissen sowie eine entsprechende Überprüfung des Wertesystems. Ein rigides Wertesystem verhindert die angemessene Reaktion auf neue Erfahrungen und wechselnde Lebensumstände.

6.2.4 Forschungsmethoden:

Kontrollierte Studien über Psychotherapieverlauf. Rogers war einer der ersten, die Tonbandaufzeichnungen von Therapiegesprächen machte.

Qualitative Studien: Anhand von **Einzelfällen** legte Rogers dar, welches Selbstbild der Klient zu verschiedenen Phasen der Therapie hat (Tonbandtranskripte). Diese Methode dient sowohl zur Illustration **typischer Klientenäußerungen**, als auch dazu, seine Theorie plausibel zu machen, ist jedoch aufgrund der Einzelfallorientierung kein Beweis.

Qualitative Studien: Analyse von Tonbandtranskripten bezüglich des Selbstbildes der Klienten bei Beginn und im Verlauf der Therapie. **Inhaltsanalyse** von Klientenäußerungen nach folgenden **Kategorien** (durch dieses System konnten größere Klientenzahlen zur Absicherung der Theorie verwendet werden): positiver, zustimmender, akzeptierender Selbstbezug vs. negativer, mißbilligender, ablehnender Selbstbezug; ambivalenter Selbstbezug; Bezug zu Gegenständen und Personen; Problematisches (questions). Zu Beginn der Therapie wurde häufig negative Selbstbezüge geäußert, im (erfolgreichen) Therapieverlauf traten Fluktuationen der Selbstbilligung mit steigender Ambivalenz auf, gegen Ende der Therapie überwiegen selbstbejahende Äußerungen (C.Raimy, 1948). Eine größere Akzeptanz anderer Menschen bei zunehmender Selbstakzeptierung konnte in einer Untersuchung nicht bestätigt werden (J. Seemann, 1949), andere Studien unterstützten diesen Zusammenhang (E.T. Sheerer, 1949; E.L. Philips, 1951). Zusammenhänge zwischen der Selbstakzeptanz der Mütter und ihrer Annahme ihrer Kinder wurden von G.R. Medinnus und F.J.Curtis (1963) gefunden.

Weitere Versuche, den Therapieerfolg zu bewerten, unternahm man mit der Verwendung von **Rating-Skalen**, in denen die Einstellung und das Verhalten des Therapeuten zu den Veränderungen beim Klienten in Beziehung gesetzt wurde. (Stufe 1: Klare Diskrepanz zwischen Erleben und Kommunikation des Therapeuten...Stufe 5: Der Therapeut ist völlig frei und offen - Kongruenzskala von D.J. Kiesler, nach Rogers, 1967). Ebenso wurden Skalen zur Messung der Qualität der therapeutischen Beziehung verwendet (Stufe 1: Verweigerung jeglicher Beziehung...Stufe 6: Die Beziehung ist kurz davor, permanente Realität zu werden - Gentlin, nach Rogers, 1967). Rogers ließ sowohl Therapeuten und Patienten den Verlauf von Therapien raten als auch Unbeteiligte, die nur die Skalen lesen konnten. Alle Skalen erwiesen sich als valide, bei auf diejenige, die die "unbedingte positive Zuwendung" messen sollte. Hier stellte sich heraus, daß die Therapeuten zum guten Teil nicht in der Lage waren, ihre Einstellung zum Klienten, so wie dieser sie erfährt, zu beurteilen, in dieser Aufgabe waren selbst Schizos besser.

Mit Hilfe der sog. **Q- Technik** versuchte man Korrelationen zwischen Selbst- und Idealbild der Patienten zu ermitteln. Dabei werden Aussagen (die Items stammen z.B. aus Therapieprotokollen) auf

Karten präsentiert, die sortiert werden sollen, in der Reihenfolge von der am wenigsten auf das Selbst/die Person zutreffenden bis hin zur am besten zutreffenden. Danach sollen dieselben Karten noch einmal sortiert werden, diesmal nach dem Idealbild von der eigenen Person. Zwischen beiden Sortierungen lassen sich Korrelationskoeffizienten ermitteln (welche natürlich abhängig von den Items sind). In einer Studie (Butler & Haig, 1954) konnte bei Anwärtern für eine psychologische Beratung keinen Zusammenhang zwischen Selbst- und Idealbild feststellen, während der Korrelationskoeffizient für die Kontrollgruppe 0.58 betrug. Nach Abschluß der Beratung ergab sich bei den Klienten eine mittlere Korrelation von 0.34. Bei der Kontrollgruppe änderte sich der Koeffizient in der Zeit nicht. Eine Änderung des Korrelationskoeffizienten zwischen Selbst- und Idealbild sagt noch nichts darüber aus, ob sich das Selbst- dem Idealbild angenähert hat oder umgekehrt. In weiteren Studien wurde nachgewiesen, daß beide Änderungen vorkommen. **Änderungen der Selbstbild- - Idealbildkorrelation weisen jedoch keinen Zusammenhang mit in der Therapie erzielten Verbesserungen auf**, was mit der bei einigen Klienten vorkommenden defensiven oder Abwehrrichtung erklärt wird. Der Klient gibt während der Untersuchung ein verzerrtes Bild von sich, so daß er gut angepaßt erscheint, obwohl er es in Wirklichkeit nicht ist. Die Rekordanpassung mit $r = .9$ lieferte denn auch eine Person, die ohne Zweifel ein pathologischer Fall war. Chodoroff (1954) fand heraus, daß die Größe der Differenz in Selbst- und Fremdeinschätzung negativ korreliert mit der Wahrnehmungsabwehr (schmutzige Wörter im Tachistoskop), so daß bei bestimmten Patientengruppen ein verzerrte Selbstwahrnehmung mit zur Symptomskala gehört. Eine andere Untersuchung (I. Friedman, 1955) ergab folgende Werte: Normalos: 0,63; Psychotiker: 0,43; Neurotiker: 0,03. Insbesondere Paranoide Schizophrene würden mittels Q-Test nicht identifiziert. Hier werden die methodischen Probleme dieser Untersuchungsstrategien deutlich: Gültigkeit von Selbstaussagen, Antworttendenz in Richtung soziale Erwünschtheit, unrealistische Selbstaussagen bei bestimmten Patientengruppen. Weiterhin wurden projektive Verfahren (Rorschach; TAT) sowie Persönlichkeitstest (MMPI) und physiologische Parameter zur Beurteilung von Therapieerläufen verwendet.

Last but not least wurde die Theorie auch in **experimentellen Studien** getestet, wobei die Hypothesen dahin gingen, wann das Selbstbild nach einem Mißerfolg beim Lösen einer Aufgabe nicht geändert wird und welche Rationalisierungen dazu herangezogen werden.

6.2.5 Kritik und Bewertung:

Die Humanistische Orientierung und die Wahl des inneren Bezugssystems des Individuums als Ansatzpunkt für ein Verständnis menschlichen Verhaltens wird von vielen Psychologen positiv gewertet. Die klientenzentrierte Methode ist weit verbreitet und wird weiterhin erforscht. Ob die Basisannahme, daß der Mensch gut sei, haltbar ist, darüber kann vorzüglich gestritten werden (was ist überhaupt gut?). Kritiker wenden ein, die Theorie Rogers basiere auf einer Art naiver Phänomenologie und sie **ignoriere die Existenz des Unbewußten**. Hingewiesen wird auf die durch Abwehrrichtungen entstehenden Verzerrungen und den daraus resultierenden Mangel an Zuverlässigkeit von Selbstberichten. Rogers Überzeugung, daß die durch die Eltern verursachten Verdrängungen allein durch die akzeptierende, empathische Haltung des Therapeuten aufgehoben werden bzw. die Eltern durch eine entsprechende Haltung ihren Kindern gegenüber diesen vorbeugen könnten, wird besonders von psychoanalytisch orientierten Psychologen in Frage gestellt. Dem könnte man entgegen, daß Rogers Therapieziel ja gerade die Bewußtwerdung von verleugneten Inhalten ist, was der Verdrängung zu 98,5% entspricht. Auf die Behauptung, daß noch Unbewußtes gibt, welches in einer Therapie nach Rogers nicht bewußt werden kann, kann den Analytikern der Vorwurf gemacht werden, daß sie dieses in den Klienten hineinanalysierten.

Weiterhin: **Indikation der klientenzentrierten Therapie für unterschiedliche Störungsbilder** - nicht jedem kann geholfen werden, jedenfalls nicht durch KZT/GT. Schizophrene zeigten denn auch in einer Studie (Rogers 1967) keine Besserung.

Sabine meint: Ignorieren von systemischen Aspekten bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von Fehlanpassungen, Frank meint: steht vielleicht nur nicht in H&L, kann mensch sich denken, oder? Wie jede Theorie in Hall & Lindzey hat auch diese die Forschung beflügelt etc. pp.

6.3 G. A. Kelly: Psychologie der persönlichen Konstrukte

George Alexander Kelly (1905-1966). Ausgehend von einer Betrachtung des Menschen über die Jahrhunderte hinweg behauptet Kelly, daß Wissenschaftler nur eine Technik perfektioniert haben, die sich im Laufe der Geschichte der Menschheit herausgebildet hat und die jedem Menschen zu eigen ist - die Schaffung eines mehr oder weniger schlüssigen Systems zur Interpretation der Welt, zwecks Prognose und Veränderung von Ereignissen. Dabei sei zu beachten, daß es für den Phänomenbereich Welt wahrscheinlich so viele Theorien gäbe, wie es Menschen gibt, was zum einen daran liegt, daß jeder von der Welt unterschiedliche Auschnitte zu Gesicht bekommt, zum anderen auch aus seiner wo auch immer herstammenden Persönlichkeit. Diese Auffassung führt nun dazu, daß Kelly dem Menschen nicht seine Persönlichkeitstheorie überstülpt, sondern, daß er versucht, dessen Weltauffassung zu rekonstruieren.

6.3.1 Basispostulat und Korrolarien

Basispostulat seiner Theorie ist:

Die Prozesse einer Person werden psychologisch kanalisiert durch die Art, in der sie Ereignisse vorwegnimmt (1955).

In diesem Satz sind Annahmen über die **Ganzheitlichkeit**, die **konstitutionelle Dynamik**, die **Arbeitsweise** ("Ereignisse antizipiert") der Person und die Plazierung derselben in einer **strukturierten Umwelt** (sonst machte Antizipation keinen Sinn) gemacht. Daraus ergeben sich elf Folgesätze, von denen hier 7 kommentiert sind:

1) Konstruktionskorrolarium: Eine Person antizipiert Ereignisse, indem sie ihre Wiederholung konstruiert. Dazu bedarf es der Extraktion von Gemeinsamkeiten und Vernachlässigung von Unterschieden im Erlebnisstrom.

2) Individualitätskorrolarium: Personen unterscheiden sich in ihrer Konstruktion von Ereignissen (s.o.)

4) Dichotomie-Korrolarium: Das Konstruktsystem einer Person besteht aus einer endlichen Zahl dichotomer Konstrukte. Beide Pole sind wichtig, da die Dimension sonst keine Ausdehnung hat. Um es platter zu formulieren: Wer immer nur glücklich war, weiß genausowenig, was Glück ist, wie jemand, der noch nie glücklich war. Letzterer, weil er das Gwefühl nicht kennt, ersterer, weil er es nicht herausdifferenzieren kann.

6) Bereichs-Korrolarium: Ein Konstrukt eignet sich nur für die Antizipation eines begrenzten Bereichs von Ereignissen. Jedes Konstrukt hat einen **Geltungsbereich**, während z.B. das Konstrukt Hautfarbe für einen Rassisten im Bereich "Personenbeurteilung" ganz oben steht, kann er es nicht anwenden auf Tageszeiten etc.

9) Bruchstück-Korrolarium: Eine Person kann nacheinander eine Vielzahl von Subsystemen benutzen, die logisch miteinander unvereinbar sind. Kelly geht nicht davon aus, daß die Weltbilder von Menschen konsistent sind (wäre auch dumm, das zu tun). Trotzdem nimmt er an, daß es ein **dominantes Konstruktsystem** gibt.

10) Kommunalitäts-Korrolarium: Soweit eine Person ihre Erfahrung ähnlich konstruiert wie eine andere Person, ähneln ihre psychologischen Prozesse denen der anderen Person.

11) Sozialitäts-Korrolarium: Soweit eine Person die Konstruktionsprozesse einer anderen Person nachvollzieht, nur soweit kann sie eine Rolle spielen in einem sozialen Prozeß, der die andere Person einschließt. Nachvollziehen bedeutet, die Konstrukte der anderen Person in sich nachzubilden.

Zur Erfassung der wichtigsten persönlichen Konstrukte schuf Kelly den **Repertory-Test**. Dabei werden dem Patienten 20-24 Rollentitel vorgelegt. Der Klient muß diese mit Namen füllen. Den Namen werden Nummern zugelost, aus einer vorgesehenen Permutationsmatrix werden immer drei davon zusammengeführt und der Klient muß sagen, welches das wichtigste Merkmal ist, welches zwei von beiden zusammen besitzen, der dritte aber nicht. Dabei sollte kein bereits erwähntes Merkmal benutzt werden. In erstaunlich kurzer Zeit haben sich die Merkmale erschöpft. Ob zwei Konstrukte ähnlich seien, oder was sie genau bedeuten, dazu befragt Kelly den Klienten selber. Die Auswertung kann auch mittels einer von Kelly entwickelten non-parametrischen Faktorenanalyse erfolgen.

Die so gewonnenen Erkenntnisse lassen sich unmittelbar in der Fixed-Role-Therapie umsetzen: Ein Konstruktsystem ist dann und nur dann verkehrt, wenn es dem Klienten ein unangenehmes Leben bereitet - es geht hier nicht um solche philosophisch nicht zu klärenden Fragen wie einer adäquaten Abbildung der Realität. Der Therapeut schreibt dem Klienten eine Rolle, die sich in den entscheidenden Konstrukten von seiner eigenen Persönlichkeit unterscheidet. Zunächst wird diese nur im schützenden Raum der Praxis eingeübt, nahher allerdings verhält sich der Klient für einige Zeit komplett als "anderer Mensch" und wird vom Therapeuten auch nur als dieser behandelt. Am Ende hat

der Klient durch das "learning bei doing" die Wahl, welcher Teil seiner alten Persönlichkeit wieder hervorkommen und welcher verschütt bleiben soll.

6.3.2 Bewertung:

Positiv:

- Symmetrie zwischen Klient und Versuchsleiter ist fast gegeben, der Klient wird für voll genommen
- Rep-Test funktioniert
- Anwendbarkeit gegeben

Negativ:

- Fisseni ist bestimmt Psychoanalytiker, wenn er schreibt, daß es ein Problem sei, daß die Probanden ihre zentralen Leitideen nicht bewußt sein. Das allerdings dürfte nur wenige betreffen. Ob die von Kelly eingeräumten "nicht verbal ausformulierten Konstrukte" eine große Rolle spielen, bleibt wohl abzuwarten.

- ein Problem ist die Annahme, daß die Konstrukte bipolar sind, jedenfalls nach Fisseni. Wenn er aber etwas Informationstheorie könnte, würde er wissen, daß sich jedes n-polare System in einem bipolaren ohne Informationsverlust abbilden läßt. Dann sind es eben entsprechend mehr Begriffspaare. Und gerade bei der Anzahl der Dimensionen legt sich Kelly nicht fest.

Beispiel: Locus of Control hat in irgendeiner Theorie drei Ausprägungen: selbstverursacht, fremdverursacht und Schicksal - d.h. nicht absichtlich verursacht. Bipolar aufgeteilt bedeutet das: A) selbst-/Fremdverursacht (+/-) B) Intentionalität (+/-), wobei B) wichtiger ist als A).

Im der 1985 erschienenen Neubearbeitung von Hall und Lindzey (23.95£) hat Kelly dann endlich auch ein eigenes Kapitel. Zur weiteren Lektüre sei das Kelly-Referat unserer Gruppe empfohlen.

7 Phänomenologische und organismische Persönlichkeitsmodelle

Zwischen der idealistischen Philosophie und einem Menschenbild, welches beinhaltet, daß der Mensch sich eine ganzheitlichen und immanenten Gesetzen entwickelnde Einheit ist (organismisches Menschenbild), bestehen deutliche Gemeinsamkeiten. Diese von der Philosophie her stammenden psychologischen Theorien werden im Sammelbecken „Humanistische Psychologie“ zusammengefaßt. Diese hatte in Europa bis zum 2. Weltkrieg einen stärkeren Einfluß als in den USA, danach verschwand sie auch hier aus dem Mainstream. **Gemeinsamkeiten aller philosophisch orientierten Charakterologien** sind:

- die Frage nach dem **Wesen des Menschen**. Individualität, Personalität und Ganzheitlichkeit sind Merkmale menschlicher Lebensfähigkeit, auf denen sich Grundformen des Erlebens und Handelns ergeben. Im Zentrum steht somit die Frage nach **allgemeinen Grundqualitäten**, nicht die charakterologische Frage nach individuellen Unterschieden.
- **Methode der Wahl ist die Phänomenologie**. Ganzheitlichkeit statt zergliedern und analysieren, wobei hier einerseits subjektiv erfahrbare - phänomenale - Sachverhalte eingehen, zum anderen aber auch Fremdbeobachtungen, die zumindest theoretisch intersubjektiv validerbar sind (z.B. Auswirkungen der Konstanzgesetze der Wahrnehmung).
- trotzdem **mangelt** es allen vorgestellten Systemen **an es empirischer fundierter Untermauerung**.
- aus dem letzten Punkt ergibt sich, daß diese Persönlichkeitstheorien **keinen expliziten Bezug zur Anwendungspraxis** aufweisen. Es geht nicht um Diagnose oder Therapie, sondern um die Beschreibung von Entwicklungsformen und das Verständnis von Strukturen. Gewonnen werden soll durch die Laberei ein „globales Verständnis von Sinn der menschlichen Lebenstätigkeit schlechthin“.

7.1 Schichttheorien der Persönlichkeit

Schichttheorien haben Vorläufer in der **Philosophie** (Unterscheidung zwischen vegetativen, sensorischen und rationalen Bereich), **Hirnforschung** des 19./20. Jhs (Rückenmark, Stammhirn, Mittelhirn, Zwischenhirn, Cortex), **Freud** (Unbewußt, Vorbewußt, Bewußt) und auch **Jung** (koll. Unbewußtes, pers. Unbewußtes, Bewußtsein).

7.1.1 Der Aufbau der Person nach Philip Lersch

1898 in München geboren und 1972 dort gestorben, Professor in Dresden, Breslau und Leipzig. Hauptinteresse war die Entwicklung einer philosophisch-anthropologisch fundierten Charakterologie. Hauptwerk: „Der Aufbau des Charakters“ (1938), was seit 1951 „Der Aufbau der Person“ heißt. Lersch versteht seine Schichttheorie ausdrücklich nur als Modell, als ein Behelf, zu dem wir gezwungen sind, weil unser begriffliches Denken orientiert ist am Schema des Raumes.

Personalität „charakterisiert den Menschen als Sonderwesen im Ganzen der Welt“, dieses beinhaltet **einen allgemein-, einen entwicklungs- und einen charakterologischen Aspekt**. Somit kann Lersch's Aufbau der Person als allgemeines anthropologisches Modell begriffen werden, in dem die Charakterologie als sich ein Teilbereich, die Lehre von der persontypischen Manifestation allgemeiner menschlicher Formen des Erlebens versteht. **Charakter**: bezeichnet „die individuelle Eigenart des Menschen“, kommt aus den unbewußten Tiefen und manifestiert sich fühlend und handelnd etc. im Bewußtsein und führt dazu, daß Menschen ein erfaßbares Gepräge haben, welches ihn von anderen Menschen abhebt. Zentrale Gliederungsmerkmale des Charakters sind **Dispositionen**, d.h. habituelle Eigenschaften der Erlebnisse, die wiederkehren. Psychologie soll sich nach Lersch als die Wissenschaft vom „Insgesamt aller Erlebnisse“ verstehen.

Lersch Methode war die **Selbstbeobachtung** zur Registrierung intern ablaufender Phänomene. Er setzte sich kritisch mit einer naturwissenschaftlichen Psychologie auseinander, da diese es mit **Motivationszusammenhängen** (Finalismus) und nicht mit Kausalzusammenhängen zu tun habe. Experimente erfaßten nicht die zentralen, tiefen Erlebnisse des Lebens wie Liebe, Hass, Trauer etc. Des weiteren gäbe es mit n-w Methodik nicht erfaßbare **Sinnzusammenhänge**, welche sich aufgrund der Einordnung eines psychologischen oder biologischen Teilgeschehens in das Ganze dessen ergeben, was in der Selbstentfaltung intendiert wird, ohne daß dieser Bezug dem bewußten Erleben zugänglich ist. Beispiel ist das kindliche Spiel, welches im Sinnzusammenhang eine Vorübung für zweckmäßiges Verhalten ist, aber durch Funktionslust (Charlotte Bühler) motiviert ist. Personen können laut Lersch auf einem zweidimensionalem Schema beschrieben werden: Die horizontale Dimension ist der „**Funktionskreis des Erlebens**“, die vertikale heißt einfach „vertikale

Schichtung“ oder „**intrapersonaler Aufbau**“. Im Funktionskreis des Erlebens sind zunächst vier Phänomenklassen zu unterscheiden: **1) Strebungen oder Antriebserlebnisse, Triebe, Motive (Antrieb), 2) Gefühle (Anmutungen), 3) Funktionen des Weltinnewerdens (Wahrnehmung, Vorstellung, Denken), 4) wirkendes Handeln.** **Strebungen** sind zu verstehen als dranghaftes Suchen in der Welt zur Befriedigung von Bedürfnissen die auf Mangelzustände zurückzuführen sind. Zusammenhang im Funktionskreis des Erlebens: Wahrnehmung führt zu Anmutungen, welche auch eine motivationale Komponente (Antriebsgestalt) haben, wodurch u.U. Handlungen ausgelöst werden. **Die vertikale Schichtung** (vgl. Freuds Psychologie des Un-, Vor- und Bewußten, Stammhirn vs Kortex etc) bei Lersch gliedert sich in drei Schichten: **1) den Lebensgrund:** Funktionsweisen des leiblichen Organismus, die sich aber auch psychosomatisch niederschlagen können, das, was dem Erleben vorausgeht, aber selber noch kein Erleben einschließt. **2) den endothymen Grund:** Zentrum der Strebungen, Antriebsereignisse und Gefühlsregungen sowie der stationären Gestimmtheiten. Gemeinsam ist diesen, daß sie “uns ergreifen, überkommen”, nicht direkt aus dem Bewußtsein steuerbar sind. Der endothyme Grund gliedert sich in drei Erlebenskreise, von denen jeder sich in drei Vollzugsformen äußern kann. Die Tabelle im Buch stimmt nicht mit dem Text überein und dieser ist in sich unschlüssig. Deswegen hier das, was zu retten war:

Erlebenskreis \ Vollzugsformen	Stationäre Gestimmtheiten	Gefühlsregungen	Antriebserlebnisse
Lebendiges Dasein (existieren)	Heiterkeit, Trauer, Schwermut	Schmerz, Lust, Langeweile, Ekel	Tätigkeitsdrang, Libido, Genußstreben, Erlebnisdrang
Individuelles Selbstsein	Eigen- und Ohnmacht, Selbstwert	Schreck, Vertrauen, Schadenfreude, Dankbarkeit	Selbsterhaltung, Egoismus, Rache- und Eigenwertstreben, Wille zur Macht
Über-Sich-Hinaus-Sein (Umwelt, Mitwelt)	Optimismus, Pessimismus, Ernst, Humor	transitive Gefühlsregungen: Sympathie, Antipathie, Religiöse Ergriffenheit	Gesellungsdrang, mitmenschliche Liebe, Interessen, Pflichtgefühle

Ferner gibt es noch auf die Zukunft gerichtete “**Schicksalsgefühle**”, die nicht direkt einem Erlebenskreis zugeordnet sind: Erwartung, Hoffnung, Sorge, Befürchtung, Resignation etc. Im **lebendigen Dasein** werden die Erfahrungen charakterisiert, die die Existenz als Mensch so mit sich bringt (leibnahe Zustände), im **individuellen Selbstsein** wird das Erleben, ein Einzelwesen zu sein, thematisiert (Betonung des Ich-Welt Gegensatzes) und im **Über-Sich-Hinaus-Sein** schließlich die Erfahrung, auf eine Mitwelt bezogen zu sein.

Die **stationären Gestimmtheiten** stellen den tiefsten der Erfahrung zugänglichen Bereich des endothymen Grundes dar, sind überdauernde Formen des Zumuteseins, auf denen sich aktuelle Anmutungsgefühle abheben (und deswegen oft “intransitiv”, d.h. Erleben, welches keines Objektes bedarf; vgl. momentaner Zustand vs. Stimmung bei Cattell). Darüber erhebt sich die Schicht der **Gefühlsregungen**, diese stellen eine Beziehung zwischen dem eigenen Sein und der Umwelt her. Unmittelbar motivierend wirken die **Antriebserlebnisse**.

Die letzte Schicht ist **3) der personale Oberbau:** hierin befinden die sich vom ich gesteuerten Formen des **Denkens und Wollens**. Denken wird mit dem Begriff “**noetischer Habitus**”, was in etwas “individuelle Intelligenzzusammensetzung bedeutet bezeichnet, Wollen mit dem Begriffe der **Willensartung**, die sich z.B. in der Selbständigkeit der Zielsetzungen eines Menschen zeigt. Die beiden oberen, erlebnisfähigen Schichten wirken offen und integrativ zusammen und konstituieren das **personale Selbst**, die eigentliche Mitte der menschlichen Person, die ohne eine der beiden Schichten keine wäre (fehlt Schicht 2, so wird sie zum Roboter, fehlt Schicht 3, so wird sie zum Tier). Charakterologisch wird’s, wenn Lersch darauf hinweist, daß die verschiedenen Phänomenklassen inter- und intraindividuell (in der Zeit, z.B. muß sich das Ich nach dem Aufstehen ja erstmal warmlaufen) von unterschiedlichem Einfluß sind. Ist eine Schicht als ganzes betont, so spricht Lersch vom Gefühls- vs Verstandesmenschen, wobei letzterer z.B. durch Nüchternheit und fehlender Beeinflussung durch Gefühle gekennzeichnet ist. So dient der Schichtaufbau der Persönlichkeit als Aufhänger für eine Typologie.

Bewertung:

Geplant war die Theorie als **Entwurf eines ganzheitlichen Systems**, in welchem sowohl der Innen- wie auch der Außenaspekt der Person-Umwelt-Beziehung betont wird. In dem Entwurf bleibt ein **Bezug zum Alltagserleben gewahrt**, somit ist es zumindest als Orientierungshilfe für das Verständnis des menschlichen Seins nützlich. **Empirisch überprüft wurde hier durch Lersch nichts**, durch seine Schüler nur ansatzweise - wie will mensch so etwas auch operationalisieren? Das Selbst ist die zentrale Instanz, dessen Regulationsfunktion läßt zugleich auch die Eigenaktivität der Person in der

Auseinandersetzung mit der Umwelt transparent werden. Zielsetzung der Balance zwischen den oberen beiden Schichten ist eine möglichst harmonische Integration aller rationalen und emotionalen Wesensmerkmale, somit ist dieses Modell der **organismischen Perspektive** zuzurechnen. Das System ist ein statischer Entwurf, über Entwicklung und Veränderungsprozesse hat Lersch wenig verlauten lassen, so daß es nicht zur Herleitung pädagogischer oder therapeutischer Eingriffe verwendet werden kann. Somit dient es in erste Linie als Anregung...bla bla bla

7.1.2 Rothacker

Erich Rothacker (1888-1965) benutzt als Quellen biologische, hirnpathologische, entwicklungspsychologische und Völkerpsychologische Forschungen und unterscheidet im groben zwei Schichten: Die **Tiefenperson/das Es** und die **Personschicht/Ich-Funktion**. Fein säuberlich ist die Tiefenperson in Teilschichten aufgeteilt, wobei dies noch keine "lückenlose Topografie" sein soll: gaaaanz unten ist die **Vitalschicht**, wo sozusagen das das Soma tobt und "phänomenale Urbestände" schafft (Reflexe, Bewegungsteuerung etc). Dicht darauf folgt die **vegetative Schicht**, Ernährung und Atmung seien erwähnt und Natur-, Rassen- (was damals noch unverpönter Begriff), Stammes- und Familienerbe. Nummer 3: Hier kommt das **animalische Es**, seinerseits in aufsteigender Reihenfolge unterteilt in das Tier im Menschen (blitzschnelle Reaktionen in biologisch bedeutsamen Lagen) und das Kind im Mensche (spielerische Lockerung der Ich-Gespantheit). Die vierte und letzte Schicht der Tiefenperson schließlich ist spezifisch menschlich, emotional, die "**beseelte Tiefenperson**". Diese ist dem Ich in Träumen, Archetypen und bei Aldi im Sonderrangebot zugänglich. Tja, dann kommt auch schon **das Ich**. Das Ich ist eigentlich keine Schicht, sondern nur ein Punkt, es ist eine **Funktion, keine Struktur**. Es hat die Rolle eines Empfängers von Gedanken, die außer- und unterhalb seiner selbst entspringen. Denken ist somit stets aus dem Unbewußten gespeist und bewußt erlebt (Doppelprozeß). Außerdem hat das Ich noch den undankbaren Job, die anderen vier Schichten zu **kontrollieren** - wobei Rothacker hier wohl einiges überschätzt: "Wenn meine Handlungen nicht von meiner Sinnlichkeit und dank deren Vermittlung auch nicht von äußeren Reizen abhängig sind, sondern dank meiner formalen ich-Energie einzig und allein von gewissen (und von meiner Person restlos erkannten Grundsätzen), dann sind meine Handlungen notwendig frei von allem, was außerhalb dieser Grundsätze liegt. Auf dieser ungeheuren Macht des stets auf der Wacht befindlichen Ich beruht der juristische und sittliche Anspruch an mich als verantwortliches Wesen." Na dann. Dem **Gedächtnis** schreibt er eine zentrale integrative Funktion zu: Nur die **Erinnerung** hält die Gesamtpersönlichkeit als solche zusammen. Ohne ihre Klammer würden die Ich-Akte auseinanderfallen, ebenso wie die Wallungen des emotionalen Es und die vitalen Reaktionen sich im Augenblick verlören. Sie schafft Dauerndes im Wechsel des Werdestroms, sie überwindet sie Zeit." **Bewertung:** nicht schlecht, aber eher von historischem Interesse. Sollte aus dem Prüfungskatalog dringend rausfliegen.

7.2 Der Personalismus von William Stern

William Stern, 1871 in Berlin geboren, 1938 in den USA gestorben. Professor für Psychologie erst in Breslau, dann in Hamburg, 1933 Emigration. Bedeutende Beiträge zur Entwicklungspsychologie. Hauptwerke zur Persönlichkeitstheorie: Die menschliche Persönlichkeit (1917), Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage (1935). Stern (1921) ist der auch Entwickler der bekannten Matrix von Merkmalen (a,b,c,...) und Personen (A,B,C,...), die die Person zu einem Systembegriff machte (und sowohl bei Schmidt-Denter als auch bei Bente in der Vorlesung zum Inhalt gehört). Zur Wiederholung: **Variationsforschung** := ein Merkmal über viele Individuen - z.B. Intelligenzforschung über einen repräsentativen Teil der Bevölkerung zur Standardisierung eines Tests. **Korrelationslehre** := zwei oder mehrere Merkmale werden über viele Individuen zusammen in Korrelation gesetzt - z.B. wenn Wahrnehmungsgeschwindigkeit und Intelligenz verglichen werden. Letzten Endes könnten bei diesem Ansatz "traits" herauskommen. **Psychographie** := eine Person wird in bezug auf viele Merkmale untersucht, z.B. in der klinischen Psychologie. Wenn zwei oder mehrere Personen über viele Merkmale verglichen werden, so ist dies **Komparationslehre**, z.B. ein Vergleich zwischen Goethe und Schiller. Eine Person ist hierarchisch (oder besser: maßstabsmäßig) eingeordnet: über ihr sind "höhere Personen" (d.h. Familie, Staat, Menschheit), der sie "dient", unter ihr "niedere Personaleinheiten" wie Zellen, Atome - und Quarks. Ob damit die Quantenphysik zum Teil der Psychologie wird, sei dahingestellt.

Als Philosoph muß Stern natürlich Stellung zum Leib-Seele-Problem nehmen: Person ist bei Stern etwas, das „vor und jenseits der Scheidung von Leib und Seele, ‚psychophysisch neutral‘ ist“ - und substantiell, d.h. real existent und bleibend. Unter **Person** wird etwas verstanden, „das trotz der Vielheit der Teile eine reale eigenartige und eigenwertige Einheit bildet und als solche, trotz der Vielheit der Teilfunktionen, eine einheitliche zielstrebige Selbständigkeit vollbringt.“ Zentrale Begriffe:

- **Vieleinheit** (bei Stern: **Substantialität**, d.h. auch das bleibende im Wandel zu sein),
- **Zweckwirken** (bei Stern **Kausalität**, Unterscheidung zwischen **finaler und persönlicher Kausalität**, wobei die letzte im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen eine **immanente Zielstrebigkeit** besitzt. Quellpunkt und Zielpunkt solchen zielstrebigen Wirkens ist stets eine Person. „Die Person existiert, indem sie wirkt, und sie wirkt, damit sie existiere.“) und
- **Besonderheit**.

Stern unterscheidet zwei Systeme der Zielstrebigkeit: Das System der Selbstzwecke (Autotelie) und das der Fremdzwecke (Heterotelie). Autotelie dient dabei der Selbsterhaltung und -entfaltung. **Selbsterhaltung** setzt eine „reelle Person“ voraus, die ihre eigenen Zielsetzungen und Vorstellungen mit der Umwelt in Einklang bringt. **Selbstentfaltung** dagegen setzt eine „ideelle Person“ voraus, die ihr Tun an einer nicht erreichbaren Zielwirklichkeit orientiert. Der Begriff Persönlichkeit wird verwendet, wenn innerhalb der Person der ideelle Anteil stark betont werden soll, die Person hingegen ist ein nie vollendeter Kompromiß im Streben nach Persönlichkeit. Die Selbstentfaltung umfaßt konservative (Wachstum, Reifung) und produktive Prozesse. Konservativ deswegen, weil das gesetzte Ziel schon irgendwo und irgendwann in der Gattung erreicht wurde.

Fremdzwecke werden von außen an die Person herangetragen: Hier wird unterschieden zwischen übergeordneten Personalzwecken (Hypertelie - Daseinserhaltung und -entfaltung einer Gemeinschaft), nebengeordneten P. (Syntelie - auf andere Personen bezogen wie Freundschaft etc) und übergeordneten Sachzwecken (Ideotelie - Orientierung an abstrakten Werten wie dem Schönen, Guten, Heiligen). Die Lösung der Spannung zwischen Selbst- und Fremdzwecken durch einseitige Vorherrschaft einer Seite (Egoismus/Solipsismus bzw. Altruismus unter Selbstaufgabe) sieht Stern als unangemessen für eine Persönlichkeit an. Die Spannung wird so gelöst, daß das System von Fremdzwecken im Prozeß der **Introzeption** in das System der Selbstzwecke „einschmilzt“. Dadurch erst wird der Mensch zur **Persönlichkeit**, er entwickelt einen egozentrischen, nicht egoistischen Mikrokosmos.

Wichtiges Merkmal der Persönlichkeit ist somit die Zielstrebigkeit, die zunächst im Dienst der Autotelie steht, aber bald zur Disposition wird und als solche bis zum Grab die Person nicht mehr verläßt. Diese Disposition nennt Stern in Anlehnung an Aristoteles **Entelechie** - die Tendenz der Person, sich selbst zu verwirklichen. Tendenzen geben Dispositionen Richtung, während Fähigkeiten die Mittel/Ausrüstung zum Erreichen eines Ziels bereitstellen. **Richtungsdispositionen** sind Motive, Neigungen, Interessen etc, **Rüstungsdispositionen** sind Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse. Die **Charakter** ist die Einheit aller Richtungsdispositionen des Menschen. Die Gesamtheit aller Rüstungsdispositionen ist der **psychophysische Gesundheitszustand**. Dispositionen haben zunächst eine große Breite, konkretisieren sich aber im Laufe eines Lebens aber zu Eigenschaften. Dabei konvergieren Fähigkeiten (Gehör, Fingerfertigkeit, Talent zum Klavierspielen), Neigungen (Musik-machen-wollen) und Anregungen der Umwelt (Klavier im Haus). Neben den beiden Strahlen der Entelechie (Richtungs- und Rüstungsdispositionen) gibt es als weitere Faktorengruppe die **Umwelt** (gegliedert in außermenschliche, „Nebemenschen“ und „kulturelle“ (Erzeugnisse von Nebemenschen) Umwelt), die zusammen mit den beiden erstgenannten internen Dispositionen das bestimmt, was aktuell in der Person geschieht. Somit kann die Umwelt auf die Person einwirken (z.B. durch die Introzeption) und umgekehrt (sowieso). Dieses für die damalige Zeit recht fortschrittliche Person-Umwelt-Verhältnis nannte Stern **Konvergenztheorie**. Ist die Person Urheber der Interaktion, heißt diese Spontanaktion und die Umwelt ist das Material des Aktes, wobei der Mensch selbstverständlich gebunden und mitbestimmt ist durch den Stoff, an dem sein Tun angreift. Ist die Umwelt Urheber der Interaktion, so ist die Person der Reagent. Auch in diesem Fall aber legt der Mensch sein eigenes Sein in die Reaktion hinein und ist somit weder völlig passiv noch austauschbar. Aus der Sicht der Person kann die Einfluß von der Umwelt auf diese auch als **zentripedal** (von außen nach innen, Stern hat's mit griechischen Begriffen), der Einfluß der Person auf die Umwelt auch als **zentrifugal** bezeichnet werden. Die P-U-Interaktion hat die Qualitäten Homogenität und Heterogenität. **Homogenität** bedeutet, daß P und U sich aneinander anpassen, **Heterogenität**, daß die Beziehung nicht symmetrisch ist (z.B. Reiz vs. Reaktion, oder Bedürfnis vs. Erfüllung, Zweck vs. Mittel). Schließlich hebt Stern noch die **personale Gegenwart** hervor, in der sich die Person stets befindet, wo Raum und Zeit neutral (stets „eingenußt“ auf die Raumzeitkoordinaten des Ichs) sind. Von dieser aus verlaufen räumliche wie zeitliche Dimensionsachsen. Während die zeitliche Achse keine weitere Differenzierung erfährt, geht die räumliche Trennung von der äußeren Unendlichkeit über die Ferne bis hin zur unmittelbaren Nähe. In der personalen Gegenwart „verschmilzt“ die äußere Umwelt mit der

Person. Innen geht's dann weiter über die Oberfläche (Bewußtsein) und die Tiefe bis hin zur "inneren Unendlichkeit". (Nicht immer sind Bilder aus der Mathematik passend, besser wäre vielleicht innere Bedeutungslosigkeit.) Um Sterns Sprache zu bemühen (bemühen ist das richtige Wort!): "In der personalen Gegenwart ist das akute Lebnis (der Person) und die akute Situation (der personalen Welt) durchaus in eins verschmolzen" - auch dies ist ein Aspekt der Konvergenz. Als Scheidemittel zwischen Umwelt und Person dient das **Bewußtsein**.

"Erleben ist ein Relationsbegriff: es bedarf eines Erlebenden und eines Erlebtem". Subjekt- und Objektbewußtsein vereinigen sich in der Person als ich. Das Bewußtsein wird vom **Unbewußtsein** ergänzt. "Unbewußt ist all dasjenige an der Person, was nicht selber Bewußtseinsstatus hat, aber zu Bewußtseinstatsachen Beziehung und/oder für diese Bedeutung hat." Interessant ist, daß das Unbewußtsein in zwei Teile aufgeteilt ist: Das **Unterbewußtsein** (Zustände die nicht mehr oder noch nicht bewußt sind, im Vergleich zum Bewußtsein Mangelerscheinung), und das **Überbewußte**, was mehr ist als das Bewußtsein, aber nicht in die Triebkiste gepackt werden kann (oder soll) - z.B. die Person selber. Ebenfalls jenseits der Bewußtheit liegt deren Zweck: die Strebungssteleologie der Persönlichkeit. In diese Kategorie gehören aber auch banalere Dinge, z.B. "geniale Taten", die somit (wenn auch nicht gerade überzeugend) von den Triebhandlungen getrennt sind.

7.2.1 Bewertung:

Sterns Persondefinition entstand aus dem Versuch einer **monistischen Lösung** des Leib-Seele-Problems, Leib und Seele sind lediglich unterscheidbare Merkmale ein und derselben Substanz. Wegen der vagen philosophischen Herkunft und Terminologie wurde das Persönlichkeitsmodell selber eher zurückhaltend aufgenommen, allerdings hat es eine

- **moderne, interaktionistische Konzeption der Person-Umwelt Interaktion** und kann bezüglich der Selbstentfaltungsbehauptung zu den

- **Vorläufern der organismischen Psychologie** gerechnet werden. Hier besteht Vergleichbarkeit z.B. zu **Jungs Individuation** oder **Maslows Selbstverwirklichung**. Positiv ist auch die

- **Betonung der Ganzheitlichkeit** und das Bemühen, den

- **nomothetischen und idiografischen Standpunkt in der Forschung** zu verbinden, anzumerken.

Lat but not least ist ein Vorteil aller humanistischen Theorien, daß sie den

- **Menschen nicht als reinen Gegenstand** der naturwissenschaften behandeln.

Kritik ist angebracht aufgrund der - **allerorten fehlenden Erklärungen**, so schreibt Stern selber über die Introzeption, daß sie ein geheimnisvoller Vorgang ist - na prima! Während Stern an der Begründung der differentiellen Psychologie auch durch methodisch-empirische Arbeiten beteiligt war, bleibt der Personalismus ein von solchen Zwängen unbehelligtes philosophisches Austoben, welches lediglich **bleibenden Wert als Anregung** hat.

7.3 Die Humanistische Psychologie:

...hat als ihr letztes Ziel die erarbeitung einer **umfassenden Beschreibung dessen, was es bedeutet, als ein menschliches Wesen zu leben**. Dies beinhaltet neben einem Inventar der Ausstattung die Beschreibung seiner Möglichkeiten, seiner Interaktion mit der Vielfalt der Bedingungen und den ganzen Rest.

- Die Person wird als **Ganzheit** gesehen, so sagt Maslow: Nicht Johann Schmidts gastrointestinaltrakt ist hungrig, sondern die Person, was sich in ihrem gesamten Verhalten äußert. Wenn Johann Schmidt hungrig ist, ist er es als Ganzes.

- **Tierversuche haben keinen größeren Wert** für das Projekt der humanistischen Psychologie, da Tiere kein reflexives Bewußtsein haben. Zumindest bei den Standardversuchstieren ist es auch problematisch, von Scham, Humor etc. auszugehen.

- **Der Mensch ist gut** (wie kann jemand so einen Blödsinn behaupten, ohne sich sofort zu erbrechen?). Börsartigkeit, Destruktivität und Asozialität sind die Resultate ungünstiger Umweltbedingungen. Maslow merkt dazu an, daß der Mensch sowieso keine Instinkte, sondern nur Instinktreste besitzt.

- **Der Mensch besitzt von Natur aus ein kreatives Potential**, dieses ist bezogen auf die Meisterung des Alltags, weniger auf das Schaffen von kulturell exponierten Gegenständen.

- Psychologie sollte sich nicht nur um die Psychopathologie kümmern und die Persönlichkeitstheorien aus dieser herleiten, sondern sich **vermehrt um psychisch Gesunde kümmern**.

- Für Forschungsprogramme sollten **grundlegende Wertvorstellungen vom menschlichen Wesen erkenntnisleitend sein** - was in klaren Widerspruch zur Absage der Wissenschaft an Präskription steht. Andererseits wirft Maslow dieser (gar nicht ungeschickt) im selben Atemzug

vor, daß die Beschränkung auf einen etablierten Methodenkanon mehr und mehr den Zuständigkeitsbereich der Wissenschaft einengt.

7.4 Temperament und Charakter: Gordon Allport

1897-1967, B.A. in Havard (**Volkswirtschaft und Philo**), 1922 Promotion, Unterrichtstätigkeit in Istanbul (Soziologie), Studium in Berlin, Hamburg und Cambridge. Beteiligung an der Bildung des **Dept. of Social Relations** zur Integration von Psychologie, Soziologie und Anthropologie in Havard. Aufgrund seiner Lehrtätigkeit sind die Theorien Allports oft didaktisch formuliert, d.h. die Probleme werden drastisch auf den Tisch gebracht, aber die Argumentation ist nicht bis ins letzte abgesichert. Mitarbeit bei den Tests **Study of Values (SV)** und Ascendance-Submission-Test (A-S), Vielfalt von Schriften: Bezüglich seiner Forschung sagt Allport, daß diese stets problemzentriert angelegt worden sind und nicht danach zielten, eine einheitliche Theorie zu begründen, was auch erklärbar macht, daß es kein Hauptwerk in dem Sinne gibt.

Allports Überzeugung ist, daß der Mensch trotz seiner **verwirrenden Komplexität** und Vielfalt im wesentlichen Züge **Stimmigkeit und Einheit** besitzt. Allport betont die Wichtigkeit der **bewußten Motive**, und akzentuiert somit das Selbst bzw. Ich. Damit einher geht auch seine Überzeugung, daß der Mensch mehr ein **Geschöpf der Gegenwart** als der Vergangenheit ist. Dies wiederum führt zu dem Konzept der **funktionellen Autonomie**, welches den Praktiker von zu exzessiver Beschäftigung mit der Vergangenheit des Patienten entbindet.

Es besteht eine **Diskontinuität** zwischen Normalen und Anormalen, Kind und Erwachsenen, Tier und Mensch, was bedeutet, daß Theorien, die aus der Beschäftigung mit pathologischen Fällen entstanden sind, nicht auf den normalen Menschen anwendbar sind. Im Zusammenhang mit Tierversuchen und anderen sich verselbständigenden Methoden warnt er eindringlich vor einer verfrühten Entscheidung zugunsten irgendwelcher Operationalisierungen, wie sie für den Behaviorismus, aber auch für faktorenanalytische Theorien paradigmatisch sind.

Einen Anwendungsbereich der Psychologie sah Allport in einem **Aktionsrahmen (action setting)**, in welchem versucht wird, gewisse unerwünschte soziale Bedingungen zu verbessern - eine klar andere Ausrichtung als Laboratoriumspsychologie. Trotz seiner **führenden Rolle in angewandter Sozialpsychologie** (Arbeiten über internationale Beziehungen) war er aber sehr skeptisch bezüglich der Tatsache, daß das Geheimnis des menschlichen Verhaltens jemals auch nur annähernd aufgedeckt werden könnte.

Er bezeichnet sich selber als **systematischen Pluralisten**, der auf einen **systematischen Eklektizismus** hinarbeitet. 1966 schlug er eine Position vor, die er „**heuristischen Realismus**“ nannte. Grundannahmen sind, daß Personen reale Wesen sind, die eine ebenso reale neurophysiologische Organisation besitzen. Die Erforschung der Person hat dabei mit den bestehenden Mitteln zu erfolgen, d.h. daß es nicht grundsätzlich verpönt ist, den Menschen als Vieleinheit von interagierenden Zellen zu sehen, sondern daß diese Ziel lediglich nicht an die zur Verfügung stehenden Mittel angepaßt ist. Es kommt darauf an, für ein Phänomen **die nach dem derzeitigen Wissenstand angemessenste Erklärung** zu liefern.

Da bei Allport die **Persönlichkeit im wesentlichen aus traits** besteht, diese aber auch als **zugrundeliegend für die Motivation** angenommen werden, ist es zweckmäßig, Struktur und Dynamik der Persönlichkeit in einem zu behandeln. Allport übernimmt aus anderen Theorien ein Menge sowohl spezielle (konditionierter Reflex, Gewohnheit) wie auch allgemeiner Begriffe (Eigenschaft/trait, Proprium = Selbst, Persönlichkeit), deren Nützlichkeit er anerkennt. Er nimmt an, daß die Prozesse, auf die diese Begriffe sich beziehen, innerhalb des Organismus in hierarchischer Weise operieren, wobei die allgemeineren gegenüber den spezielleren gewöhnlich Vorrang besitzen. Um zu einer Definition der Persönlichkeit zu kommen, zitiert und diskutiert Allport (1937) rund 50 Vorschläge der verschiedensten Autoritäten. Er ordnet sie nach 1) Etymologie 2) theologische Bedeutung 3) philosophische B. 4) juristische B. 5) soziologische B. 6) äußere Erscheinung = biosoziale B. 7) psychologische B. Anschließend gibt er als Quintessenz seiner Arbeit die **Persönlichkeit** definiert als die dynamische Ordnung derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen an die Umwelt bestimmen. D.h. er geht von einem psychophysischen Substrat aus, in welchem die Persönlichkeit sich durch eine bestimmte Ordnung manifestiert. „Einzigartige Anpassung an die Umwelt“ wird in einer späteren Version durch „**charakteristisches Verhalten und Denken**“ ersetzt (1961), da nicht alles Verhalten und Denken Anpassung an die Umwelt ist, im Gegenteil, die Umwelt durch den Menschen oft diesem angepaßt wird. Dies ist keine rein materialistische Position, da psychoophysisch nicht neurophysiologisch bedeutet, aber auch keine rein idelle, Allport legt sich hier nicht fest. Dynamische Ordnung bedeutet, daß die Persönlichkeit sich ständig entwickelt und verändert, nichts statisches ist. Des weiteren betont Allport die Individualität, **keine zwei Persönlichkeiten sind gleich**. Allports Sorgfalt spiegelt sich darin

wieder, wie oft andere Untersucher Anleihen ihm (Persönlichkeitsdefinition, Charakteradjektivstudie) gemacht haben. **Charakter** definiert Allport genau mit Persönlichkeit, unterstellt ersterem Begriff aber einen wertenden Beigeschmack - es kann von schlechten Charakteren geredet werden, nicht aber von schlechten Persönlichkeiten. **Temperament** dagegen bezieht sich nur auf jene Dispositionen, die eng mit biologischen bzw. physiologischen Bedürfnissen (abhängig von der Konstitution = weitgehend erblich) verbunden sind (vorwiegend Phänomene emotionaler Natur) und deswegen interindividuell und im Laufe der Entwicklung intraindividuell nur eine geringe Modifikation zeigen. Hierzu gehören die Empfänglichkeit für emotionale Reize, die habituelle Stärke und Geschwindigkeit der Reaktionen, die Qualität der vorwiegenden Stimmung und deren Fluktuation und Intensität.

(allgemeine) Eigenschaft := neuropsychische Struktur, welche die Fähigkeit besitzt, viele Reize funktional äquivalent zu machen sowie äquivalente (sinnvoll konsistente) Formen des Ausdrucksverhaltens in Gang zu bringen und zu leisten. Sie ist erlernt und/oder angeboren. **Individuelle Eigenschaft/Persönliche Disposition** := dito, aber nur einem bestimmten Individuum eigentümlich. Das Konzept der Eigenschaft ermöglicht Beschreibungen von Eigenschaften anlässlich der Beschäftigung mit mehreren Individuen (differentialpsychologische Tradition), das Konzept der Disposition garantiert die Möglichkeit des Studiums der „einzigartig gestalteten Individualität“ (klinische Tradition).

Eigenschaften und Dispositionen sind für Allport in der Person **real anwesend**, jedoch nicht direkt beobachtbar und müssen aus dem Verhalten erschlossen werden. In Abgrenzung zu Eigenschaften/Dispositionen sind **Gewohnheiten** speziellere determinierende Tendenzen. Tatsächlich repräsentiert eine Eigenschaft oft das Ergebnis einer Kombination/Integration von zwei oder mehreren Gewohnheiten. Eine **Haltung/Attitüde** ist im Gegensatz zur Disposition an ein bestimmtes Objekt oder eine Klasse von Objekten gebunden, somit ist sie meistens weniger allgemein. Des Weiteren impliziert die Haltung eine Bewertung des Objekts, was bei der Eigenschaft nicht der Fall zu sein braucht. Eine **Typus** hingegen ist eine komplexe Eigenschaft (ich würd' mal auf eine Konstellation von bestimmten Eigenschaften tippen), eine idealisierte Konstruktion des Beobachters, welcher zwar zur Kategorisierung von Individuen benutzt werden kann, wobei aber die Individualität der eingeordneten Subjekte auf der Strecke bleibt. Legitim ist die Verwendung von Typen z.B. bei Kulturvergleichen, wobei nicht vergessen werden darf, daß Typen nur Approximationen sind.

Bezüglich ihres Allgemeinheitsgrades unterscheidet Allport 3 Arten von Dispositionen. **1) kardinale D.:** beinahe jeder Akt einer Person ist auf sie zurückzuführen - diese Art der Disposition ist recht selten **2) zentrale D.** für ein Individuum höchst charakteristische und deswegen leicht abzuleitende Tendenzen, wobei er hier im Durchschnitt 5-10 Dispositionen/Mensch annimmt. **3) Sekundäre** Dispositionen treten weniger oft in Erscheinung und treten meistens nur bei einer recht beschränkten Anzahl von Stimuli in Erscheinung. Dispositionen sind nicht nur Spiegel externer Stimuli, da sich das Individuum die Stimuli sucht, welche die Realisierung der Dispositionen sinnvoll machen - der Hool geht ins Stadion, um sich zu schlagen - ups, der Mensch ist gut - na gut, anderes Beispiel... Ein spezifisches Verhalten wird nicht durch eine Disposition allein gesteuert, sondern auch durch andere Wesenszüge mitbestimmt. Dispositionen wirken fokal. Wenn Dispositionen in schwankenden Anteilen an einigen Verhaltensweisen beteiligt sind, ist es auch nicht zu erwarten, daß Individuen sich immer konsistent verhalten. Und das tun sie ja auch nicht. Allport geht davon aus, daß kein Persönlichkeit völlig integriert ist.

Allports Theorie ist finalistisch - wichtiger als die Vergangenheit ist das, was ein Mensch für **Intentionen** (Hoffnungen, Wünsche, Pläne, Ambitionen, Erwartungen) hat. Was ein Mensch zu tun beabsichtigt, befindet sich für gewöhnlich in dessen **Bewußtsein** und ist durch ein Gespräch zugänglich. Hier hat Allport Ähnlichkeit mit Jung und Adler.

Alle Funktionen der Persönlichkeit, die mit der Selbstwahrnehmung zu tun haben (Körpersinn, Selbst-Identität, Selbst-Schätzung, rationales Ich/Denken bis hin zum kognitiven Stil) werden unter dem Begriff **proprie Funktionen** zusammengefaßt. Gemeinsam können sie als Selbst (oder Proprium) bezeichnet werden. In diesem Persönlichkeitsbereich finden wir die Ursprünge der Konsistenz, welche Haltungen, Intentionen und Bewertungen kennzeichnen. Das **Proprium** entwickelt sich: während der ersten drei Lebensjahre treten der Sinn des körperlichen Selbst, der kontinuierlichen Selbst-Identität und Selbstachtung/Stolz auf, von 4-6 kommt die Selbstaushdehnung und das Selbstbild hinzu, bis 12 dann das Bewußtsein vom Selbst als rational Handelndem. Während der Adoleszenz kommen langfristige Pläne, Intentionen etc hinzu, welche schließlich unter dem Begriff des propriaten Strebens zusammengefaßt werden.

Allport verlangt von einer **Motivationstheorie** daß 1) die Motivation für Gegenwärtiges Handeln auch in der Gegenwart zu suchen ist, 2) sie pluralistisch ist, d.h. viele Typen von Motiven zuläßt, 3) dürfe sie kognitive Prozesse nicht vernachlässigen und 4) sie der konkreten Einzigartigkeit von Motiven innerhalb eines Individuums Rechnung tragen. Seine Theorie der **funktionellen Autonomie** - das bekannteste seiner Konstrukte - soll diesen Ansprüchen gerecht werden. Dieser Begriff drückt den

eigentlich recht einfachen Sachverhalt aus, daß eine gegebenen Verhaltensweise ein Ziel (d.h. Selbstzweck) werden kann, trotz der Tatsache, daß sie zu Beginn nur Mittel für einen anderen Zweck war. Dies bedeutet, daß die Motive des Erwachsenen mannigfaltige, sich selbst unterhaltende und gegenwärtige Systeme sind, die aus vorhergehenden Systemen erwachsen, aber von ihnen unabhängig insofern sind, daß diese nicht durch sie determiniert sind. Die Motive des Erwachsenen haben die des Kindes *ersetzt* - mit diesen nichts oder nicht mehr viel zu tun. Als Beleg für diese These führt Allport Wiederholungszwänge in kindlichem Verhalten und dem neurotischer Erwachsener, auf die an allen Ecken und Enden vorkommenden Regelmäßigkeiten im Leben von Tier und Mensch und auf die Motivationskraft erworbener Werte und Interessen, die anscheinend keine Grundlage in tieferen Motiven als sich selbst haben (Religion? Fundamentalismus? was ist denn auch sonst der letzte Wert?) Olson (1929) untersuchte dies pragmatischer: Ratten wurde Kollodium in die Ohren geträufelt. Sie gewöhnten sich ans Kratzen, was auch anhielt, als die Ohren wieder frei waren. Seyle (1952) konnte nachweisen, daß Ratten, die hungrig gelernt hatten, schnell durch ein Labyrinth zu laufen, zeigten nach einer Zeit diese Verhaltensweise auch in nichthungrigem Zuständen. Dieses Prinzip scheint also selbst dann zu wirken, wenn es zum Nachteil des Organismus ist. Die Behavioristen würden dies durch einen sekundären Belohnungseffekt simulieren, was aber im Prinzip nichts anderes heißt, als daß das Verhalten sich selber verstärkt. Allport unterscheidet zwischen **perseverativer funktioneller Autonomie** (Süchte, zirkuläre Mechanismen, Routinen) Perseverativ, weil es sich hier um verzögerte Auslöschung, sich selbst erhaltende Kreisprozesse im Nervensystem (Selbstverstärkung) handelt. Die **proprie f.A.** hingegen bezieht sich auf erworbene Interessen, Werte, Gesinnungen, Dispositionen, Selbstbild und Lebensstil. Wie diese entstehen, ist nach Allport nicht geklärt, angeboren sind die jedenfalls nicht, es gibt keine geborenen Politiker, der Wunsch, ein solcher zu werden, muß sich erst entwickeln. Im Laufe des Lebens wachsen die Motive und vereinigen sich schließlich - was an Jungs Einheitsarchetypus erinnert. Allerdings steht es außer Frage, daß das Selbst solche *proprie funktionelle Autonomie* verlangt.

Nicht für alle Motive wird funktionelle Autonomie angenommen, Hunger, Atmung, Ausscheidung, Reflexe, Gewohnheiten, die zwar nicht motivational, aber Zweckhandlungen sind (ungeliebte Arbeit am Arbeitsplatz), gewisse Neurosen und Psychosen und Sublimation. Viele Tätigkeiten des Erwachsenen müssen fortgesetzt verstärkt werden, damit sie andauern. Für Allport ist es ein Maß der Reife, inwieweit die Motive des einzelnen tatsächlich autonom sind. Funktionelle Autonomie ist ein Garant für die Individualität in Allports Theorie: die Umwelt ist so heterogen, daß es unwahrscheinlich bis unmöglich ist, daß bei zwei Individuen genau dieselben Verhaltensweisen funktionelle Autonomie erlangen. Die **Einheit der Vielfalt** der Motive, die die Person kennzeichnet, wird wie beschrieben vor allem durch die **proprie Funktionen** geleistet. Die dynamische, jedoch undifferenzierte Einheit, die von frühester Kindheit an besteht, dient als Basis für die Vorgänge der Differenzierung und der Integration.

7.4.1 Die Entwicklung der Persönlichkeit:

Das **Neugeborene** hat noch keine Persönlichkeit, sondern ist ein Produkt von Vererbung, primitiven Trieben und Reflexen. Konstitutionell ist das Kind mit gewissen physischen und temperamentsmäßigen Potentialen versorgt, die aber noch auf ihre Aktualisierung warten. Früh schon lassen sich Unterschiede in der Motilität und im emotionalen Ausdruck beobachten, die später der Tendenz nach fortdauern und sich im Charakter in reiferen Ausdrucksformen manifestieren. Wahrnehmung und Verhalten (Massenbewegungen) sind undifferenziert, lediglich einige Reflexe sind spezifisch. Energetisiert wird das Verhalten durch einen „**Strom von Aktivität**“, welcher als Urquell der Motivation angenommen wird. In dieser Phase wird das Kind vor allem von „segmentalen Treiben“ und Lust-Schmerz-Gefühlen beherrscht, so daß zur Erklärung des Verhaltens ein biologisches Verhaltensmodell oder eine dem Behaviorismus vergleichbare Theorie ausreicht. Das **Kleinstkind** entwickelt sich weiter durch Differenzierung, Integration, Reifung, Nachahmung, Lernen, funktionale Autonomie und Ausdehnung des Selbst. Wie mensch sieht, läßt Allport (berechtigterweise) **alle Lerntheorien gelten**, was dadurch möglich wird, daß er jeder einzelnen von ihr Universalität abspricht. Zur Erklärung des Lernens von funktioneller Autonomie allerdings taugt keine der bisherigen Lerntheorien etwas, dazu müßte dereinst eine neue geschaffen werden. Die Entwicklung des Kleinstkindes ist eine Umgestaltung von einem biologischen Organismus in ein Individuum, ein wachsendes Ich, eine sich verbreiternde Eigenschaftsstruktur, eine Keimzelle für zukünftige Ziele. Das Spannungsreduktionsmodell der Persönlichkeit ist somit dem Neugeborenen angemessen, im Lauf der Entwicklung wird allerdings eine Neuorientierung notwendig. Der **Erwachsene** ist durch eine Reihe von organisierten und kongruenten Eigenschaften in seinem Verhalten bestimmt, im Kern dieses Musters liegen die **proprie Eigenschaften**. In der Regel ist er sich **bewußt** darüber, was er tut und warum. Motivation für gegenwärtiges Handeln liegt in der **Gegenwart**. Dieses Bild ist etwas idealisiert, jedoch glaubt Allport, daß nur bei gestörten Personen das Unbewußte eine wichtigere Rolle als das

Bewußtsein spielen kann. Die für die Persönlichkeit **notwendige Ausdehnung des Selbst** wird beschrieben als die Möglichkeit, an einer breiten Mannigfaltigkeit von Aktivitäten teilzunehmen, nicht eingeschränkt sein, dazu gehört auch die Aktivitätsausweitung in die Zukunft. Zur Reife gehört die **Fähigkeit, warme Beziehungen mit anderen herzustellen (humanistisches Grundgedöns), fundamentale emotionale Sicherheit, Selbstakzeptanz, Realismus in der Welt- und Selbstsicht, wobei zu letzterer Selbst-Objektivierung Humor und Einsicht** gehören. Schließlich heißt Reife, daß das Subjekt **eine einigende Lebensphilosophie** annimmt, was die Religion sein kann, aber nicht muß. (Ob Maslow bei Allport abgeschrieben hat oder umgekehrt?)

Charakteristische Forschungsmethoden: Wilhelm Windelband unterschied zwischen **idiografischer** (am Einzelfall ausgerichtet, seit 1961 auch **morphogenetisch**) und **nomothetischer** (aufs Universelle zielend, seit 1961 auch **dimensional**) Forschung. Allport proklamierte, daß **beide Zugeweisen für die Psychologie wichtig** seien, daß aber in der zeitgenössischen Forschung der nomothetische Ansatz zu sehr dominierte, was zu Lasten der Verhaltensvorhersage und des Verhaltensverständnis ginge. Ideografische Methoden sind z.B. Paarvergleich (von Individuen), Struktur- und Inhaltsanalyse (unstrukturierter verbaler Daten wie Briefe, 1965), individualisierte Fragebögen, Q-Sortierung, Role-Construct-Repertory-Test (Kelly 1955), und die inverse Faktorenanalyse. Trotz Allports Bekenntnis zum idiografischen Programm tragen die meisten seiner Programme deutlich nomothetische Züge, allerdings darf in ihm einer der Initiatoren der Bewegung hin auf nomothetische Zugeweisen gesehen werden, die heute verbreiteter sind denn je.

Durch die Vorherrschaft sowohl der Psychoanalyse (der Mensch weiß nicht, was ihn treibt, also kann er es auch nicht sagen) wie auch des Behaviorismus (innere Zustände interessieren uns nicht) schwanden nichtprojektive Forschungsmethoden. Allport fragt: „Hat das Subjekt denn kein Recht darauf, daß man ihm (zunächst) glaubt?“ (1953) Er beschreibt die ausschließliche Verwendung projektiver Forschungsmethoden spiegelten eine Verachtung für die „psychische Oberfläche“ des Lebens wieder. Menschen orientieren sich in die Zukunft und nicht in die Vergangenheit, trotzdem werden die Motive für ihr Verhalten von der Psychologie fast ausschließlich da gesucht. Allport fordert, **indirekte Testmethoden nur bei neurotischen Persönlichkeiten** einzusetzen, da diese bei Normalos eh keine anderen Ergebnisse bringen, aber mit Merhautwand verbunden sind. Es ist nur die neurotische Persönlichkeit, deren Fassade von den Testergebnissen Lügen gestraft wird. Ein wohlintegriertes Subjekt hingegen wird nicht signifikant in seinen Selbstauskünften von seinen Testergebnissen abweichen. Selbst bei Neurotikern aber sind die indirekten Daten ohne direkte Daten kaum zu interpretieren.

Laut Allport sind in jeder menschlichen Handlung zwei Komponenten festzustellen: zum einen die **Anpassungs- oder Leistungskomponente**, die primär den funktionellen Wert, den die Handlung hat, betrifft, zum anderen aber die **Ausdruckskomponente**, welche den Stil beinhaltet, in dem eine Handlung ausgeführt wird, welcher noch bei der stereotypischsten Reaktion zum Tragen kommt. Kurz gesprochen handelt es sich also um **das Was und das Wie** einer Handlung. Da Allport weitgehende Konsistenz des Verhaltens annimmt, ist es also möglich, aus der Ausdruckskomponente der unwichtigsten Handlung in etwas auf den Charakter zu schließen. Gleichzeitig beeinflussen aber neben den Persönlichkeitsfaktoren noch soziokulturelle Determinanten, Stimmungen, organische Zustände etc. das Ausdrucksverhalten, so daß der Schluß von der Ausdruckskomponente auf die Persönlichkeit erschwert wird. In einer Studie versuchten Allport und Vernon (1933) zunächst, die **Konsistenz des Ausdrucksverhaltens** nachzuweisen und Maßen dazu lese und Zählgeschwindigkeit, Schätzen geläufiger Größen, Geschwindigkeit des Marschierens und Spazierengehens, Geschwindigkeit und Druck von Finger-, Hand- und Beinklopfen, Zeichnen geometrischer Formen, verschiedenen Handschriftenmaße etc. Durch Beobachter wurden noch Maße wie Redeflüssigkeit, Bewegungsumfang während des Sprechens (hallo Bente, da gibt's ja jetzt bessere Operationalisierungen für) und „gefällige Erscheinung“ (ein Sammelsurium von Daten ist das...). Die Retest-Reliabilität erwies sich anderen psychologischen Daten als ebenbürtig. Ebenso fand sich Konsistenz zwischen den mit der linken und mit der rechten Körperhälfte ausgeführten Aufgaben. Die 38 Hauptvariablen wurden in einer Korrelationsmatrix ausgewertet, durch eine Clusteranalyse (mehr gaben die Daten nicht her) wurden drei Gruppenfaktoren gefunden: 1) Ausdehnungsfaktor/motorische Expansivität (Ausdehnung der Schrift, der Fußvierecke, Überschätzung von Winkeln und Strecken) 2) zentrifugaler Gruppenfaktor/allgemeine Auswärts- bzw. Abstoßungstendenz, (Überschätzung der Entfernung zum Körper, verbale Geschwindigkeit, Unterschätzung von Gewichten) 3) Nachdruckj (Stimmintensität, Klopfdruck, Bewegung beim Sprechen etc.) Dieser Elemente, die diesen Faktor bestimmen, sind aber relativ heterogen, d.h. sie korellieren nicht so stark. Weil diese Studie es nicht so unbedingt hergab, schob Allport vier Fallgeschichten nach und kam in jeder zu dem Schluß, daß das Ausdrucksverhalten nicht den Beobachterurteilen widerspricht. Trotzdem schreibt er: die Konsistenz von Ausdrucksverhalten kann nur in dem Maße gegeben sein, wie die Konsistenz der Persönlichkeit gegeben ist. Weitere Arbeiten: **Zuordnung von Handschriften zu Persönlichkeitskissen.**

Graphologen sind besser als Psychodozenten sind besser als Studenten, selbst erstere allerdings nur doppelt überzufällig erfolgreich. D.h. Statt einen aus zehn errieten sie 2,41. Zur Diagnosezwecken dürfte das schwerlich reichen. Auch Zuordnung von Stimme zur Persönlichkeit. Bezüglich des Ausdrucksverhaltens gibt es a) erhebliche Unterschiede in der Fähigkeit der Beurteiler, dieses adäquat zu raten (am besten waren nicht-analytisch vorgehende bildende Künstler) und b) erhebliche Unterschiede bei den Subjekten, inwieweit sie genau (= übereinstimmend) geratet werden. Außerdem sind einige Persönlichkeitsmerkmale generell leichter zu erfassen als andere. Recht witzig ist der Versuch, wo Allport zunächst ohne das Wissen der Vpn Aufzeichnungen von deren Ausdrucksformen (Fotos der Handrücken und Profile, Stimm- und Schriftproben) etc. zu machen, ohne daß diese es merken, um ihnen ein halbes Jahr später 4 Samples (2m, 2w) mit ihren eigenen Daten drin zur Beurteilung vorzulegen. Gefragt war, diese in eine Rangordnung zu bringen. Nur selten wurde das eigene Sample ganz erkannt, dann wurde die Bewertung neutral, wurde es halb erkannt, wurde sie merklich günstiger. Wurde es nicht erkannt, tendierte sie dazu, extrem zu sein, selten negativ, häufiger positiv (wenn der Versuch nicht doppelblind gewesen ist, dann ist er sehr problematisch). Sehr bekannte sind die rund 300 **Briefen von Jenny Masterson**, die in den Besitz von Allport gelangten: Hierzu entwickelte Baldwin (1942) er die oben erwähnte persönliche **Strukturanalyse**. Zunächst werden die thematisch herausragenden Gegenstände erfaßt, dann geprüft, inwieweit diese zusammenhängen. War Jenny gegenüber ihrem Kerl negativ eingestellt, so kam ihre Selbstaufopferung, die Schlechtigkeit anderer Frauen und dessen Egoismus als Cluster zu Sprache, war sie gut auf ihn zu sprechen, kam der Cluster Natur, Kunst, vergangenes Leben stärker auf's Papier. Allport bemerkte trocken, daß eine solche statistische Auswertung möglich ist, daß es aber ungeklärt bleibt „ob diese ziemlich mühsame Art, ideationale Vorstellungsbündel auszugliedern, jenen Interpretationen, die bereits der allgemeine Menschenverstand beim Lesen des Materials leistet, irgendetwas Neues hinzufügt.“ Sie kann etvl. die Commonsense-Eindrücke objektivieren und den Beurteiler daran hindern, daß seine Lieblingsansicht in der Beweisführung durchgeht, mehr aber nicht. So ließ Allport die Briefe denn auch von 36 Lesern über 198 Eigenschaftsbegriffe, die auf 8 Dimensionen luden, raten. Argwohn, Ichbezogenheit und Selbständigkeit scheinen übereinstimmend Jennys wichtigste Charakterzüge zu sein. Paige (1966) stellte 83 Kategorien auf, korrelierte diese und kam zu denselben 8 Faktoren.

7.4.2 Bewertung:

Allport hat zwar keine Schule von Nachfolgern begründet, jedoch ist seine Arbeit von vielen Leuten rezipiert worden und in deren Positionen aufgegangen. 1951 gaben praktizierende klinische Psychologen Allport als zweiteinflußreichsten Theoretiker (nach Freud) auf ihre Praxis an.

Positiv:

- **Bewußtsein** wieder in den Fokus gerückt, damit verbunden Verteidigung direkter Methoden
- Rolle der **Zukunft** in den Fokus gerückt
- **Idiografische Methoden** in den Fokus gerückt

Negativ:

- **Formale Unangemessenheit:** Allport gibt noch nicht einmal eine axiomatische Basis seiner Position, keine empirischen Definitionen, dadurch ist Prüfung nicht möglich (Allport verwendete pro Untersuchung nach Schnauze stets die ihm adäquat erscheinenden Methoden) Ausgenommen ist hier z.T. das Ausdrucksverhalten, was ausführlicher bearbeitet wurde.
- Allport wird in diesem Zusammenhang auch ein all **zu alltagssprachlicher Ausdruck** vorgeworfen
- wie alle psychologischen Theorien taugt sie zu a-posteriori Erklärungen recht gut, aber ist für **Vorhersagen nicht besonders zu gebrauchen**
- **Funktionelle Autonomie kann als neues Etikett/neue Erklärung für schon bekannte Phänomene** (sekundäre Verstärkung) gesehen werden, doch während letztere mit Lernprinzipien an andere Theorien gebunden ist, steht erstere im freien Raum. Allport sagte selber, daß das Lernen, was zu f.A: führt, noch nicht erforscht sei. Ein schwacher Stand.
- **soziokulturelle Determinanten des Verhaltens nicht berücksichtigt** - Verhalten ist nicht nur in sich konsistent, sondern vor allem umweltbezogen. Allport räumt hier Versäumnisse ein, überläßt es aber anderen, diese zu beseitigen. Er fordert von allen Psychologen ein Mindestwissen in Soziologie/Sozialpsychologie, aber auch eine solide Grundlage der inneren Verhaltensdeterminanten.

Direkt aus Allports humanistischer Position erwachsen folgende Schwierigkeiten:

- die **Diskontinuitätsannahmen stehen ohne Beleg im Raum**, und dies auch noch gegen den herrschenden Konsens. Es erwächst der Eindruck, daß die Wurzeln der Trennung des fertigen gesunden Verhaltens von den anderen Formen lediglich zu dessen Aufwertung dienen sollen.
- einige Psychologen **glauben nicht an die Individualität**, können aber im Prinzip genauso wenig beweisen wie Allport. Besser ist das Argument, daß die Wissenschaft sich mit

Regelmäßigkeiten befassen muß, so wie **auch Kliniker von einem Einzelfall auf andere auf die Allgemeinheit schließen**. Über weite Strecken ist auch Allport so vorgegangen. Keinesfalls hat er für jedes Individuum neue Dispositionen entwickelt (wie soll das auch gehen, wenn erst einmal die Kategorien im Kopf des Forschers sind), obwohl er sich in seiner theoretischen Position (aus Prinzip) weigerte, einen Satz von Eigenschaften für die Allgemeinheit zuzulassen, der diese Anstrengung überflüssig macht. Seine Protegierung des idiografischen Ansatzes dürfte wohl eher auf die uneingeschränkte Wertschätzung eines jeden Individuums zurückzuführen sein.

7.5 Bedürfnisstruktur und Selbstverwirklichung: A. Maslow

Abraham **Maslow**, 1908-1970, geboren in NY als Sohn russisch-jüdischer Einwanderer. Studierte zunächst Jura, brach aber das auf Wunsch seines Vaters angefangene Studium ab, anschließend Psychologie. Zunächst war er von Watson angetan, nachher schlug es dann eher ins Gegenteil um. Seine Promotion über das Sexualverhalten von Affen wurde von Harry Harlow betreut. Tätigkeit an der Columbia University, wo er Fromm, Wertheimer und Adler kennenlernte. Hauptwerk: „Towards a psychology of being“ (1962), „Motivation and personality“ (1954). Er wollte eine **dritte Kraft** in der Psychologie schaffen, die als Gegengewicht zu den beiden Schulmeinungen Psychoanalyse und Behaviorismus wirken sollte.

Kernstück von Maslows Persönlichkeitstheorie ist seine **Motivationstheorie**, die er „**holistisch-dynamische Theorie**“ nennt, da in ihr Ansätze des amerikanischen Funktionalismus, der Gestaltpsychologie und der Psychoanalyse zu einer Synthese zusammengefaßt sind. Es werden **5 hierarchisch organisierte Kategorien von Grundbedürfnissen** erfaßt, wobei die höherstufigen Bedürfnisse sich erst entwickeln und zum Tragen kommen können, wenn die darunterliegenden unteren befriedigt sind, somit ist die Befriedigung der Bedürfnisse der unteren Stufen dringender. Die **instinktiode (instinkresthafte) Natur der Bedürfnisse nimmt von unten nach oben ab**, gleichwohl geht Maslow davon aus, daß **alle Bedürfnisse angeboren** sind. Dabei sind einige dieser angeborenen Bedürfnisse universell, andere individuell verschieden. Diese Bedürfnisse sind eher gut als neutral oder böse, und Maslow geht davon aus, daß es bei „praktisch jedem Menschen und bei fast jedem neugeborenen Baby einen **aktiven Willen zur Gesundheit** gibt, einen Antrieb zum Wachstum und zur Verwirklichung der menschlichen Anlagen.

Die fünf Ebenen der Bedürfnishierarchie sind:

7.5.1 Ebene 1: Grundbedürfnisse / Mangelbedürfnisse

1) physiologische Bedürfnisse: alles, was für die Daseinserhaltung des menschlichen Organismus sorgt, Essen, Atmen, Schlafen, Wärme, Sex. Diese Bedürfnisse sind zwar kulturspezifisch überformt, tritt jedoch ein Mangel ein, pflegt diese Überformung zu verschwinden (Hungrige fressen, statt zu dinieren). Sind diese Bedürfnisse befriedigt, so treten sofort die nächsthöheren auf den Plan:

2) Sicherheitsbedürfnisse: Bedürfnis nach Stabilität, Geborgenheit, Schutz, Angstfreiheit, Struktur, Gesetz, Grenzen etc. Bei Erwachsenen wird dies u.a. durch Routine geboten, bei Kindern durch Erwachsene, will man die Bedürfnisse direkt beobachten, sollte man nach Maslow ökonomisch oder sonstwie Unterprivilegierte beobachten oder sich in Situationen des gesellschaftlichen Zusammenbruchs begeben.

Ebene 2: Metabedürfnisse / Wachstumsbedürfnisse

3) Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Liebe: Kontakt zu Freunden, Bekannten, Partner, Kindern. Fehlende Befriedigung äußert sich in Gefühlen wie Einsamkeit, Zurückweisung, Entwurzelung - was in der spätkapitalistischen verindividualisierten Gesellschaft der Postmoderne allzuoft anzutreffen ist, wie Maslow beklagt.

4) Bedürfnis nach Achtung: einerseits nach Stärke, Leistung, Bewältigung und Kompetenz, Unabhängigkeit, Vertrauen in die Welt, Freiheit, andererseits den Wunsch nach einem guten Ruf. D.h. einerseits kompetent sein, andererseits aber auch für kompetent gehalten werden. Befriedigung gibt Selbstvertrauen, Nichtbefriedigung Minderwertigkeit, Schwäche und Hilflosigkeit (-> Depression)

5) Bedürfnis nach Selbstverwirklichung: d.h. das zu aktualisieren, was man als Tendenz besitzt, was in unserer Kultur erst bei mittelalten Leuten möglich ist, da junge Menschen „noch keine Identität und Autonomie erreicht haben und auch keine Zeit gehabt haben, eine dauernde, loyale, **nachromantische** Beziehung zu erfahren. Schließlich haben sie auch noch nicht den Altar ihrer **Berufung** gefunden, auf dem sie sich **opfern**.“ (schluck)

Um den etwas vagen Begriff der Selbstverwirklichung etwas zu präzisieren, stellte Maslow 60 Personen zusammen, von denen er meinte, daß diese dieses Ziel erreicht hätten, wobei es sich zum größten Teil um historische Persönlichkeiten handelte. Da diese schwerlich zu Testzwecken

herangezogen werden konnten, sondern lediglich Fremd- und Selbstzeugnisse vorlagen, für Maslows Zeitgenossen aber Gelegenheitsgespräche, Interviews und vereinzelt auch Tests benutzt wurden, war eine einheitliche Auswertung nicht zu leisten. Maslow erstellte darum eine „holistische Analyse“ (Differenzierung verschiedenen Aspekte unter Berücksichtigung der Ganzheit der Person) und kam zu folgenden 15 Eigenschaften:

1) realitätsangemessene Wahrnehmung, welche zu besserem und überlegterem Agieren in der Welt führt.

2) Akzeptierung des Lebens so wie es ist, d.h. des Selbst, der anderen und der Natur. Was nicht geht, darüber kann mensch auch nicht unglücklich sein. Es ist halt so. Dazu gehört auch komplexlose Bedürfnisbefriedigung.

3) Spontaneität, Einfachheit, Natürlichkeit: Mensch gibt sich keine Mühe, anders zu wirken, als er/sie ist - wozu auch? Gesellschaftliche Umgangsformen sind da z.T. eher lästig, doch ist mensch nicht so arrogant, sie abschaffen zu wollen.

4) problemzentriert (statt ichzentriert) - widmen sich auch Aufgaben um der Aufgaben und nicht um der Konsequenzen für einen selber willen und haben einen sehr weiten Horizont bis hin zu allgemeinphilosophischen Betrachtungen.

5) Objektivität und das Bedürfnis nach Privatheit: distanzierter und reservierter als andere Personen - allerdings nicht aufgesetzt, sondern ein „erstmal sehen“ als Charakter. Da sie mehr in sich ruhen als andere, können sie besser alleine sein.

6) Umweltgestaltend: Autonomie von Kultur und Umwelt: sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und Umwelt und Umfeld verändern, bevor es umgekehrt passiert.

7) Unverbrauchte Wertschätzung: Was toll ist, ist uneingeschränkt und immer toll, der 1001. Sonnenuntergang am Meer wie der erste. Sonnenuntergang kann hier ersetzt werden durch „Kinder“ oder „Männer/Frauen“.

8) Mystische oder Grenzerfahrungen: Fähigkeit zu Peak-Experiences (z.B. Orgasmus oder andere Kurzschlüsse im Hirn, nett auch bei gutem Dope oder LSD) oder Oceanic feelings (mit der Welt verschmelzen, vgl. autogenes Training, (bekifft) Session spielen). Diese Kategorie ist kein Muß. Während grenzerfahrende Selbstverwirklicher den Künsten zugetan sind, sind nichtgrenzerfahrende solche praktische, effektive und diesseitige Menschen.

9) Gemeinschaftsgefühl (Begriff von A. Adler, 1920): ich bin Teil der Menschheit, was man anderen Menschen antut, tut mir auch weh - damals gab´s noch keine live-Übertragung von Kriegsgreueln an den Frühstückstisch. Ob diese Punkt heute zu halten wäre?

10) Tiefere und wertvollere interpersonelle Beziehungen: mehr Vereinigung, größere Liebe, mehr Beseitigung der Ich-Grenze, aber auch größere Wählerlichkeit bei den Freunden

11) Unvoreingenommenheit: Freiheit von Vorurteilen, grundsätzlich wird erstmal jeder akzeptiert, selber weist mensch sich eher in einer bescheidenen Rolle (demokratische Charakterstruktur)

12) Ethische Veranlagung, Unterscheidung von Mittel und Zweck: Selbstverwirklicher haben eine starke ausgeformte Ethik, so daß sie kaum in Konflikte kommen können. Sie können zwischen Mittel und Zweck unterscheiden, was ihnen ermöglicht, dieses auch gezielt zusammenfallen zu lassen (Handlung um ihrer selbst willen, sofern sie das hergibt).

13) Sinn für philosophischen Humor: Sich nicht über andere lustig machen, sondern über die absurde Situation des Lebens auf einem Steinklumpen im Vakuum.

14) Kreativität...im alltäglichen Handeln.

15) Unkonformität. Liberalismus, Leben und Leben lassen. Die Majorität darf den einzelnen nicht weiter beschränken, als es für sie notwendig ist. (Deswegen ist Kiffen ethisch erlaubt.) Aber nicht so arrogant, wie die Terrorgruppen, die versuchen, eine Revolution herbeizubomben, obwohl sie keiner haben will; eher evolutinäre als revolutionäre Einstellung, da hier Punkt 1 - Realismus - zum Tragen kommt. Punkt 15) ist - wie einige andere - völlig westlich zentriert.

Im H&L ist **16) „Selbstverwirklicher transzendieren die Umwelt**, statt nur mit ihr fertig zu werden“ angegeben - wer damit etwas anfangen kann...

Auch Selbstverwirklicher können andere beleidigen, kränken, Fehler machen - es gibt keine perfekten Menschen. **Goldene Worte** von Maslow: „Um Desillusionen mit der menschlichen Natur zu vermeiden, müssen wie zuert unsere Illusionen über sie aufgeben.“ Menschen auf den Stufen 3-5 werden von

Wachstumsmotivation (Heterostase=Sollwertveränderung) und nicht von **Mangelmotivation** (Homöostase=Sollwertkonstanz) angetrieben, welche für die Stufen 1 und 2 als treibende Kraft angesehen werden kann. Somit sind äußere Gegenheiten, die die Bedürfnisse des Menschen auf den Stufen 1-4 befriedigen, zwar eine notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung für die Selbstverwirklichung. Hinreichende Bedingung ist eine zusätzliche inhärente Wachstumsmotivation, die bei allen Menschen angenommen wird. Eine permissive Befriedigung der Grundbedürfnisse ist somit nach Maslow eine wesentliche Voraussetzung für menschliches Wachstum. Die **Konsequenzen einer solchen permissiven Befriedigung** hat Maslow in 61 Punkten zusammengefaßt, von denen

einige typische Charakterzüge darstellen. Diese umfassen u.a. Ruhe, Großzügigkeit, Ehrlichkeit, stärkeren Willen etc., werden von Maslow auch als konstituierend für den „**guten Menschen**“ bezeichnet und beschreiben im übrigen recht gut den Zielkatalog einer humanistischen Charakterologie.

7.5.2 Empirische Anbindung:

Die oben beschriebenen Züge von Selbstverwirklichern sind leider an keiner Stelle operationalisiert. Ein Versuch von Shortstrom, diesem Manko mit einem Fragebogen abzuwehren (**POI = Personal Orientation Inventory**, 150 Fragen mit jeweils 2 Antwortalternativen, z.B. „Ich tue was andere von mir erwarten“ vs. „Ich fühle mich frei, das nicht zu tun“) erfolgte 1965. Die Auswertung erfolgt zweistufig, zunächst werden 2 Skalen (Autonomie und effektive Zeitnutzung) gebildet, in einem weiteren Durchgang 10 Subskalen (z.B. Spontaneität, Selbstaktualisierung), welche sehr hoch korrelieren. Dies muß nicht gegen den Fragebogen sprechen, so hängen die postulierten Eigenschaften der Selbstverwirklicher ja auch in einem Netz zusammen (s.o.). Für den Fragebogen spricht, daß Neurotiker niedrigere Werte erreichen und daß er einigermaßen mit unabhängigen Urteilen zur Selbstverwirklichung korreliert. Somit kann er als Kontrollinstrument bei Interventionen benutzt werden. Bezüglich der Bedürfnishierarchie wurde (Graham & Balloun 1973) herausgefunden, daß Personen dazu tendieren, nicht befriedigte Bedürfnisse als subjektiv wichtiger einzustufen. Aktuelle Befriedigung eines Bedürfnisses und gewünschte Bedürfnisbefriedigung korrelieren negativ - d.h. je gesättigter ein Bedürfnis, desto geringer der Wunsch nach einer Verbesserung der Situation. In offenen Interviews wurden danach die Vpn gefragt, was in ihrem Leben am wichtigsten sei: hier erhielten höherstufige Bedürfnisse höhere Scores als niedrige, für diese ergab sich auch ein geringeres Befriedigungsniveau. Somit ist sowohl die These von der Notwendigkeit der Erfüllung niederer Bedürfnisse, bevor höhere zum Tragen kommen, erfüllt, als auch die hierarchische Anordnung der Inhalte der Bedürfnisklassen gestützt. Die zur weiteren Festigung der Theorie notwendigen Längsschnittuntersuchungen sind allerdings bis heute nicht erfolgt.

Inglehart untersuchte ließ in allen Staaten der EG (1970-1980) 12 Bedürfnisse nach ihrer subjektiven Bedeutung in eine Rangordnung bringen. Dies waren Versorgungsbedürfnisse (Wunsch nach wirtschaftlicher Stabilität), Sicherheitsbedürfnisse (Landesverteidigung, Verbrechensbekämpfung), Sozialstatus und Solidarität (freundlichere Gesellschaft, mehr Rechte für Bürger), Selbstverwirklichung (Verschönerung der Umwelt, Ideen statt Geld, freie Meinungsäußerung). Inglehart konnte nachweisen, daß es in allen untersuchten Staaten einen Personentypen gibt, der an Versorgungs- und Sicherheitsbedürfnissen (materielle Bedürfnisse) orientiert ist (40% der untersuchten Personen). Andere Personentypen sind eher an den weiteren postmateriellen Bedürfnissen (10%) orientiert, der Rest bestand aus Mischtypen. Maslow scheint es hier so zu gehen wie Piaget, der **die Universalität seiner höheren Entwicklungsstufen auch aus seinem Programm streichen** mußte. Interessant ist in diesem Zusammenhang jedoch, daß die Orientierung an postmateriellen Bedürfnissen in der Nachkriegszeit stark zugenommen hat.

7.5.3 Bewertung:

Maslow vertritt eine positive Psychologie, die im Menschen angelegten gesunden Kräfte führen zur vollen Entfaltung der nur dem Menschen eigenen Entwicklungspotenz. In diesem Bekenntnis spiegelt sich die Orientierung am Organismischen Modell, die optimistische Sicht vom guten Menschen und seinen Entwicklungsmöglichkeiten.

Positiv:

- Maslow war einer der ersten und lautesten Fürsprecher für eine **Psychologie, die vom gesunden Menschen** ausgeht. Er Beschäftigte sich mit wichtigen Elementen des Erlebens, die von den traditionellen Ansätzen vernachlässigt wurden: Liebe, Freude, Glück, Ekstase. Dies wird von anderen aber als Kritikpunkt aufgefaßt, die Maslow vorwerfen, er sei genauso einseitig wie die Psychoanalyse, eben nur in der anderen Richtung.

Negativ:

- Die **Unterscheidung zwischen Mangel- und Wachstumsbedürfnissen steht auf tönernen Füßen**. Verhalten kann auch so interpretiert werden, daß der Mensch etwas erreichen will, was ihm fehlt, z.B. die Individualität in einer Massengesellschaft. Jacoby macht Jacobson diesbezüglich den Vorwurf, daß er die **gesellschaftlichen Bedingungen nicht analysiert**, die das Motiv zu einer Verteidigung (ursprünglich bestehender) humaner Lebensziele erst aufkommen läßt. Dies wäre aber in einer Erweiterung Maslow Theorie machbar, ohne daß an den bestehenden Teilen etwas gemacht werden müßte. Jacobys weitere Vorwürfe, daß Maslows Theorie konformistisch sei, weil sie nicht aufzeige, inwieweit der real existierende Kapitalismus Selbstverwirklichung verhindere, ist nur vor dem Hintergrund dessen marxistisch-

dialektischer Position verständlich, aber trotzdem nicht zu entschuldigen. Das ist kein ernstzunehmendes Gegenargument.

- Maslow selber **bleibt empirische Belege seiner Theorie weitgehend schuldig**. Häufig erschöpft er sich in einer Aneinanderreihung von Wörtern, die beim Leser Assoziationen an ein Leben, daß mensch sich sowieso schon immer gewünscht hat, hervorrufen (nette Formulierung von Schneewind, woraus sich schließen läßt, daß dieser wahrscheinlich mit seinem Leben nicht ganz so zufrieden ist, und das, obwohl er Tennis spielt). Diese Kritik betrifft besonders den zentralen Begriff der Theorie: die Selbstverwirklichung. Diese als angeboren nachzuweisen, dürfte so gut wie unmöglich sein, da das Verhaltens- und Erlebniskorrelat viel zu vielfältig ist.
- Selbstverständlich ist auch die Methode, mit der Maslow zum Konstrukt der Selbstverwirklichung kam - **die holistische Analyse - in methodischer Hinsicht sehr problematisch** und nur knapp einem „Ich schreib´ auf, was mir gerade einfällt“ überlegen. Maslows private, vorwissenschaftliche Ansichten sind hier relativ ungehindert eingeflossen.
- **Fehlende Operationalisierung dessen, was unter Bedürfnisbefriedigung** zu verstehen ist. Diesbezüglich wird auch eine exzessive Bedürfnisbefriedigung, die ja bekanntlich zu psychischen Schwierigkeiten führt. Adler wetterte gegen die Überbehütung, bei Freud führt dies zur Fixierung, Maslow verliert kein Wort drüber.
- da Maslow nicht angibt, was genau passieren muß, damit Bedürfnisse befriedigt werden können, ist auch die **Praxisrelevanz (z.B. therapeutischen Bereich) nicht gegeben**. Die Theorie steht - wie die anderen in diesem Kapitel vor allem als programmatische Feststellung dessen, was den Menschen ausmacht, da.

8 Faktorenanalytische Persönlichkeitsmodelle:

8.1 Cattell - Traits und States als Determinanten des Verhaltens

Raymond Bernhard **Cattell**, 1905 bei Birmingham geboren, Studium Chemie und **Physik, B. Sc. in Chemie**, als Schüler Spearman's Ph. D. in Psychologie. 1937/8 Wechsel in die USA, an eine Forschungsstelle in der Columbia Universität, NY auf Einladung von E. Thorndike. Bis zur Emeritierung 1973 tätig in Illinois, dann Wechsel an die Universität von Hawaii, der gute Mann versteht halt auch zu leben. Publikationen vor allem über Persönlichkeitsforschung und Tests, aber auch über Themen von Humangenetik bis zur Sozialpsychologie. Cattell ist ein schneller Brüter: 1984 umfaßte sein Ausstoß 35 Bücher bzw. Monografien, was inzwischen deutlich mehr sein dürften. Weiterhin entwickelte er so viele **Tests**, daß er eigens für den Vertrieb das „Institute for personality und ability testing“ gründete, welches im wesentlichen aus seiner Frau besteht. Wichtige Hauptwerke über Persönlichkeitspsychologie sind: „Description and measurement of personality“ (1946), „Personality and motivation structure and measurement“ (1957), „Personality and learning theory“ (1979/80). Cattell's Lehre ist die umfassendste und am besten entwickelte faktorenanalytische Theorie der Persönlichkeit, weswegen sie hier exemplarisch erläutert wird. **Guildfords** und **Eysencks** Positionen werden nur kurz umrissen.

Einführung der Faktorenanalyse durch Charles **Spearman (1904)**. Annahme, daß bestimmte Testleistungen deswegen korrelieren, weil sie vom selben Faktor (z.B. Wahrnehmungsgeschwindigkeit) abhängen, außerdem gibt es noch Faktoren, die auf alle Tests laden (Intelligenz).

Weiterentwicklung zur multiplen Faktorenanalyse durch **Thurstone (1931)**, der annahm, daß es nicht nur Einzelfaktoren gäbe und Allgemeinfaktoren gibt, sondern auch Gruppenfaktoren (die nur Test a und b beeinflussen, nicht aber c).

Vorgehensweise ist, zunächst von einer großen Anzahl Individuen eine große Anzahl Testwerte zu erfassen, die Testwerte in einer Korrelationsmatrix darzustellen und aus dieser Faktoren abzuleiten. Danach geht es daran, die Faktoren zu interpretieren, was ein recht heikler Punkt ist (der nichts mit Mathematik, umso mehr aber mit Intuition zu tun hat) und daran, vereinfachte Meßverfahren für diese zu konstruieren. Für sich genommen ist die Faktorenanalyse ein **deskriptives Verfahren**, kein explanatives!

8.1.1 A closer look at the technique:

Grundlegendes Problem ist, daß mit (Pearson's) Korrelationskoeffizienten gearbeitet wird, was i.d.R ein **metrisches Skalenniveau** voraussetzt. Ob dies aber bei irgendwelchen Testleistungen, besonders am oberen und unteren Rand des Leistungsspektrums, gegeben ist, ist meist mehr als fraglich. Ich jedenfalls würde IQ-Test Daten fast genau wie Schulnoten zunächst als ordinale Skalen betrachten. Erinnert werden sollte, daß die Korrelation eine **standardisierte Kovarianz** ist:

$$r_{xy} = (\sum (x - \bar{x}) (y - \bar{y})) / (N \cdot s_x \cdot s_y).$$

Der Wertebereich liegt zwischen -1 und +1. Variablen, die mit +1 oder -1 korrelieren, sind linear abhängig, sie spannen als Vektoren nur eine Gerade auf. In dem Maße, wie sich die Korrelation 0 nähert, wird aus der Gerade eine Ebene. Bei einer Korrelation von 0 stehen die Vektoren senkrecht aufeinander. Somit kann der Korrelationskoeffizient auch beschrieben werden als

$$r_{xy} = s_x \cdot s_y \cdot \cos \alpha_{xy}$$

Da die Variablen standardisiert sind, ergibt sich für die Standardabweichungen - und somit auch für deren Quadrate der Wert 1. Für den weiteren Verlauf der Rechnung werden die Projektionen von der Pfeilspitze s_G^2 auf die beiden zueinander senkrecht stehenden Vektoren x und y benötigt, die a_{Gx} und a_{Gy} genannt seien. Da der Cosinus gegeben ist durch a_{Gx}/s_G^2 , gilt:

$$r_{Gx} = s_x^2 \cdot s_G^2 \cdot a_{Gx}/s_G^2 = a_{Gx}$$

Der Korrelationskoeffizient entspricht also der Projektion des eines Vektors auf einen anderen. Die **Summe der Quadrate der Korrelationskoeffizienten ergeben die aufgeklärte Varianz**, also z.B. $(0,707)^2 + (0,707)^2 = 1$. (Bildung des Dreiecks durch Verschiebung eines Vektors, Pythagoras). Korrelieren 2 Variablen mit einer dritten zu je 0,707, so ist deren Varianz völlig aufgeklärt. Ist die Summe der Quadrate kleiner als eins, reicht die Anzahl der Dimensionen nicht aus. Soll eine dritte Variable durch zwei bekannt erklärt werden, so muß deren Varianz (von 1, da auch sie standardisiert ist) vollständig in der durch diese aufgespannten Ebene liegen. Daher müßte eine Erweiterung in den dreidimensionalen Raum erfolgen...bzw. in den n-dimensionalen. Dies geht analog und ist im Schneewind sehr nett dargestellt. Die Projektionen der Variablen auf das normal-Achsen-system (Länge = 1) wird dabei als **Ladung der Faktoren** bezeichnet.

Wichtig ist, daß die Varianz der Variablen nur durch die Varianz der Faktoren aufgeklärt wird, wenn diese keinen Anteil hat, der mit keinem Faktor korreliert. Um nicht für jede Variable, bei der das der Fall ist, einen weiteren Faktor etablieren zu müssen, der nur auf diese lädt, wird dieser Fall als **spezifische oder besondere Varianz (b_G^2)** bezeichnet und aus der bis jetzt behandelten **gemeinsamen Varianz oder Kommunalität (h_G^2)** herausgenommen. Last and least gibt's gerade bei psychologischen Daten stets das gewisse Quentchen Inkonsistenz, welches mit der **Fehlervarianz (f_G^2)** zu Buche schlägt. Die Gesamtvarianz einer Variablen in einer real existierenden Untersuchung setzt sich somit so: zusammen:

$$s_G^2 = h_G^2 + b_G^2 + f_G^2$$

h_G^2 ist die Summe der Quadrate der Projektionen auf die einzelnen Achsen. Die Reliabilität wird aus Erfahrungswerten der Tests geschätzt (sie ist z.T. auch angegeben) oder durch Retests ermittelt. In schematischer Darstellung sieht das so aus:

$s^2 =$	h^2 (Kommunalität) +	u^2 (Einzelrestvarianz)	
	$a_1^2 + a_2^2 + \dots$ (Summe der Faktorladungsquadrate)	b^2 (Spezifische Varianz)	+ f^2 (Fehlervarianz)
	r^2 (Reliabilität: Schätzung der fehlerfreien Varianz, z.B. Retest-Rel.)		+ f^2 (Fehlervarianz)

Faktorenanalyse korrelierender Variablen:

Bis jetzt wurde die Varianzaufteilung einer Variablen auf n Faktoren beschrieben. Doch ist auch die Kovarianz von Variablen in faktorielle Anteile zu zerlegen. Angenommen, die Variablen G und H liegen im beide im ersten Quadranten des durch die Faktoren x und y aufgespannten Koordinatensystems, so ergibt sich für deren Korrelation die Formel:

$$r_{GH} = v_g \cdot v_h \cdot \cos \chi_{(v_g, v_h)}$$

Der Winkel zwischen v_G und v_H läßt sich aber auch berechnen als Differenz der Winkel beider Variablen zu jeweils einem Faktor (Schneewind S. 226) dies läßt sich mit einem Additionstheorem auflösen in eine einfache Multiplikation von Sinus und Dcosinuswerten. Jetzt können die konkreten Dreiecksseiten - d.h. wieder die Projektionen auf jeweils eine Achse - eingetragen werden und es ergibt sich ein numerisches Ergebnis:

$$r_{GH} = a_{GX} \cdot a_{HX} + a_{GY} \cdot a_{HY}$$

Die **Summe des Produkts der jeweiligen Ladung der Faktoren X und Y auf die Variablen ergibt also deren Korrelation**. Die Formel ist also ähnlich wie die vorherige, außer daß hier die Faktorladungen bereits im Produkt stehen und nicht quadriert sind. Dies gilt selbstverständlich auf für n Faktoren. Dabei ist es möglich, daß die Korrelation r_{GH}

noch größer ist, da dieser Rechenweg nur die durch die beiden Faktoren aufgeklärte Kovarianz erfaßt. Wäre die Zeichnung im Schneewind nur eine Projektion in die x-y-Ebene und würden beide Vektoren auf der z-Achse fast parallel verlaufen, wäre die tatsächliche Korrelation viel größer, jedoch müßte dazu ein dritter Faktor berücksichtigt werden. In dem Maße, wie es durch eine Faktorenanalyse gelingt, die ursprüngliche Gesamtkorrelation aus der Summe der Ladungsprodukte zu reproduzieren, kann man von einer weitgehenden Ausschöpfung der gemeinsamen Varianz sprechen.

Normalerweise sind die Faktoren allerdings nicht bekannt: Stattdessen gibt es eine Matrix über Test- und Personenwerte - die Datenmatrix. Gesetzt dem Fall, daß die Testwerte standardisiert sind, kann durch paarweise Multiplikation, Addition und anschließender Division durch die Personenzahl die Korrelation zwischen den Tests bestimmt werden. Somit erhält man eine zur Hauptdiagonalen symmetrische Matrix Test/Test. Diese kann übrigens auch durch Bildung der Transponierten und Matrixmultiplikation gebildet werden. Der eigentliche Clou der Faktorenanalyse, die Zerlegung solch eine Korrelationsmatrix in Faktoren, ist im Schneewind dann leider nicht mehr erklärt.

Generelles Problem ist, daß zur Faktorberechnung die **Kommunalität geschätzt** werden muß, d.h. die Varianz, die alle (noch zu ermittelnden) Faktoren nachher von der Varianz einer variable aufklären sollen. In der Korrelationsmatrix wird dieses an die Stelle der aus 1-en bestehenden Hauptdiagonalen geschrieben. Hier gehen alle drei Theoretiker von verschiedenen Kommunalitäten aus: Cattell wählt des Quadrat des multiplen Korrelationskoeffizienten, Guilford den höchsten Korrelationskoeffizienten selber und Eysenck setzt den Wert stets Eins.

Jedenfalls wird der maximal t-Dimensionale test-Raum auf den k-Dimensionalen Faktorenraum reduziert, indem durch nahe beieinanderliegende Vektorenbündel je ein Faktor mit der Länge 1 gelegt wird. Sind die Faktoren ermittelt, so läßt sich ausrechnen, welcher Faktor wie stark auf welchen Test lädt. Das Ergebnis ist die **Faktorladungsmatrix (Faktoren/Tests)**. Multipliziert mensch diese mit ihrer Transponierten entsteht dann wieder die Korrelationsmatrix (Test/Test). Die **Faktorwertematrix (Faktoren/Personen)** wird dann gemäß nicht näher definierter Matrixalgebra bestimmt und ergibt multipliziert mit der Transponierten Faktorladungsmatrix die ursprüngliche Datenmatrix. Das besagt

nichts anderes, als das der Testwert jeder Person sich aus der Produktsomme der Ausprägung der Faktoren bei der Person mit der Ladung der Faktoren auf den jeweiligen Test ergibt. Dies ist bei Cattell die **Spezifikationsgleichung**, vorerst so dargestellt:

$$\text{Testergebnis} = \text{Ausprägung Faktor A} * \text{Ladung Faktor A auf Test} + \dots$$

Sie bestimmt, wie generelle Faktoren spezifisches Verhalten determinieren.

Soll ein 2-dimensionaler Raum durch Faktoren aufgespannt werden, so werden es alle tun, die linear unabhängig sind, was so ziemlich genau unendlich viele Möglichkeiten sind. Oder, um in der Matrixsprache zu bleiben: wenn die Kommunalitäten (Anteil jeder Variablen, der von Faktoren aufgeklärt wird - h^2 - gleich bleiben, die ja bekanntlich die Summe der Quadrate der Faktorladung auf die einzelnen Variablen ist) feststehen, so sind dadurch die einzelnen Summanden nicht determiniert (Fisseni, S.168).

Um die Faktoren genauer zu determinieren, hat Thurstone 1935 die **Einfachstruktur** vorgeschlagen, d.h. die Faktoren so zu legen, daß die maximalen Ladungen auf sie möglichst hoch, die minimalen dagegen möglichst klein sind. Dazu können die gefundenen Faktorenachsen solange im Raum **rotiert** werden, bis die entsprechende Funktion erfüllt ist. Vorteil ist die bessere psychologische Interpretierbarkeit der Faktoren, da nun geguckt werden kann, was die Variablen, die auf diesem Faktor hoch laden, denn gemeinsam haben. Somit sind auch Replikationsstudien leichter möglich, da wenigstens die Chance besteht, daß gleichartige Faktorensysteme rauskommen. Durch **schiefwinklige Rotation** kann u.U. die Einfachstruktur besser erreicht werden, jedoch wird dabei die Orthogonalität, d.-h. die lineare Unabhängigkeit der Faktoren aufgegeben. Es stellt sich allerdings die Frage, warum die Grundcharakterzüge des Menschen völlig unabhängig voneinander auftreten sollten? Wird schiefwinklig rotiert, dann ist es auch möglich, über die gefundenen Faktoren eine zweite Faktorenanalyse laufen zu lassen und so zu **Sekundärfaktoren** zu gelangen, die allerdings noch schwerer interpretierbar sind als die Primärfaktoren. Manche mögen's heiß und handeln mit Tertiärfaktoren, ob das aber noch Psychologie ist und nicht viel mehr Mathematik, sei dahingestellt und stehengelassen.

Zur Überprüfung der Faktoranalyse wurden Plasmoden-Studien durchgeführt. Plasmoden sind konkrete Modelle, deren Grunddimensionen und Merkmalskorrelationen bereits bekannt sind. Thurstone untersuchte 1940 das „Schachtelproblem“, er erhog 26 verschiedene Maßwerte von Quadern (wie Umfang, Oberfläche, Diagonalenlänge etc.) und ließ eine Faktorenanalyse drüberlaufen. Es ergaben sich drei Faktoren=Grunddimensionen, die sich unschwer als Länge, Breite und Höhe interpretieren ließen.

Cattell bezeichnet Faktoren als „source traits“ (Grundwesenszug) im Gegensatz zu den „surface traits“ (Oberflächenwesenszug), die bereits aus der Korrelationsmatrix ablesbar sind oder sich sogar im Alltag als Syndrom manifestieren. **Grundwesenszüge** lassen nicht nur eine **größere Beschreibungsökonomie und Stabilität** als Oberflächenwesenszüge erwarten, sondern „versprechen auch, **die realen, der Persönlichkeit zugrundeliegenden strukturalen Einflüsse** zu sein, auf die wir uns im Zusammenhang mit Entwicklungsproblemen, mit der Psychosomatik und Problemen der dynamischen Integration notgedrungen einlassen müssen“ (1950).

Oberflächenwesenszüge sind nach Cattell vor allem **umweltbestimmt**, sie beruhen aber auf den **Grundwesenszügen**, die in ihrer Reinform **genetisch bestimmt** (konstitutionell), aber durch die Umwelt überformt sind. Somit ergibt sich für die meisten Charaktermerkmale eine Mischung. Vererbung hält Cattell für nachgewiesen bei den Faktoren Schüchternheit, Intelligenz, Dominanz-Unterwürfigkeit und Ich-Schwäche. Forschungen bezüglich der Anlage-Umwelt-Problematik ergaben, daß es auf jeden Fall ein Gesetz des **Zwanges zur biosozialen Mitte** gibt, d.h. die Umwelt tendiert dazu, dem Ausdruck genetischer Variation prinzipiell entgegenzuwirken. Um die Anlage und Umweltkomponenten an Verhaltensvariation feststellen zu können, entwickelte Cattell die Multiple-Abstract-variance-Analysis (MAVA). Testsubjekte dürften wie üblich Zwillinge, Pflögekinder etc. gewesen sein. Für die Intelligenz nimmt er an, daß der Zwang zur Mitte hier nur in einer Richtung wirkt: nur die dümmeren müssen den Durchschnitt erreichen und deshalb mehr ihrer Intelligenz gebrauchen, während die klügeren nicht dazu angetrieben werden, noch mehr Intelligenz zu zeigen (wer sollte das auch kontrollieren - dazu bedarf es ja genauso intelligenter Beurteiler). Somit müßten viele Leute, die überdurchschnittliche Intelligenz haben, diese weniger benutzen, sofern sie sich nicht in Teilbereichen der Gesellschaft wie Wissenschaft etc. bewegen.

Neben der Einteilung von Eigenschaften in **anlage- vs. umweltdeterminiert** und Oberflächen vs.

Tiefeneigenschaften nimmt Cattell auch an, daß es neben den **allgemeinen auch einzigartige Eigenschaften** gibt, womit er sich Allports Position annähert. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich die einzigartigen Eigenschaften meist als Manifestationen von allgemeinen: So kann sich Wagemut z.B. in der Eigenschaft des Hobbys des Fallschirmspringens äußern. Lediglich die freundschaftliche Beziehung von Robinson zu Freitag dürfte wohl völlig einzigartig sein.

Persönlichkeit wird definiert als dasjenige, das Verhalten eines Menschen in einer bestimmten Situation bestimmt. Durch Kenntniss der Persönlichkeit wird somit eine Verhaltensvorhersage möglich. Um Verhalten zu erklären und prognostizieren zu können, geht Cattell axiomatisch davon aus, daß das 1) Verhalten auf eine **Reihe von Grundwesenszügen** zurückzuführen ist, die 2) deren Dimensionen **den meisten (bis allen) Menschen gemeinsam** sind. Die Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit der individuellen Persönlichkeitsstruktur ergibt sich aus der spezifischen Zusammensetzung der einzelnen Eigenschaften und ihrem Zusammenwirken im konkreten Verhalten. Somit ist menschliches **Verhalten multipel determiniert**, nämlich durch alle Faktoren, auf der eine Handlung läßt.

Um zu den Grundeigenschaften zu kommen, unterschied Cattell von vorneherein nach dem **Warum (dynamische Wesenszüge = Motivation**, unterteilt in Ergs, Sentiments und Einstellungen), dem **Wie (Temperament)** und dem **Womit (Fähigkeiten)** des Verhaltens. Somit wäre konkretes Verhalten einer spezifischen Situation vorherzusagen aus der folgenden Summe: Jeder Faktor der Motivstruktur in seiner personspezifischen Ausprägung * der Wichtigkeit des Faktors für die Situation (Gewichtung) + dasselbe für Temperaments- und Fähigkeitstruktur (wobei die Koeffizienten auch 0 sein dürfen), was dann auch die fertige **Spezifikationsgleichung** bei Cattell ist.

Cattell schuf den Begriff der **Persönlichkeitssphäre** (1946), welcher die Totalität des menschlichen Verhaltens meint. Somit fällt alles, was von einer Person erfaßt werden kann, in die Persönlichkeitssphäre. Cattell unterscheidet hier zwischen L-, Q-, und T-Daten: **L(ife)-Daten** sind objektive Daten wie biografische Angaben (Zahl der Vereinsmitgliedschaften, Krankheiten, ...), aber auch Verhaltensbeschreibungen von Leuten, die eine Person „sehr gut kennen“ (Freunde, Kollegen, ...). **Q(uestionnaire)-Daten** sind subjektiv und in hohem Maße anfällig für willkürliche und Verfälschungstendenzen, da sie Selbstauskünfte einer Person auf einem Fragebogen sind. **T(est)-Daten** schließlich sind Leistungsdaten aus der Konfrontation einer Person mit standardisierten Anforderungen. Sie sind somit die objektivsten Daten in der Troika.

Im Laufe seiner Forschungsarbeit kümmerte sich Cattell zunächst um die Aufdeckung der grundlegenden Faktoren des Temperaments, und zwar dies zunächst nur durch L-Daten (genauer: Einschätzungen durch Dritte). Um überhaupt Grundmaterial für seine Arbeit zu haben, nahm Cattell die Temperamentsbezeichnungen aus Allports und Ogberts (1936) psycholexikographischer Studie.

„Besonders in Sprachen mit einer hochentwickelten Literatur ist es wahrscheinlich, daß jeder unterscheidbare Aspekt des Verhaltens verbalisiert wurde.“ Durch das Weglassen von Synonymen (welches durch einen Psychostudenten und einen Literaturstudenten unabhängig voneinander erfolgte) reduzierte Cattell die Anzahl der Wörter von 4504 auf 160 (sic! - das können ja wohl nicht nur Synonyme gewesen sein!!!), denen er elf Wortpaare aus dem Bereich der Interessen und Fähigkeiten hinzufügte. Diese 171 Begriffe wurden interkorreliert (100 Erwachsenen, die repräsentativ für die Bevölkerung der USA waren, wurden eingestuft), so daß nachher 35 Bündel von Eigenschaften übrig blieben. Auf dieser 35-dimensionalen Skala wurde eine Stichprobe von über 200 männlichen (oops!) Erwachsenen von zwei Beurteilern unabhängig voneinander eingeschätzt. Eine Analyse der Ergebnisse ergab **15 Faktoren**, die mit den ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet wurden. Von diesen Faktoren waren 3 nicht interpretierbar, was die Auslassung der Buchstaben D, J und K erklärt. Später, als die Forschung sich auf Q-Daten ausweitete, wurden neben diesen **12**

interpretierbaren noch 4 weitere Faktoren gefunden. Cattell tobte sich beim Erfinden von Namen für diese Faktoren aus, was uns durch die deutsche Übersetzung von Schneewind dankenswerterweise erspart wird. Kostprobe: Faktor H „Soziale Initiative“ heißt „parmia“ - ein Zusammensetzung aus parasymphatic immunity. Hierbei hat Cattell den Vorteil, den eine Wortneuschöpfung hat, nämlich, daß sie nicht mit alten und Alltags-Konnotationen verbunden ist, dadurch zunichte gemacht, daß er eine Hypothese über den Ursprung des Faktors im Namen verpackte. Generell aber dürften die Wortneuschöpfungen den Vorteil der Kodierungsfunktion haben, d.h. Cattell hat sich seinen eigenen Bewußtseinsbereich mit diesen Wörtern geformt. Für ihn dürfte deren Bedeutung so klar vor Augen sein „wie für einen Astronomen die Sternbilder sind“. Leute, die sich in seine Theorie einlesen wollen, stehen dafür einer Fremdsprache gegenüber, die Wörter besitzt, die in ihrer Muttersprache nicht vorkommen. Faktoren, die er noch nicht interpretieren konnte, hat Cattell zunächst mit Nummern versehen, den sogenannten **Universalindizes (UI)**. Im folgenden als Faktorbezeichnungen also die Übersetzungen von Schneewind. Die Faktoren sind nach der Größe der von ihnen erklärten Varianz sortiert. Die **16 Faktoren (temperament-traits)** wären:

A: Affektothymie: warmherzig, extravertiert, unkompliziert vs. reserviert, zurückhaltend, unbeweglich

B: Intelligenz: hohe erworbene/bildungsabhängige I., rasche Auffassung, hohe intellektuelle Anpassungsfähigkeit vs. geringe Problemlösefähigkeit, langsames Wahrnehmungsvermögen, geringes Abstraktionsvermögen

- Intelligenz muß sicherlich nicht nur zu den Temperaments, sondern auch zu den **Fähigkeitsfaktoren** gerechnet werden, was aber nicht schlimm ist, weil Charakter und Fähigkeiten vielleicht wirklich korrelieren.

- C: **Ich-Stärke:** emotional stabil, realitätsbezogen, ausgeglichen vs. wenig stabil, leicht erregbar, unstete Verhaltensdisposition
- E: **Dominanz:** Bestimmtheit, Ich-Durchsetzung Anmaßung, Unbeugsamkeit vs. Unterwürfigkeit, Ergebenheit, Nachgiebigkeit, Fügsamkeit
- F: **Überschwenglichkeit:** unbekümmert, enthusiastisch, ausdrucksfreudig, optimistisch vs. gesetzt, ernst, wenig mitteilend, besorgt, nachdenklich
- G: **Über-Ich-Stärke:** gewissenhaft, ausdauernd, pflicht- und verantwortungsbewußt vs. unbeständig, leichtfertig, nachlässig, unzuverlässig, gleichgültig
- H: **Soziale Initiative:** unternehmungslustig, sozial aktiv, zugänglich, freundlich, gesellig vs. schüchtern, scheu, zurückgezogen, soziale Ängstlichkeit
- I: **Feinfühligkeit:** sensibel, sanft, zartbesaitet, behütet-verwöhnt vs. hart, unsentimental, praxis- und realitätsbezogen
- L: **Argwohn:** mißtrauisch, unversöhnlich, mißgünstig vs. Vertrauen, Verständnis, Duldsamkeit
- M: **Unbekümmertheit:** Phantasie, Einfallsreichtum, Unkonventionalität, Orientierung an wirklichkeitsfernen Ideen vs. nüchtern, phantasielos, konventionell, stark realitätsbezogen
- N: **Gewandheit:** weltmännisch-geschickt, sozial anpassungsfähig und überlegen, wirken emotional eher überkontrolliert vs. Spontanität, Naivität, Natürlichkeit, Anspruchslosigkeit, Ungeschick im Sozialkontakt
- O: **Schuldneigung:** skrupulöse Personen, die zu Selbstvorwürfen und Selbstbeichtigungen neigen vs. unbesorgt-furchtlos, unkompliziert, vital-tatkräftig bis skrupellos
- Q₁: **Progressivität:** experimentierfreudig, progressiv vs. konservativ
- Q₂: **Eigenständigkeit:** Selbstgenügsamkeit vs. Gruppenabhängigkeit, Mitläufertum, Wunsch nach sozialer Anerkennung
- Q₃: **Selbstkontrolle:** ausgeprägte Willensvorstellungen, (zuwänglich) hohes Maß an Selbstkontrolle, selbstgesteckten Zielen wird genau gefolgt, soziale Regeln werden sehr genau genommen vs. geringes Maß an Selbstdisziplin, Nachlässigkeit in bezug auf soziale Regeln, Rücksichtslose Bedürfnisbefriedigung
- Q₄: **Nervöse Spannung:** gespannt, leicht reizbar, irritierbar, unruhig-getrieben vs. ruhig, gelassen, nicht aus der Fassung zu bringen, hohes Maß an Frustrationstoleranz

(Später hat Cattell weitere 7 Faktoren „gefunden“, was hier aber nicht interessieren soll.) Auf den ersten Blick ist ersichtlich, daß diese Faktoren nicht unabhängig voneinander sind. So hat Cattell 8 Sekundärfaktoren ermittelt, von denen die ersten vier im Standardfragebogen 16PF Anwendung finden: Extraversion, Angst, Gefühlsbetontheit, Unabhängigkeit. Die Fragen aus dem 16PF sind die üblichen Doof-Fragen, die man erwarten würde, wobei es immer nur zwei Möglichkeiten der Wahl gibt: Bei gleichem Gehalt wäre ich lieber a) Chemiker in der Forschung b) Geschäftsführer in einem Restaurant etc. Cattell entwickelte verschiedene Versionen des 16PF für Kinder und Jugendliche, die überprüft werden konnte, wann sich die einzelnen Faktoren ausdifferenzieren und wie sich diese im Laufe des Lebens verändern. Als Beispiel sei erwähnt, daß die Ich-Stärke bis zum 40. Lebensjahr in der Regel zunimmt und daß sich für 4-6 jährige nur 8 der 16 Faktoren finden lassen. Für die kranken Geister entwickelte Cattell das Minnesota Multiphasic Personality Inventory und kam auch hier zu 12 Dimensionen der (pathologischen) Persönlichkeit. Als Cattell daran ging, auch **T-Daten** zu faktorisieren, erhielt er **21 Primärfaktoren**. Test sind hier z.B. der Cold-Pressor-Test, bei dem die physiologische Reaktion einer Person gemessen wird, die ihre Hand in einen Eimer mit Eiswasser steckt. Daraus ergaben sich **sieben Faktoren zweiter (und drei dritter) Ordnung**. Das erklärt Cattell damit, daß Tests ein weiteres Spektrum an Verhaltensweisen erfassen als die nur 2 Alternativen bietenden Fragebogenantworten. Bei den Q-Daten liefert also schon das Meßinstrument eine Integration/Verdichtung, die bei T-Daten über eine erste Faktorenanalyse erfolgen muß. Allerdings entsprechen nur 2 der Sekundärfaktoren der T-Daten genau Primärfaktoren der anderen beiden Daten.

Neben den traits, die für das Temperament verantwortlich sind, gibt es die **dynamic traits**, welche für die Motivation verantwortlich sind. Diese lassen sich unterteilen in **Einstellungen (attitude), Triebe (ergs) und Motivziele (Sentiments)**.

Die Motivation zeigt sich nach Cattell direkt an **Einstellungen**, wobei dieser Begriff sehr weit gefaßt wird: Unter gegebenen Umständen (in einer bestimmten Reizsituation) möchte (Interesse, Bedürfnis) ich (Organismus) so sehr (Motivintensität) mit einem bestimmten Objekt (relevantes Objekt) etwas bestimmtes tun (Handlungsziel). Einstellungen müssen nicht unbedingt in Handlungen umgesetzt werden. Cattell interessiert sich dabei sowohl für die Ermittlung der **Einstellungsstärke** als auch für die inhaltliche Bestimmung der **Einstellungsdimensionen**. Die erste Frage behandelt, wie stark welche verschiedenen Energiequellen (Motivkomponenten) ein bestimmtes Verhalten speisen. **Einstellungsstärke** = welche Faktoren beeinflussen *eine Einstellung* in welchem Maße. **Inhaltliche Dimension der Einstellungsstruktur** = welche Einstellungen werden von *einem* zugrundeliegenden *Einstellungsfaktor* wie beeinflusst (auch wichtig für dessen Benennung). Cattell suchte 68 Indikatoren

für die Erfassung von Einstellungsintensität, welche fast alle dem T-Datenbereich angehörte. Faktorenanalysen ergaben 7 Komponenten, die die Einstellungsstärke beeinflussen, die mit griechischen Buchstaben bezeichnet wurden. α = „Bewußtes Es“, β = „Ich“, χ = „Überich“ etc. Für die Praxis wichtig sind lediglich **zwei Sekundärfaktoren**, die von Cattell als **integrierte** bzw. **unintegrierte Motivkomponente** bezeichnet und in Anlehnung an die Psychoanalyse interpretiert worden sind als eher bewußte, am Relativitätsprinzip orientierte (integriert) vs. eher unbewußte Formen der Motivbefriedigung.

Triebe (ergs): „angeborene psychophysische Dispositionen, die es ihren Trägern erlauben, bestimmte Reaktionsweisen (Aufmerksamkeit, Wiedererkennen) auf einige Objektklassen leichter als andere zu erwerben, im Hinblick auf sie ein besonderes Gefühl zu erleben und einen Handlungsverlauf einzuleiten, der bei einer ganz spezifischen Zielhandlung eher zu Ende geht als bei irgendeiner anderen.“ (1950) Bei dieser Zielhandlung handelt es sich im Regelfall um einen konsumatorischen Akt. Diese Beschreibung paßt recht nett zur Definition des Instinktes bei McDougall: Wahrnehmung, Gefühl, Zweckhandlung, Erreichen des Ziels = kognitive, affektive, konative Komponente.

Motivziele (sentiments): „sozialisierte, sekundäre Triebe. größere dynamische erworbene Wesenszugstrukturen, die ihren Träger veranlassen, bestimmten Objekten oder Klassen von Objekten Aufmerksamkeit zu zollen und im Hinblick auf sie in einer bestimmten Art und Weise zu reagieren.“ (1950) Schneewind formuliert es so: dynamische Strukturen, die in gemeinsamen Reaktionsmustern gegenüber Personen, Objekten oder sozialen Institutionen sichtbar sind und mit denen alle Personen in einem bestimmten Ausmaß ausgestattet sind. Diese Reaktionsmuster können auch als Komplexe von Einstellungen beschrieben werden.

Neben den 7 Faktoren, die die Einstellungsstärke beeinflussen, sind **16 Trieb und 27**

Motivzielfaktoren errechnet worden, wobei in Cattells MAT (Motivation Analysis Test) allerdings nur 5 Triebe (Sexualität, Selbstbehauptung, Furcht, Narzißmus, Aggression) und 5 Motivziele (Selbstbild, Über-Ich, Karriere, Liebespartner, Eltern) behandelt werden.

Im „**dynamischen Gitter**“, welches ein Netzwerk von Beziehungen zwischen Einstellungen, Motivzielen und Trieben ist, nehmen Motivziele die Position von Unter-/Zwischenzielen zwischen im Verhalten sichtbar werdenden Einstellungen und den primären Triebfaktoren ein. Die verschiedenen dynamischen traits sind durch das **Prinzip der Subsidiarität** verbunden, daß heißt, gewisse Elemente unterstützen andere oder dienen als Mittel für ihre Zwecke. Dabei sind in der Regel Einstellungen subsidiär für Motivziele/sentiments und diese wiederum für Triebe/ergs

Innerhalb dieses dynamischen Gitters etabliert Cattell das **Selbst** als Motivziel. Dieses spielt für ihn bei der Integration der Persönlichkeit eine entscheidende Rolle, da es den Ausdruck der verschiedenen Triebe und Motivziele aufeinander bezieht. „An erster Stelle ist die konstante Sorge um die Erhaltung des Organismus offensichtlich eine Vorbedingung für die Befriedigung jedes Motivziels oder Triebes, den ein Mensch besitzt...Das Selbstsentiment ist an der Befriedigung aller Motivziele und Triebe mitbeteiligt, dies erklärt auch seine Stärke in der Kontrolle anderer Strukturen“ (1965).

Konflikte lassen sich in der Theorie so formulieren: durch eine Handlung werden Triebe und Motivziele in so einem Fall nicht einheitlich befriedigt, sondern z.T. auch mehr gespannt: als Gleichung: $H = -0,5 T_{\text{Sicherheit}} + 0,5 M_{\text{Neugier}} + 0,2 M_{\text{Gewinnstreben}}$. Das heißt, daß eine Handlung zum Beispiel den Trieb der Sicherheit verletzt, während sie die Motivziele der Neugier und des Gewinnstrebens unter Umständen sehr befriedigt. Die absolute Summe sagt etwas darüber aus, ob diese Handlung vollbracht wird, in diesem Fall wäre das die Summe aus den Faktorausprägungen der Person für Sicherheit etc. multipliziert mit den jeweiligen Koeffizienten. Da sich Konflikte aus unbefriedigten Bedürfnissen ergeben, schlägt Cattell als Konfliktindex den Quotienten der Summe der Beträge der negativen Koeffizienten durch die Summe der positiven vor (hier also 0,5/0,7). D.h. bei mehr negativen Koeffizienten wird der Wert größer, bei mehr positiven kleiner. Diese Rechnung unterstellt allerdings, daß jeder Trieb und jedes Motivziel gleichberechtigt sind, was eigentlich so dumm ist, daß es nicht wahr sein darf. Besser wär's, hier auch die individuelle Wichtigkeit von Trieben und Motivzielen zu berücksichtigen.

Last, but not least gibt's die **Fähigkeiten**: Während Spearman eine Generalfaktortheorie der Intelligenz, Thurstone dagegen unabhängige Intelligenzfaktoren postulierte, integrierte Cattell die Befunde. Er unterscheidet zwischen **fluid** (schnelles Schalten, sofort im Bilde sein, Verhaltensweisen, die angewiesen sind auf einen gut funktionierendes ZNS und damit kulturunabhängig) und **kristalliner** (Übung, sichtbar z.B. beim Problemlösen, eher spezielle Fertigkeiten) **Intelligenz**. Letztere kann bezeichnet werden als Resultat aus flüssiger Intelligenz und Bildung. Beide Faktoren sind nicht schon allein deswegen nicht unabhängig voneinander. Cattell entwickelte mit seinen Mitarbeitern CFT (Culture Free/Fair Tests), die sprachfrei sind und zwar nicht völlig halten, was sie versprechen, aber doch ein Schritt in die richtige Richtung sind. Auch CFTs, also Intelligenztests, die nur fluide Intelligenz messen sollwn, sind nicht völlig kulturunabhängig. Dies sagt nicht unbedingt was über die Unangemessenheit der Konstrukte, sondern eventuell nur über die

Schwierigkeiten der Operationalisierung eines Tests, der nur fluide Intelligenz messen soll, aus Thurstones Faktoren fallen fast alle unter kristalline Intelligenz.

Bei den den nicht-überdauernden Einflüssen auf die Handlungen einer Person unterscheidet Cattell **spezifische motivationale** Zustände (im H&L nur „Zustände“/states z.B. Hunger etc), und **allgemeine** Zustände (im H&L „Stimmungen“/sets: Depression, Müdigkeit) und Rollen (s.u.).

Auch Zustandsdimensionen wollte Cattell errechnen, Forschungstechniken:

R-Technik: viele Leute machen viele Tests. Ergebnis: Faktoren über alle Leute

differentielle R-Technik: viele Leute machen viele Tests, aber zweimal. Faktorenanalyse über die Veränderungen pro Test. D.h. jetzt wird nicht mehr danach geguckt, ob Testergebnisse gleich hoch sind, sondern, ob sie sich gleichgerichtet verändern, auch wenn sie ansonsten nichts miteinander zu tun haben.

Q-Technik: zwei Menschen werden über viele Tests verglichen, es ergibt sich ein Maß der Ähnlichkeit. Schaut so aus wie die R-Technik mit einem Sample von 2 und mehr Tests, werden aber anschließend die Personenähnlichkeiten korreliert, ist es möglich, über eine Clusteranalyse aufgrund der Tests zu einer Typologie von Personen kommen.

P-Technik: ein Leut macht über die Zeit viele Tests. Faktoren für ein Leut über die Zeit, d.h. es macht sich sowohl bemerkbar, wie die Faktoren statisch zusammen stehen als auch, wie sie sich dynamisch zusammen verändern.

Theoretisch bestünde die Möglichkeit, hier idiosynkratische Faktoren aufzudecken, allerdings spricht das verwendete Untersuchungsmaterial und die Vielzahl der gefundenen Faktoren nicht unbedingt dafür, und so wurden auch stets ähnliche Ergebnisse wie in der differentiellen D-Technik erzielt, was Cattell zu der Behauptung verleitete, daß die Zustände angeborene Reaktionsmuster sind, die physiologisch und erfahrungsmäßig von Person zu Person ähnlich ausfallen. Es wurden 12 Zustandsdimensionen gefunden, von denen 8 im „Eight-State-Questionnaire“ abgefragt werden: Extraversion, Angst, Depression, Erregung, Müdigkeit, Streß, Regression, Schuld. Daten aus dem Q- und T-Bereich unterstützen diese Befunde. Auch hier zeigt sich wieder, daß die Sekundärfaktoren der T- Daten mit den Primärfaktoren von Q- und L-Daten vergleichbar sind.

Die Existenz von Zustandsdimensionen bedeutet, daß diese auch in die Spezifikationsgleichungen aufgehoben werden müssen. Deswegen nimmt Cattell für jede Zustandseigenschaft eine korrespondierende **Zustandsneigungseigenschaft** an. Dabei ergeben sich interindividuelle Unterschiede in dieser als Eigenschaft konzipierten Anfälligkeit für Zustandsänderungen. Auf demselben Wege lassen sich **Rollenfaktoren** finden, für die Personen auch mehr oder weniger „anfällig“ sein können. Da Rollenfaktoren und Zustandsdimensionen nur unter bestimmten situativen Bedingungen zum tragen kommen, dann aber das gesamte Verhalten einer Person beeinflussen/modulieren, nennt Cattell diese **Modulatorfaktoren**. Dies bedeutet eine genauere Möglichkeit zur Verhaltensvorhersage, allerdings um den Preis einer weiteren Verkomplizierung der Spezifikationsgleichung.

Der soziale Kontext/Gruppen: Cattell untersuchte auch die „Persönlichkeit“ von Gruppen (Syntalität, wie er es nannte), um diese in Beziehung zu den Persönlichkeiten der Gruppenmitglieder zu setzen. Dabei kann untersucht werden, inwieweit in Gruppen einheitliche Charaktere vorhanden sind bzw. geprägt werden (Familie), aber auch, wie sich Gruppen mit unterschiedlicher Syntalität zueinander verhalten. So stellte Cattell eine Reihe von Beschreibungsdimensionen der Syntalität von Nationen bereit, wobei nur 8 Faktoren eine Rolle zu spielen schienen, z.B. 1) Größe 2) kultureller Druck, 3) Aufgeklärtheit ... 8) kulturelle Integration und Moral. Die Beziehungen zwischen den Individuellen Charakteren der Gruppenmitglieder und der Syntalität der Gruppe wird durch Variablen der Gruppenstruktur vermittelt, deren wichtigste die Rolle ist.

Lernen ist bei Cattell „eine mutlidimensionale Veränderung in bezug auf eine multidimensionale Situation“. Auch Persönlichkeit wird gelernt, um dies zu erforschen, müssen Veränderung a) erfaßt und b) erklärt werden. Cattell unterscheidet in der Spezifikationsgleichung zwischen **Verhaltensindizes**, die angeben, wie wichtig ein Faktor für eine Situation ist und zwischen der Ausprägung des Faktors für die Person, den **Eigenschaftskennwert**. Die spezifischen Gegebenheiten, die eine eine Situation ausmachen, nennt er **fokale Reize**, die übrigen anwesenden **Hintergrundreize**, diese können das Verhalten modulieren, so ist es nicht egal, wo sich ein Aggressionsmotiv in einer Handlung entlädt. In diese Kategorie gehören auch Hinweise auf erwartetes Rollenverhalten. Somit fungieren die Hintergrundreize als **Situationsmodulatorindizes** in einer erweiterten Spezifikationsgleichung.

$$V_{ijk} = b_{j1} * s_{k1} * E_{i1} + \dots + b_{jn} * s_{kn} * E_{in}$$

b = Verhaltensindex, s = Situationsmodulatorindex, E = Eigenschaftskennwert

i = eine bestimmter Person, j = ein bestimmtes Verhalten k = eine bestimmte Situation

Fisseni präsentiert stattdessen die Gleichung:

$$V_{ijk} = b_{j1} * E_{i1} + \dots + b_{jn} * E_{in} + s_{kn} + \text{Rollenanteil}$$

Oben könnte der Rollenanteil ebenfalls noch als weiterer Koeffizient in jedem Summanden stehen. Die erste Gleichung läßt sich in die zweite umformen, indem die s und die R aus den einzelnen Summanden herausfaktoriert werden, umgekehrt aber nicht, somit ist die Gleichung im H&L aussagekräftiger.

Allgemeiner läßt sich somit sagen, daß das Verhalten ein Funktion aus Person und Umwelteigenschaften ist, wobei die Umwelt durch die s und die Person durch die E in obiger Formel repräsentiert ist: $V = f(P,U)$.

Die Ursache für Verhaltensänderung ist zu suchen in der Veränderung der Parameter der Spezifikationsgleichung, somit in einer Veränderung von strukturellen Elementen, weswegen seine Lerntheorie auch „Theorie des Strukturierten Lernens heißt“. Selbstverständlich kann auch gelernt werden, ohne daß sich overttes Verhalten ändert, weil z.B. die Motivation in dem Maße absinken kann, wie die Fähigkeiten zunehmen. In der Psychotherapie wird an allen 3 Faktoren manipuliert: An den Eigenschaften (Person soll weniger ängstlich sein), an den Verhaltensindexen (Reden vor Menschen hat nichts mit Angst zu tun) und an den Situationsmodulatorindexen (und zwar egal wo).

Cattell postuliert 5 Lernprinzipien:

- **Koexitationslernen:** Verknüpfung von 2 gemeinsam auftretenden Erfahrungen = klassisches Konditionieren.
- **Mittel-Zweck-Lernen:** entspricht im wesentlichen dem operanten Konditionieren. Nach einer Belohnung kommt es dabei zu einer Veränderung der motivationalen Zustände, die Cattell als „Senkung des ergischen Spannungsniveaus“ bezeichnet.
- **Integrationslernen (Konfluenzlernen):** bestimmte Verhaltensweisen führen auf mehreren Motivdimensionen zur Befriedigung
- **Veränderung des ergischen Ziels:** Sublimierung
- **Einsparen psychischer Energie:** Triebziele werden fortan mit weniger Handlungsmittel erreicht, was auch unterstützender Aspekt für's Integrationslernen ist.

8.1.2 Anwendungsmöglichkeiten:

Hauptsächlich Persönlichkeits (=Temperaments-)Messung (16 PF), weniger Motiv- und Fähigkeitserfassung. Mit dem Instrument 16 PF kann einigermaßen zufriedenstellend die Persönlichkeitstruktur erfaßt werden. Nützlich ist dies weniger in der Klinik, für die dieses Instrument (bzw. das Minnesota-MPI) als alleiniger Anhaltspunkt dann doch zu grob ist, eher für Zwecke wie Berufsfindung. So lassen sich Persönlichkeitsprofile für bestimmte Berufsgruppen feststellen, ggf. in Abhängigkeit vom Berufserfolg. Kann dieser operationalisiert werden, z.B. Vertragsabschlüsse pro Zeiteinheit bei einem Vertreter, so läßt sich eine **Kriteriumsanalyse** durchführen. Ergebnis ist dann, daß sich z.B. die Anzahl der Vertragsabschlüsse zusammensetzt aus $0,2 \cdot A + 0,5 \cdot B - 0,5 \cdot L$ etc. D.h. Warmherzigkeit ist positiv, aber nicht so wichtig, Intelligenz ist wichtig für die Anzahl der Vertragsabschlüsse, wohingegen sich Argwohn negativ bemerkbar macht. Für einzelne Personen kann geprüft werden, ob sie mit solchen Profilen übereinstimmen. Von einzelnen Tests sollten Entscheidungen wie Berufswahl sicherlich nicht abhängig gemacht werden, doch können sie Grundlage für Gespräche und wertvolle Orientierungshilfen bieten. Würde aber solchen Tests z.B. bei der Studienplatzvergabe Macht eingeräumt, so würde dies schnell zur Festschreibung bestimmter Charakterzüge in bestimmten Berufen führen, was extrem übel wäre.

Schulpsychologen schließlich können - da Schulleistung zu 75% aufgeklärt werden kann und diese 75% sich laut Forschungsergebnissen zu je einem Drittel aus Temperament, Motivation und Fähigkeiten zusammensetzen - abklären, worin Auffälligkeiten begründet sind. Cattells spricht des weiteren über eine „**quantitative Psychoanalyse**“, wo der Verhandlungsverlauf durch die P-Technik gesteuert wird. Diese ist aber noch nicht entwickelt.

8.1.3 Bewertung:

Cattell nimmt überdauernde Verhaltensstrukturen an. Faktoren, die in die Position der Einfachstruktur rotiert wurden, haben mit hoher Wahrscheinlichkeit den Status von Kausalagenten, auch wenn dies nur innerhalb eines bestimmten kulturellen Kontextes gilt. Nichtsdestoweniger nimmt er für diese ein neurophysiologisches Substrat an, obwohl er daß nicht mußte. Insgesamt ist seine Theorie den deterministischen Modellen zugeordnet, wobei die neueren Versionen so komplex sind, daß sie ins nichtdeterministische Chaos hinüberzugelieten scheinen, auch wenn Cattell dies nicht so ohne weiteres unterschreiben würde. Aufgrund ihrer Komplexität und den defekten Mathemodulen vieler Psychologen ist seine Theorie zwar geschätzt, allerdings hat sie keinen besonders großen Einfluß. Z.T. dürfte dieser fehlende Einfluß aber auch an seiner polternden Art liegen, mit der er viele andere Ansätze verunglimpft, die empirisch den seinen ebenbürtig wären.

Ein grundsätzliches Problem der Faktorenanalyse ist, daß wenn die source-traits und die surface-traits nahe beieinanderliegen, alle Leute sagen: wozu die Arbeit, daß hat mensch doch gleich gesehen. Tut

sich hingegen zwischen beidem eine Lücke auf, so kann den ermittelten Persönlichkeitsfaktoren ein zu hypothetischer und nicht relevantes Konstrukt ohne Wert sein. Ob sich Cattells Behauptung, die source-traits würden einer angewandten Psychologie mehr bringen als die surface-traits, muß sich erst noch erweisen.

Hier bei Cattell stehen auch die generellen Vor- und Nachteile der Faktorenanalyse, die ebenfalls für Guilford und Eysenck gelten:

Generell positiv:

- **Explizitheit** in den Formulierungen, **Ökonomie** in der Persönlichkeitsdarstellung, **Operationalisierung** aller Begriffe - dies sind **Standards**, an denen sich andere Theorien messen lassen müssen, auch wenn es die Faktorenanalyse in der derzeitigen Form als Persönlichkeitstheorie nicht mehr gibt.

Cattell positiv:

- Cattell ist zugutezuhalten, daß er nicht bloß eine Theorie verbrochen, sondern auch versucht hat, diese **empirisch immer wieder zu belegen**, was auch an der Methode liegt, kommt sie doch nicht ohne raue Mengen an Daten aus.
- Frucht der über 50-jährigen Forschungsarbeiten ist, daß Cattell **ein differenzierteres Bild von der Persönlichkeit** zu bieten hat als jeder andere Theoretiker.
- Positiv sind auch seine Versuche zur **interkulturellen Validierung** der Theorie, so wurden Studien in USA; GB, Australien, Frankreich, Italien und sogar Österreich durchgeführt.

Generell Negativ:

- Die faktorenanalytische Methode geht davon einer **Linearität** im Zusammenwirken von Variablen und Faktoren sowie der **Summativität der Faktoren** aus. Damit können selbst einfachste kurvilineare Zusammenhänge nicht adäquat modelliert werden. Cattell verteidigt sich hier mit der empirischen Brauchbarkeit seiner Befunde und mit dem Hinweis darauf, daß neue Methoden entwickelt werden, die diese Beschränkungen nicht mehr haben, „Qualifikationsgitter modelliert kurvilineare Zusammenhänge“, „Disjunktives Modell“ von Coombs und Kao (1960): wo ein Faktor erst zur Geltung kommt, wenn ein anderer eine Mindestausprägung hat. Weitere Formen der Interdependenz incl. Selbstverstärkung etc. sind modellierbar. Trotzdem wurden die Grundstrukturen in Cattells Theorie mit der „alten“ Technik gefunden. Hoffmanns nennt sie deswegen eine **paramorphe Repräsentation** - diese sei nicht falsch, allerdings könnten andere Meßinstrumente andere Ergebnisse erbringen, z.B. noch weiter differenzieren, so wie eine optische Analyse in der Chemie u.U. Stoffe zu Unterscheiden vermag, die in der chemischen Analyse gleich sind. Allgemein geben die Kontroversen zwischen verschiedenen Befürwortern der Faktorenanalyse, die sich lautstark um **Vor- und Nachteile von orthogonaler Rotation** (Guilford rotiert nur orthogonal, die beiden anderen sowohl oblique, als auch orthogonal), die **Festsetzung von Kommunalitäten** streiten und den **Status der gewonnenen Faktoren** (real existierend(Cattell, Guilford) vs. deskriptives Konstrukt(Eysenck)), den Gegnern der Methode immer noch die Munition, daß diese **Technik noch nicht ausgereift** sei.
- **Unterdeterminiertheit des Modells (zu starke Grundannahme bezüglich der Kommunalität):** bereits 1926 wies Wilson darauf hin, daß durch die Faktorenanalyse die spezifische Varianz der einzelnen Variablen vernachlässigt wird. Es wird einfach unterstellt, daß die durch die Kommunalität verursachte Varianz schon ausreichen wird, um irgendwelche Konstrukte zu etablieren. Diese Voraussetzung kann durch die Faktorenanalyse nicht verifiziert werden, sondern geht als Grundannahme in deren Rechnung ein.
- ein zweiter Einwand ist, daß die **Faktorenanalyse ja nur alle Personen gemeinsame Traits** aufdeckt, diese setzt sie sogar voraus. Jedoch gilt dieser Einwand nur für die R-, nicht aber für die P-Technik. Wenn sich jemand die Mühe machen würde, eine P-Untersuchung ohne Variablen aus den R-Fundus zu nehmen, durchzuführen, könnte er zeigen, ob dieser Vorwurf berechtigt ist. Allerdings ist dies nicht besonders wahrscheinlich, deswegen hat sich noch niemand die Mühe gemacht, so daß für P-Untersuchungen immer die Dimensionen der R-Untersuchungen verwendet werden.
- in **teststatistischer Hinsicht** entsprechen die Daten, die in eine Faktorenanalyse eingehen, nicht immer den gängigen Standards (wahrscheinlich, weil die eine Unmenge an Daten gebraucht werden). Cattell nimmt für sich mehr Objektivität und empirische Fundierung in Anspruch als seine Theorie und seine praktische Arbeit hergeben.

Cattell negativ:

- Fraglich ist, ob sich überhaupt alle Strukturen der Persönlichkeit aus der **Beschränkung auf L-, Q- und T- Daten** ermitteln lassen
- Cattell scheint eine **Tendenz zur Überfaktorisierung** zu haben, 3 der 8 Sekundärfaktoren des 16 PF-Tests zeigen nur für eine Variable eine substantielle Ladung. Es erscheint etwas gewagt,

einer einzelnen „Fertigkeit“ Testitem den Status eines allgemeinen Persönlichkeitskonstrukts zuzuschreiben.

- die **Neologismen** bereiten all denen Kopfschmerzen, die in Cattells Theorie nicht den endgültigen Stein der Weisen sehen wollen und sich deshalb auch andere Begriffsgerüste erhalten oder aneignen wollen.
- die apriori-Unterteilung in Temperament, dynamische traits und Fähigkeiten ist nicht empirisch belegt. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß diese dem Anschein nach so objektive Theorie von sehr **abhängig von subjektiven Prämissen und Entscheidungen** ist.

8.2 Hans Jürgen Eysenck

1916 in Deutschland geboren, nach England ausgewandert.

Persönlichkeit läßt sich am besten als eine **große Menge von Eigenschaften** beschreiben, diese hängen in gewissen **Bündeln (cluster)** miteinander zusammen. Diese Bündel sind die Basis für Konzepte höherer Ordnung, die man als **“Typen” oder Dimensionen der Persönlichkeit** bezeichnen kann. Die wichtigste Methode dieser Datenreduktion ist dabei die Faktorenanalyse. Dies wird also nur zur Gewinnung von Beschreibungsstrukturen verwendet, Eysenck nimmt nicht an, daß diese Merkmale unabhängig von der Methode gegeben sind (keine essentielle Interpretation). Eysenck sieht sich der **hypothetisch-deduktiven Methode** verpflichtet: die Faktorenanalyse ist dabei das Werkzeug zur Überprüfung von Hypothesen, nicht aber zur Generierung von übergreifenden und fundamentalen Theorien.

Zur Hypothesenüberprüfung dient z.B. die von Eysenck entwickelte **Kriteriumsanalyse**: zwei von vorneherein unterschiedene Gruppen (Neurotiker vs. Nicht-Neurotiker bekommen einen Test vorgelegt), die Ergebnisse getrennt einer Faktorenanalyse unterworfen, dann die Faktoren, die sich ergeben, mit dem Kriterium der Gruppentrennung korreliert. So kann z.B. ein Faktor so lange rotiert werden, bis er auf dem Kriterium hoch lädt. (so, als würde als zusätzliches Testergebnis wird Neurotizismus 0 vs. 1 angenommen und dann zu den anderen in Beziehung gesetzt). maximal. So rotierte er in einer Untersuchung den Neurotizismusfaktor, bis er maximal deutlich zwischen neurotischen und nichtneurotischen Soldaten unterschied. Getreu dem hypothetisch-deduktiven Ansatz muß dabei für das Kriterium gelten, daß es nicht aus den Tests resultiert, die zu der Analyse verwendet werden, weil sich sonst eine zirkuläre Definition ergibt. Darüberhinaus sollte es so gewählt werden, daß es einer Theorie entspricht, die erklären kann, warum es ein geeignetes Maß (= Bezeichnung?) für einen Faktor, nicht aber für andere ist, was Willkürlichkeit ausschließen soll.

Für Eysenck ist die Persönlichkeit **hierarchisch organisiert**:

- unterste Ebene sind hier die **Spezifischen Reaktionen**, Verhaltensweisen, die nur einmal beobachtet werden und über die deswegen nicht gesagt werden kann, ob sie nun gerade für ein Individuum charakteristisch sind oder nicht. Ihnen entspricht der Fehlerfaktor
- als nächstes kommen die **Gewohnheiten**, womit Verhaltensweisen gemeint sind, welche ein Minimum an Stabilität aufweisen: in ähnlichen Situationen reagiert das Individuum in ähnlicher Weise, wobei sich der Grad der Konsistenz in der Reliabilität messen läßt. Diesen entspricht der spezifische Faktor
- dritte Ebene sind die **traits**, diese ergeben sich aus der Interkorrelation mehrerer Gewohnheiten, es handelt sich hierbei um Faktoren erster Ordnung, und zwar in der Regel um Gruppenfaktoren.
- die oberste Ebene schließlich sind die **types**, welche sich wiederum aus der Korrelation verschiedener traits ergeben. Diese sind allgemeine Faktoren (laden auf jeder Handlung) und logischerweise Faktoren 2. Ordnung. Eysenck unterscheidet auf dieser Ebene nur noch 3 Dimensionen: **Neurotizismus, Extraversion/Introversion und Psychotizismus**, die er in **angeborenen physiologischen Strukturen** fest verankert sieht. Die hier festzustellenden Unterschiede sind, in Wechselwirkung mit Umwelteinflüssen, für das Entstehen der phänotypischen, meß- und beobachtbaren Verhaltensmuster verantwortlich. Auch er arbeitete mit Ratings, Fragebögen, Situationstests und physiologischen Maßen.

Alle 3 Grunddimensionen werden als Kontinuum mit 2 Polen gedacht (vgl. Kretschmer):

Neurotizismus: Emotionale Stabilität und Neurotizismus sind Extrempole einer Eigenschaft, die als Kontinuum gedacht wird. Neurotizismus korreliert mit Launenhaftigkeit, Schlaflosigkeit, Minderwertigkeitsgefühlen etc. Als physiologische Basis wird das **autonome Nervensystem** angenommen.

Extraversion/Introversion: E: Soziabilität, Impulsivität, Aktivität, Heiterkeit etc. Galley vertritt Eysencks Theorie, daß der Ursprung dieser Eigenschaft in geringer vs. hoher kortikaler Erregbarkeit liegt. Diese Vorstellung stammt aus der Lerntheorie (Rattenforschung: Pawlow, Watson). Geringe Erregbarkeit meint damit, daß Personen schwerer zu konditionieren sind und schneller Extinktion zeigen, hohe Erregbarkeit, daß Personen leichter zu konditionieren sind und daß deren

Verhaltensweisen auch länger vorhalten. **Introvertierte sind laut Eysenck kortikal leicht erregbar**, sie brauchen keinen exzessiven Input, um eine angemessene Erregung zu schaffen, lernen in Situationen, die mit Angst assoziiert sind, eher (d.h. bei niederschwelligeren Reizen)

Vermeidungsreaktionen, sind also ängstlicher und leichter konditionierbar. **Extravertierten schlägt Erregung weniger auf den Kortex** und können/müssen sich deswegen mehr Erregung leisten, was zu Spontanität, Ungehemmtheit, größerer sozialer Aktivität etc. führt.

Realismus vs. Psychotizismus: P: einzelgänger, der sich nichts aus Menschen macht, Mangel an Gefühl und Einfühlungsvermögen, feindliche Gesinnung der restlichen Welt gegenüber, Aggressionen selbst gegenüber geliebten Personen, Vorliebe dafür, andere aus der Fassung zu bringen, d.h. Sozialkontakte ad absurdum zu führen. Genetisch sieht Eysenck **enge Verbindungen von Psychotizismus und Psychose**, was er durch Untersuchungen, die bei psychotikern und Kriminellen hohe Psychotizismuswerte ergab, bestätigt sah.

Eysenck übernimmt von Aristoteles und Galenus das Schema der **vier Temperamente** und ordnet diese in Kontinuum der Dimensionen Extra-/Introvertiert und Neurotizismus/emotionale Stabilität an, wobei nunmehr auch Mischformen zulässig sind: **Choleriker (E,N), Sanguiniker(E,eS),**

Melancholiker (I,N), Phlegmatiker(I,eS). Sanguiniker = gesellig, aufgeschlossen, redseelig, reaktiv, sorglos, anrührend, der Rest ist das, was mensch sich denkt. Die Dimensionen

Stabilität/Neurotizismus und Extra-/Introversion finden sich bei **Jung**, die Vorstellung eines Kontinuums zwischen pathologischem und normalen Verhalten bei **Kretschmer**. Schließlich gibt es noch die oben erwähnten Anleihen bei den Ratten- und Hundeforschern **Pawlow und Watson**.

Neben den drei bis jetzt beschriebenen Dimensionen der Persönlichkeit steht die Intelligenz, welche Eysenck mit "angeborener allgemeiner kognitiver Fähigkeit" definiert. Diese ist seinen Forschungsergebnissen (Zwillingsforschung, Pflegeeltern) Meinung nach zu 80% genetisch und zu 20% umweltdeterminiert. Eysenck sieht mehrere Unterschiede in der Intelligenz zwischen Männern und Frauen als erwiesen an (1976). Zum **einen seien Männer und Frauen im Durchschnitt gleich intelligent, aber bei den Männern sei die Varianz größer** - das bedeutet neben der Tatsache, daß es mehr völlig blöde Männer gibt, konkret, daß unter den wirklichen Genies nur männliche Mitmenschen zu finden sein sollten. Sehr empfehlenswert sind die kritischen Anmerkungen im Geschlechtstunterschiede bei Anastasi zu dieser These!!! Der zweite Unterschied dürfte im Gegensatz zum ersten als allgemein anerkannt gelten: Frauen haben höhere verbale Fähigkeiten, Männer einen besseren Orientierungssinn, allgemeiner gesagt, einige **Einzelfähigkeiten können sich unterscheiden**.

Wie Guilford hat auch Eysenck ein Quadermodell der Intelligenz postuliert. Die drei Dimensionen sind: 1) die verschiedenen psychischen (besser kognitiven) Prozesse wie Wahrnehmen, Denken, Merken etc. 2) das Material (verbal, numerisch, räumlich), 3) die Qualität (Schnelligkeit, Komplexität der kognitiven Prozesse). Nach Eysenck ist für Unterschiede in der Intelligenzleistung vor allem der "mental speed" verantwortlich (auch hier sind Galleys Positionen zu erkennen), und zwar in dem Maße, daß die allgemeine Intelligenzleistung mit dem Faktor für geistige Geschwindigkeit gleichgesetzt werden kann.

Zur Erfassung der drei Persönlichkeitsdimensionen und einer "Lügentendenz", die zur Bereinigung der Q-Daten dienen soll, hat Eysenck eine Vielzahl von Fragebögen entwickelt, der letzte im Fisseni erwähnte ist 1975 (Eysenck Personality Questionnaire) publiziert. Genau wie bei Guilford werden die Fragebögen zum Ende von Eysencks Karriere umfangreicher an Items und Skalen.

8.2.1 Bewertung:

Zu generellen Vor- und Nachteilen der Faktorenanalyse s.o. Positiv ist die **Beschreibungsökonomie**, die mit nur 3 (bzw. 4) Grunddimensionen der Persönlichkeit auskommt. Kehrseite ist allerdings, daß nur diese Dimensionen zur völligen Verhaltenserklärung- und -vorhersage zu **unscharf** sind, Frage ist auch, ob sie überhaupt ausreichen, um eine Persönlichkeit auch nur zu beschreiben. Eysenck geht nicht auf die Individualität ein.

Während Cattell überfaktoriert, kann Eysenck somit "**Unterfaktorisierung**" vorgeworfen werden. Die Dimension Extra-/Introversion z.B. scheint aus den (unabhängigen) Faktoren Geselligkeit und Impulsivität zusammengestellt zu sein (Amelang/Bartussek 1981). Kritik ist auch möglich bezüglich der Hauptdatenquellen, die bei Eysenck im wesentlichen aus **Fragebögen** bestand. So unterscheiden sich Normale im Vergleich zu Neurotikern bei Ausfüllen eines solchen Instruments nicht nur unter Umständen systematisch in der Motivationslage, sondern auch in der Fähigkeit zur realistischen Selbsteinschätzung.

8.3 P. Guildford:

(geb. 1897) wurde in erster Linie durch sein Intelligenzstrukturmodell bekannt, welches besser Gesamtstrukturmodell des Verhaltens heißen sollte.

Persönlichkeitsdefinition: Die Persönlichkeit eines Individuums ist seine einzigartige Struktur von Wesenszügen. **Wesenszug** := jede Art von unterscheidbarem, vergleichsweise überdauerndem Merkmal, in dem sich ein Individuum von anderen abhebt. Dabei kann das Merkmal sowohl eine Einstellung wie auch jedes andere seelische oder auch körperliche Merkmal sein. Nützlich zur Beschreibung einer Persönlichkeit sind aber keinesfalls alle Merkmalslisten, sondern lediglich die, die **6 Forderungen** erfüllen:

- 1) Jeder Begriff sollte sich auf eine **empirisch nachweisbare Einheit** in der Persönlichkeit beziehen - Gegenbeispiele ist z.B. "Charme" (kein einheitliches Verhalten).
- 2) Jeder Begriff eines Wesenszug sollte so **genau** wie möglich gefaßt sein, d.h. nur einen Gegenstand bezeichnen
- 3) Der Begriff eines Wesenszuges sollte sich in eine allgemeine Persönlichkeitstheorie einordnen lassen, d.h. als **Systembaustein** verwendbar sein.

Die nächsten 3 Forderungen sind bezogen auf die Liste von Wesenszügen:

- 4) **Ökonomie:** es sollte die minimale Zahl von Wesenszügen gewählt werden, die zur Personbeschreibung ausreichen. (Nicht mehr als nötig)
 - 5) **Umfassende Abdeckung** der Phänomene. (Nicht weniger als nötig)
 - 6) Die Liste sollte unter wissenschaftlichen Psychologen **konsensfähig** sein.
- Guildford gibt drei Möglichkeiten an, die Persönlichkeit zu beschreiben, zunächst als

deskriptive Aufzählung von Persönlichkeitsmerkmalen: Person ist eine **Ganzheit**, die sich unter verschiedenen 4 Perspektiven betrachten läßt, wobei 7 Gruppen von Wesenszügen differenziert werden können. Dies ist in einer Sternfigur dargestellt (Fisseni:192).

- Im Bereich des **Somas** liegen die Physiologie (organische Funktionen wie Herzschlag, Stoffwechsel etc) und die Morphologie (Körperbau - wobei dieser zwar in Tradition Kretschmers behandelt, nicht jedoch als verhaltensdeterminierend erachtet wird).
- im Bereich der **Motivation** befinden sich Bedürfnisse (grundlegende Wünsche, z.B. nach Anerkennung), Interessen (lang anhaltende Wünsche, sich bestimmten Tätigkeiten zu widmen) und Einstellungen (beziehen sich auf soziale Sachverhalte wie "sollte der Papst erschossen werden oder nicht?" - NB: Fissenis Beispiele sind keinesfalls geschmackvoller)
- Im Bereich des **Temperaments** gibt es keine weitere Unterscheidung, es geht um die "art, wie jemand etwas tut"
- Im Bereich der **Fähigkeit** befindet sich alles, was Voraussetzung für Tätigkeiten ist, auch hier differenziert Guildford nicht weiter.

Die zweite Möglichkeit der Personendarstellung ist die **faktorenanalytische:** Diese betrachtet die Person als verortbar in einem n-dimensionalen trait-Raum: In den frühen dreißiger Jahren zeigte Guildford in einem Aufsatz, daß Items, die eigentlich nur die Dimension Extra-/Introversion bestimmen sollten, auf mehrere Persönlichkeitsfaktoren laden. Aus diesen Untersuchungen wurde später das Guildford-Zimmerman Temperament Survey (1949), welches **10 faktorisierte Wesenszüge** mißt, darunter generelle Aktivität, Freundlichkeit, maßvolles Verhalten vs. Zurückhaltung, Durchsetzungsvermögen, Männlichkeit etc. Das Guildfords Liste nur teilweise mit Cattells überlappt, dürfte nicht zuletzt daran liegen, daß **Guildford orthogonal** rotiert.

Die dritte Möglichkeit, eine Person darzustellen, ist das **hierarchische Modell:** auf der untersten Ebene befindet sich das Niveau der **spezifischen Handlungen** (konkret in einer Situation ins Kino gehen), auf der nächsten Ebene sind Verhaltensweisen, die Gewohnheiten bilden, von Guildford "**Hexen (sg. Hexis)**" genannt: (wie gerne ins Kino gehen, gerne in die Kneipe gehen), darüber befinden sich **primäre Wesenszüge** wie "Geselligkeit", auf der obersten Ebenen werden **Typen** festgestellt, die so abstrakt sind, daß diese nur noch mit griechischen Buchstaben bezeichnet sind. Das hierarchische Modell ist anschaulicher als das faktorenanalytische. Durch f. gewonnene Faktoren können die obersten drei Ebenen des hierarchischen Modells bezeichnen.

Die Faktoren ordnete Guildford den vier bereits beim "deskriptiven Modell" verwendeten "Natürlichen Modalitäten" zu:

- **Somatische Dimensionen:**

- hier bleibt die Gliederung zwischen morphologischen und physiologischen Dimensionen bestehen. Zu letzterem gehört auch die Unterscheidung "Parasympathicus oder symphaticus vorherrschend, wobei bei letzterem eine Neigung zu neurotischem Verhalten besteht.)

Fähigkeit und Eignung: Fähigkeit ist beobachtbar, eine Eignung das, was zugrunde liegt. Damit verwendet Guilford die Begriffe anders als die normale Psychomotorik, die Guilfords Eignung Fähigkeit und Guilfords Fähigkeit Fertigkeit nennt. hier lassen sich drei Klassen bilden:

- **Dimensionen der Wahrnehmung:** diese sind weiter unterteilt in Sinnesmodalitäten (wie visuelle Farbtüchtigkeit, Wahrnehmungsschwellen etc), einen Aufmerksamkeitsfaktor, und andere Faktoren (wie Bewegungssehen, Längenschätzung etc.)
- **Dimensionen der Psychomotorik** (unterteilt in Stärke, Schnelligkeit, Genauigkeit, Bewegungskoordination, ...)
- **Dimensionen der Intelligenz**, aufgeteilt wie folgt:
 - Gedächtnis und
 - Denken ist wiederum geteilt:
 - Kognition
 - Evaluation
 - Produktion welche aus
 - divergenten und konvergentem Denken besteht.

Gedächtnisfaktoren: visuelles und auditives Gedächtnis, G. für räuml. und zeitl. Ordnung

Denken hängt nach Guilford von folgenden drei Bereichen ab:

- **Kognition:** Fähigkeit, Information zu erkennen bzw. wiederzuerkennen
- **Evaluation:** Fähigkeit, zu entscheiden, ob Sachverhalte richtig, schlüssig, brauchbar sind.
- **Produktion:** ist die Fähigkeit, bekannte Information anzuwenden, manchmal, um neue Information zu gewinnen. Diese teilt sich auf in **konvergentes Denken**, welches auf die richtige Lösung einer Aufgabe mit nur einer solchen hinausläuft und **divergentes Denken**, welches für Aufgaben gebraucht wird, die viele Lösungen zulassen (z.B. "Zähle so viele xyz wie möglich auf").

Das Zusammenwirken der Intelligenzfaktoren hat Guilford im Quadermodell der Intelligenz dargestellt: Die drei Achsen des Quaders sind Operationen, Inhalte und Ergebnisse der Intelligenz benannt. Die **5 Operationen der Intelligenz** sind Gedächtnis, Kognition, Evaluation, konvergentes und divergentes Denken, die **4 Inhalte der Intelligenz** sind bildlich, symbolisch, semantisch, in Verhaltensweisen und die **6 verschiedenen Arten der Ergebnisse der Intelligenz** sind Einheiten (z.B. Wörter, die sich auf xyz reimen), Klassen (Taxonomie von Elementen), Beziehungen (zwischen gegebenen Elementen erkennen), Systeme (eine Struktur aus Elementen bilden), Transformation (eine Struktur in eine andere überführen), Implikationen (unausgesprochene Voraussetzungen erfassen). Der Quader besteht somit aus $4 \cdot 5 \cdot 6 = 120$ Faktoren der Intelligenz, von welchen Guilford 1971 98 für verifiziert hielt. Das Quadermodell bietet somit den theoretischen Hintergrund für die inhaltliche Benennung von gefundenen Faktoren. Es ist allerdings zu fragen, warum mensch von 120 Intelligenzfaktoren ausgehen sollte und nicht von $4+5+6 = 15$. Der Grundsatz der Beschreibungsökonomie ist im Quadermodell der Intelligenz wohl nicht mehr gegeben. Auch in anderen Bereichen pflegte Guilford die Beschreibungsdimensionen in zwei- bis dreidimensionalen rechteckigen Tabellen anzuordnen. Die leeren Stellen dieser Matrizen können dann als Anhaltspunkte für die Suche nach neuen Faktoren dienen.

Das **Temperament** ist schließlich ausschlaggebend dafür, wie jemand etwas tut, für die Antriebs- und Stimmungsstruktur von Personen. Auch hier ordnet Guilford die Faktoren in **drei Bereiche**, für jeden von ihnen fand er **fünf Faktoren**:

- Die Faktoren **des generellen Verhaltens** durchdringen das gesamte Verhalten: 1) Selbstvertrauen, 2) Wachheit vs. Unaufmerksamkeit, 3) Impulsivität vs. Bedächtigkeit, 4) Vorsicht vs. Sorglosigkeit, 5) Sachlichkeit vs. Empfindlichkeit.
- Der **emotionale Verhaltensbereich** ist ebenfalls durch 5 Faktoren bestimmt: 1) Heiterkeit/Depression, 2) reife vs. Unreife 3) Gefäßtheit vs. Aufregung 4) emotionale Stabilität vs. zyklischer Stimmungswandel 5) Selbstsicherheit vs. Befangenheit
- Im **sozialen Verhaltensbereich** sind folgende Faktoren nachzuweisen: 1) Durchsetzung vs. Schüchternheit, 2) Kontaktwunsch vs. Selbstgenügsamkeit 3) sozial anregend vs. abwartend 4) freundlichkeit vs. Feindlichkeit 5) Akzeptanz vs. kritische Distanz

Das Temperament erfaßte Guilford mit Fragebögen, deren umfangreichster der oben erwähnte und 1949 publizierte GZTS ist (10 Skalen).

Die **Motivation** schließlich gliedert sich in drei große Bereiche:

Bedürfnisse, wobei es organische (Schmausen Schlafen Sex) und erlernte (Wunsch nach Selbstbestimmung etc.) gibt. Jedes Bedürfnis ist unterteilt in viele Unterklassen.

Interessen (geteilt in berufliche und außerberufliche), wobei Guilford die beruflichen Interessen nach Art des Berufes aufteilt in gehobenen Berufe, blue-collar-Berufe und kommerzielle Berufe: hier

finden sich so aberwitzige Bereiche wie "Freude am Schriftverkehr". Die außerberuflichen Interessen umfassen Bereiche wie "Suche nach Zerstreuung", "Freude an gedanklicher Beschäftigung" etc. Wer denkt, daß hier a) die Systematik fehlt und b) der amerikanische Mittelwesten fröhliche Urstände feiert, der mag wohl sehr recht haben.

Einstellungen: sind für Guildford eine eigene Art der Motivation, im Gegensatz zu Cattell aber handelt es sich hier um globale Konstrukte. Auch hier gibts 5 Dimensionen: 1) Liberalismus vs. Konservatismus, 2) Religiösität (+/-), 3) Nationalismus (+/-), 4) humanitäre Haltung, 5) Bevorzugung langsamer vs. schneller Veränderung.

8.3.1 Bewertung:

zu Faktorenanalyse s.o., ansonsten fällt Guildfords Sammelwut negativ auf. eine derartige Vielzahl von Faktoren etc. kann wohl kaum repliziert werden. Es ist vermessen zu glauben, daß Intelligenz nun genau aus den 120 Faktoren des Intelligenzstrukturmodells besteht, nur weil Herr Guildford das so eingefallen ist. Occams razor würde seiner Theorie empfindliche Schnitte zuteil werden lassen, vor allen Dingen, weil Guildford selber nur im Bereich der Fähigkeit und des Temperaments empirisch gearbeitet hat. Somit steht sein Motivationstheorie auf mehr als tönernen Füßen.